Deutsche Kulturbilder

von

Conrad von Bolanden.

Erster Band.

1. In Nacht und Todesschatten.
2. König Ratbodo.

1893.

Regensburg, New York und Cincinnati.

Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

In Nacht und Todesschatten.
König Ratbodo.

Ein Kulturbild

aus

dem siebenten Jahrhundert

von

Conrad von Bolanden.

(Separatabdruck aus dem Deutschen Hausschatz in Wort und Bild.)

(Erstes Tausend.)

1893.

Regensburg, New York und Cincinnati.

Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Pfälzische
SPEYER

I.

In Nacht und Todesschatten.

1. Der Schalk.

Im Jahre 686 erschienen zu Rom vor dem Papste Conon drei Benediktinermönche. Sie hießen Kilian, Koloman und Totnan. Die beiden Ersten waren Priester, der Dritte Diakon. Die Heimath der Mönche war Irland, wo im VII. Jahrhundert die Söhne des heiligen Benedikt eine wunderbare Begeisterung ergriffen hatte, den deutschen Heiden das Evangelium zu predigen. Von Liebe zu Gott und den Menschen entflammt, hatten auch Kilian, Koloman und Totnan ihr Vaterland verlassen, um das Licht der göttlichen Offenbarung in die finsteren Urwälder Germaniens zu tragen. Der weiten Reise Beschwerden und Gefahren schreckten sie nicht, ebensowenig die ungezügelte Roheit und Wildheit der Barbaren. Genau betrachtet, zogen Lebensgefahren und tödtliche Wunden sie an, weil sie trachteten, die ewig strahlende Krone des Martyriums zu erlangen. [1])

Nach langen und mühseligen Wanderungen kamen sie nach Würzburg, am Main. Das Land gehörte damals

zu Thüringen und war dem mächtigen Frankenreiche unterworfen. [2])

In Thüringen gebot Herzog Gotzbert, der Sprößling eines alten Fürstengeschlechtes der Thüringer. Obwohl Heide, wie das gesammte Volk, gewährte er dennoch den christlichen Fremdlingen Schutz und Gastfreundschaft, billigte sogar deren Absichten, weil der fränkische Königshof die Verbreitung des Christenthums wünschte. [3])

St. Kilian und dessen Genossen verweilten einige Zeit in Würzburg, um Religion, Sitten und Gebräuche der Landesbewohner kennen zu lernen. Wunderbarerweise begriff und gebrauchte der Heilige in sehr kurzer Frist die schwerverständliche und nicht leicht anwendbare Sprache der Barbaren. [4]) Der Predigt des Evangeliums enthielt er sich, weil Sendung und Vollmacht des Statthalters Gottes auf Erden ihm fehlten. [5])

Nach geraumer Zeit verließen die Mönche Thüringen und pilgerten nach Rom, wo sie Papst Conon väterlich empfing, mit Freude ihre Absicht vernahm, das Evangelium den deutschen Heiden zu verkünden und ihnen hiezu die apostolischen Vollmachten ertheilte. Die Leitung des Unternehmens übertrug Conon dem heiligen Kilian und weihte ihn zum Bischof. [6]) Fürderhin hatte er Gewalt, das Chrisma zu schaffen, Gotteshäuser zu weihen und Priester, — aber die ertheilten Gewalten

nahmen Bezug auf Kirchengemeinden, die er in Deutschland erst zu bilden hatte.

Nach Thüringen zurückgekehrt, begann Kilian mit großem Eifer das schwierige Missionswerk. Die Kunde über die merkwürdige Botschaft des fremden Mannes verbreitete sich im ganzen Lande. Der Umgegend Bewohner liefen nach Würzburg, den vielbesprochenen Fremdling zu sehen und zu hören. Sie fanden St. Kilian auf einem Steinblock stehend, angethan mit dem Gewande des heiligen Benedikt, mit derbem Stricke die Lenden umgürtet, umdrängt von lauschenden, staunenden Leuten. Anfänglich fesselte die Neuheit der Erscheinung, die merkwürdige Persönlichkeit des Fremdlings, dessen hehres Wesen von thüringischer Art sehr abwich. Die Heiden betrachteten verwundert des begeisterten Predigers verklärte Züge, um dessen Haupt lichter Schein zu strahlen schien, während über seine Lippen Worte flossen, so lieblich beredend, wie solche die Thüringer niemals vernommen. Und als er verkündete den dreieinigen Gott, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden, dessen liebevolle Vatergüte alle Menschen umfasse — als er die deutschen Götter Wahngebilde nannte und die heidnischen Glaubenslehren verderblichen Trug, — da ergriff Befremden, Staunen und Bangen die Hörer. Manche erschracken ob des begangenen Frevels, nicht dem einzig waltenden Herrn des

Weltalls treu und hold gewesen zu sein. Andere zürnten dem Verwegenen, der sich vermaß, die mächtigen Landesgötter ihres Daseins zu entkleiden. Doch alle insgesammt trachteten, weitere Botschaft zu hören; denn gar anziehend und einnehmend waren Redeweise und Persönlichkeit des lichten Mannes. So oft er seinen Lehrstuhl bestieg, liefen in stets wachsender Zahl die Wißbegierigen zusammen.[7])

Nebenbei beobachteten die argwöhnischen Heiden aufmerksam die Glaubensboten. Erforschen wollten sie, ob deren Thun und Lebensart ihren Worten entspreche. Da fanden sie Betragen und Treiben der Fremdlinge ebenso neu und wundersam, wie deren Lehren. Alle freigeborenen Männer Thüringens huldigten urdeutscher Sitte, in Bier und Meth zu schwelgen, solange berauschender Stoff nicht mangelte.

„Tag und Nacht fortzuzechen, ist keinem eine Schande," berichtet der Geschichtsschreiber Tacitus über die Deutschen.[8])

St. Kilian hingegen und seine Genossen wiesen jede Einladung zu Trinkgelagen ebenso freundlich, wie beharrlich zurück. Nicht einmal Herzog Gotzbert, der häufig mit dem Bischofe seiner Seele Heil berieth, konnte sich der Mönche Teilnahme an seinen ausschweifenden Gelagen rühmen.

Dagegen sahen die Heiden, wie die Benediktiner, gehorsam ihrer Ordensregel, mit Hacke und Spaten ein Stück Land bearbeiteten, das ihnen der Herzog geschenkt hatte. Solches Schauspiel war den Thüringern abermals verwunderlich und höchst seltsam. Nach urdeutscher Sitte arbeiteten nur die Schalke oder Sklaven, während freigeborene Männer niemals arbeiteten. Sie lebten einzig dem Kriege und der Jagd, oder lagen daheim auf Bärenfellen und schwelgten.

Nicht allein der Glaubensboten strenge Lebensweise und Predigt weckte zum Nachdenken, sondern auch deren stete Güte und Freundlichkeit, sowie der weihevolle Gottesdienst im Kirchlein und die nächtlichen Metten. Daher kam es, daß sich der rauhe Boden heidnischen Starrsinnes, durch die Sonne göttlicher Gnade erwärmt und befruchtet, allmählich zur Aufnahme evangelischer Aussaat öffnete. Nach zweijähriger rastloser Thätigkeit taufte Bischof Kilian den Herzog Gotzbert, dessen Familie und Gefolgschaft, nebst einer großen Anzahl in Würzburg und in dessen nächster Umgebung ansässiger Heiden.[9])

Die Getauften waren jedoch keine vollkommenen Christen durch Gesinnung und Lebensführung. Heidnische Sitten, Gewohnheiten und Leidenschaften hatte das Taufwasser für alle Zukunft nicht beseitigt. Es

bedurfte mancher Jahre mühevoller Seelsorge, um die Erwachsenen zu guten Christen in Wort und That heranzubilden. Den Getauften fiel es schwer, den alten Menschen abzulegen, die bösen Wege gewohnter Ausschweifungen, die groben, sündhaften Genüsse des Heidenthums zu verlassen. Nicht Wenigen war des Herzogs Beispiel maßgebend gewesen. Sie ließen sich taufen, weil er es gethan. Gotzbert aber lebte nach der Taufe fort in unerlaubten Verhältnissen mit dem jungen Weibe seines Bruders.[10])

Für den eifrigen Missionsbischof begannen die größten Schwierigkeiten, als er den zerstreut wohnenden Heiden, die in dünngesäter Bevölkerung weithin hausten in fast unzugänglichen Wäldern, die frohe Himmelsbotschaft brachte. Düsterer Urwald bedeckte das ganze Land. In dieser schauerlichen Wildnis begraben, weilten Barbaren, die niemals ein Hauch christlicher Kultur berührte. Kein Lichtstrahl christlicher Gesittung drang jemals in diese grauenvolle Nacht heidnischen Aberglaubens. Seufzend unter abschreckenden Gebräuchen und Sitten, die sich zuweilen bis zu unmenschlicher Grausamkeit steigerten, fristeten sie in eiserner Knechtschaft des Götzenwahnes ein klägliches Dasein.[11])

In den Bergen, von Würzburg etwa eine Meile entfernt, weidete auf Matten im Thale eine gemischte

Heerde von Kühen, Rindern, Ochsen, Schafen und Pferden. Die Thiere waren unansehnlich, struppig, von keineswegs stattlicher Art. „Deutschland ist reich an Vieh, dieses aber ist von niederem Wuchse," berichtet Tacitus. „Auch hat das Rindergeschlecht nicht einmal seine Auszeichnung, den Schmuck der Stirne."[12])

Zahlreicher Viehstand war des freien deutschen Mannes größter Stolz. „Eine große Heerde ist des Deutschen Freude, sein einziger, liebster Reichthum," schreibt Tacitus.[13])

Die weidende Heerde war Eigenthum eines Frilings oder Freigeborenen, der weiter oben im Thale hauste. Der Hirt saß am Waldessaum auf hingestürztem Baumstamm, ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren. Neben ihm lehnte die Peitsche, zwischen seinen Beinen standen zwei Wurfspeere, mit denen er reißendes Gethier bekämpfte, das sich zuweilen unterstand, am hellen Tage die Heerde anzufallen. Als Kampfgenosse lag vor ihm ein großer Hund, aus dem Geschlechte der Eberfänger.

Der junge Wächter über des urdeutschen Freiherrn einzigen Reichthum schaute zum gegenüberliegenden Waldberge empor, an dessen hohen Wänden mächtiges Brausen und Rauschen dahinfuhr. Des Beobachters feierlich ernstes Mienenspiel verrieth, daß er im Luft-

getöse Gott Donars Walten erkannte, der seinen Donnerwagen zur Ausfahrt rüstete.

Die äußere Erscheinung des Kuhhirten verkündete sofort den deutschen Schalk oder Sklaven, einen jener Unglücklichen, die auf deutscher Erde nach Millionen das Joch härtester Knechtschaft trugen. Der urdeutsche Schalk war kein Mensch, sondern ein Thier, eine Sache, die sein Herr verkaufen, nach Belieben schlagen, verstümmeln, sogar ungestraft tödten konnte.[14]) Die Schalke bildeten geradezu einen Handelsartikel. Noch im siebenten Jahrhundert war im heidnischen Deutschland der Sklavenhandel sehr lebhaft. In ganzen Zügen wurde die goldhaarige lebendige Waare von fremden Handelsleuten ausgeführt.[15])

Als verkaufte Sache und Handelsartikel in ferne Länder zu wandern, war für den Schalk weniger hart, als ohnmächtig unter einem grausamen Herrn zu stehen, der nach urdeutschem Rechtsbrauch seinen Sklaven in barbarischer Weise mißhandeln, ihm die Nase, die Lippen, die Zunge, Ohren oder Fuß abschneiden und die Augen ausreißen durfte. Nicht einmal die emporsteigende Geistesmacht des Christenthums war anfänglich stark genug, die Ketten dieser unmenschlichen Sklaverei vollständig zu brechen. Als der Frankenkönig Dagobert I. die Gesetze und Rechtssprüche deutscher Volksstämme sammeln

und aufschreiben ließ, konnte er die eingewurzelten Gebräuche und Gewohnheiten des Heidenthums nicht austilgen. Aber auf den Rath frommer Bischöfe mäßigte und hemmte er durch seine Gesetzgebung die herrschende Wildheit. Mit schwerer Strafe belegte er jene Wütheriche, die einen schuldlosen Sklaven, ohne richterlichen Spruch, tödteten oder verstümmelten.[16])

Ein solches Opfer gesetzlich berechtigter Grausamkeit war auch der Ochsenschalk, welcher den in der Ferne rollenden Donnerwagen des deutschen Gottes Donar belauschte. Er besaß nur ein Auge, das zweite war ihm ausgerissen worden, und zwar mit einer Gefühllosigkeit, die allzu deutliche Spuren in den Wundmalen um die leere Augenhöhle zurückließ. Außerdem bestätigten die abgemagerten Glieder seines halbentblößten Leibes das Elend seines Daseins, Arme, Beine und Füße waren völlig nackt. Den Oberkörper bis zum Knie verhüllten Kalbsfelle, in einen ärmellosen Rock dürftig zusammengenäht. Trotz geistiger und leiblicher Verwahrlosung lagen im Wesen des Unglücklichen keineswegs Stumpfsinn und Verthierung, — im Gegentheil. Ein lebhaftes Spiel geistiger Thätigkeit, Merkmale des Nachdenkens und Überlegens spielten in seinen Gesichtszügen. In seinen Vorstellungen mochte er Donars Walten und lustiges Treiben begleiten, bis nahende Tritte ihn aufrüttelten. Er hob den Blick

nach einem nahenden Jüngling, dessen Schultern ein großer Korb belastete.

„Woher kommst Du, Ambri?“

„Von Würzburg, — da guck!“ — und er stellte den Korb nieder.

Verschiedene ländliche Werkzeuge, neu aus Eisen in Formen geschmiedet, die bisher in Thüringen nicht gesehen worden, füllten den Korb. In stummer Verwunderung betrachtete der Schalk die ihm fremden Gegenstände.

„Weißt Du, wer dies alles gemacht hat?“ fuhr Ambri fort. „Totnan hat alles gemacht in der Schmiede des Herzogs. Jetzt brauchen sich unsere Ackerschalke nicht mehr zu plagen und zu schinden, bis sie mit dem Krummholz zur Saat den Boden aufgerissen haben, — jetzt geht alles viel leichter und besser. Diese Dinge heißen Spaten, — lange Stiele werden hineingesteckt, und dann wird das Feldstück tief umgeworfen. Das hier sind Hacken, — dies Kärste, — dies Schaufeln, — alles für den Ackerbau. Morgen kommt Totnan herauf und weist den Schalken, wie sie jegliches machen sollen. Totnan wird auch eiserne Pflüge machen, die auf Rädern gehen. Diese Eisenpflüge ziehen keine Schalke, sondern Kühe, Ochsen oder Gäule. Wie werden sich da unsere Leute freuen, daß sie nicht mehr das Krumm-

holz aus Leibeskräften durch das Feldstück zerren müssen!“[17]) — Siehst Du, die Schinderei hat ein Ende! Totnan weiß auch viel besser, wie man die Erde umstürzen und die Saat ausstreuen muß, damit es reiche Ernte gibt. Du sollst einmal die Äcker um das Kloster sehen, — darauf wächst mehr Gerste, als auf dem ganzen Bann unseres Herrn Guntram. Auf unseren Landstücken kann man die Fruchthalme zählen, so dünn stehen sie. Auf den Klosteräckern kann man sie nicht zählen; denn so dicht stehen sie beisammen, wie die Borsten eines Wildebers. Und erst den Klostergarten, — den solltest Du sehen!“ fuhr Ambri in seiner Bewunderung des geschickten Totnan fort. „Was sind da für fremdländische Gewächse und Kräuter, — alles köstlich zum Essen! Jeden Tag kommen Leute, die vielen hübschen Sachen zu beschauen. Auch der Herzog kommt und sein schönes Weib, das sich glänzend farbige Blumen pflückt im Garten und an seinen Busen steckt. Dies alles hat der kluge Totnan fertig gebracht, der nicht bloß Gärtner ist, sondern auch Schmied und Wagner, wie es in ganz Thüringen keine gibt. Auch mich lehrt der gute Totnan, wie man gärtelt und schmiedet und wagnert, darüber unser Herr Guntram gar große Freude hat.“[18])

Der Schalk stand unbeweglich und vernahm offenen Mundes die wundersame Mär.

„Ei, — ei, — daß Pflüge sollen von Eisen sein, auf Rädern gehen, — daß Kühe, Ochsen und Gäule sollen pflügen können, — das ist doch stark verwunderlich!“

„Gelt, Wolf, das will Dir nicht in den Sinn? Warte nur, bis die Zeit kommt, dann kannst Du alles mit eigenen Augen sehen. Nach Jahren kannst Du noch viel mehr sehen. Totnan hat gesagt, aus Würzburg könne man ein schönes Land machen, wären nur die schauerlichen Wälder auf Bergen und in Thälern nicht, und auch die wüsten Sümpfe nicht am Main. Er will den Herzog bitten, ringsherum die Wälder verbrennen zu lassen. Dann will Totnan des Herzogs Leute unterweisen, den Boden zu roden, und dann will Totnan an Höhenwänden, die nach der Sonne liegen, Wein pflanzen. Das wird dem Herzog gar wohl behagen, und auch unserem Herrn Guntram, wenn an den Bergen Wein wächst; denn sie brauchen ihn dann nicht mehr bei fremden Leuten gegen Schalke, Ochsen und Rinder einzutauschen.“ [19])

„Totnan hat Dir Eins aufgebunden,“ rief lachend der Schalk. „Besser weiß ich, woher aller Wein kommt. Aus Herthas Quelle fließt er, doch nur für jene fremden Männer, die zu Herthas Quelle den Weg kennen. Nein, Göttin Hertha wird nicht auf Totnans Geheiß von unseren Bergen Wein fließen lassen!“

„Jetzt muß ich Dir sagen, dummer Wolf, daß Totnan mir nichts aufbinden kann, weil er immer die Wahrheit sagt! Seit vierzehn Monaten bin ich in Totnans Zucht und Lehre, kenne ihn also besser als Du, der Du ihn nur zweimal gesehen und niemals ein Wort mit ihm geredet hast. Totnan und Koloman und der heilige Mann Kilian haben mich auch den wahren Gott kennen gelehrt. Daher weiß ich, daß Hertha, Wodan und alle Asen zusammen weiter nichts sind, als Teufelsfratzen."

„Wahre Dich!" unterbrach ihn erschrocken der Andere. „Vernimmt Loki Deine Rede, dann wirft er Dir Brennen und Reißen in den Leib."

„Pah, — den grimmigen Loki verachte ich!" rief Ambri. „Ein Christ bin ich, fürchte nur den wahren Gott und spotte aller Götzen. Betrachte mich, Wolf! Meine Beine tragen Kleider und meine Arme und mein ganzer Leib, weil ich getauft und ein Christ bin. Weißt Du, was ein Christ bedeutet? Ein Kind Gottes ist er, darum gerade so viel werth, wie ein Friling oder ein Herzog, — warum? Weil alle Christenmenschen nur einen Gott und Vater im Himmel haben, darum sind alle Christenmenschen untereinander Geschwister. Du aber bist nackt und elend, weil Du noch an Hertha, Loki und andere Unholde glaubst, denen ich bei der Taufe abgeschworen habe."

„So, — hm! Wenn Du frei bist, wie kannst Du noch Guntrams Schalk sein?“

„Nicht sein Schalk, — sein freier Knecht! Der heilige Mann Kilian hat mich unterwiesen, meinem Herrn gehorsam und treu zu sein um Gottes willen, nicht aus Furcht und Zwang. Dafür werde mich Gott dereinst im Himmel belohnen. Seitdem ich aber aus freiem Willen diene, nicht aus Furcht vor Peitschenhieben, seitdem ist mein Herr Guntram mir gar hold und gewogen.“

„So, — hm!“ sagte Wolf und stieß wiederholt seinen Speer in die Erde.

„Möchtest Du nicht auch zum heiligen Mann in die Lehre gehen und Christ werden?“

„Ich? Nein, — durchaus nicht! Unsere Asen gefallen mir besser, als der Christengott.“

„Warum denn?“

„Warum? — Will Dir's sagen!“ antwortete der Sklave, und sein Auge funkelte unheimlich. „Schon lange her ist's, da bin ich nach Würzburg gelaufen, den Kilian zu sehen, welcher Gestalt er ist, und zu hören, was er sagt. Von allem, was er gesagt, weiß ich nur Eins noch. Gesagt hat er, der Christengott befehle, daß man den Feinden verzeihe und niemals

Rache nehme an Jenen, die wider uns Böses gethan. Darum mag ich den Christengott nicht. Unser Gott Wodan schlägt seine Feinde nieder und gebietet, daß wir Gleiches thun. Wodan gefällt mir. Unser Gott Donar zerschmettert mit feurigem Hammer die bösen Riesen, niemals übt er Gnade und Verzeihung an seinen Feinden, — darum gefällt mir Donar. Gott Loki, der in Feuerflammen wohnt, verzehrt und frißt alle Feinde, die ihm nahe kommen, — darum gefällt mir Loki. Unsere Asen tödten und zermalmen ihre Feinde, — auch ich sinne Rache."

„Wem bist Du unhold, grimmiger Wolf?"

„Wem? Du kannst noch fragen? Hat nicht der Friling Waratto, — verflucht sei er! mir ein Auge ausgerissen? Kommt er mir auf den Weg und ich kann es wagen, dann werfe ich ihm zwei Speere in den Leib," rief er mit abschreckend verzerrten Zügen und flammenden Auges.

„Was Du im Schilde führst, — böse ist's! Der heilige Mann Kilian sagt, man solle nicht selber sich rächen, dem allwissenden und gerechten Gott soll man die Rache anheimgeben."

„Ich bin kein Christ, — Heide bin ich und darf mich rächen."

Ein Theil der Heerde wurde unruhig. Die Pferde hoben schnaubend gegen den Wind die Nüstern. Die Rinder drängten sich zusammen. Die Beunruhigung der Thiere verursachte ein stattlicher Hirsch, der aus dem Waldesdunkel hervortrat. Unter weitausgestrecktem Geäst riesiger Eichen blieb er stehen, sein mächtiges Geweih schüttelnd. Offenbar beschlich ihn die Lust, unter die Heerde sich zu mischen. Er betrat die Matte und schritt langsam vorwärts, während das Rindvieh lauschend nach ihm die Ohren stellte und den schlanken Gesellen begaffte. Die gegenseitige Beobachtung hatte zur Folge, daß beide Theile einander sich näherten, zum Beweise, daß zwischen den vierfüßigen Waldesbewohnern verwandter Gattung ein freundschaftliches Verhältnis bestand, das seinen Ausdruck in grüßendem Beriechen fand.

Kaum gewahrte Wolf den Hirsch, als über sein Gesicht eine heftige Gemüthsbewegung glitt. Rasch band er den Hund fest, ergriff beide Speere und nahte vorsichtig dem Wild. Zu seiner Deckung benützte er gewandt jeden Gegenstand, Felsblöcke, die auf seinem Wege lagen, Buschwerk und schließlich die Thierkörper der Heerde. Bald duckte er nieder, behutsam schleichend, bald kroch er auf Händen und Knieen. So kam er in unmittelbare Nähe des Hirsches. Jetzt sprang er vom Boden, schwang flugs mit geübter Hand die Waffe, der

Speer sauste, der Hirsch that einen Sprung und stürzte zusammen. Auch den zweiten Speer stieß ihm Wolf durch den Leib. Das Thier schlug einigemale mit den Beinen und verendete.

Aber kein frohes Jauchzen des glücklichen Jägers lockte das Echo der Bergwände. Der Schalk stand mit verschränkten Armen und sah häßlich grinsend und rachsüchtig funkelnden Auges auf seine Beute.

„Du verstehst das Schleichen besser, als sämmtliche Füchse der Wälder," rühmte der herantretende Ambri. „Was für ein großes, prächtiges Thier!"

„Der prächtigste Hirsch in ganz Thüringen, — mir köstlicher, als Donars flammige Böcke, wenn sie des Gottes Eisenwagen ziehen, — Warattos Jagdhirsch!" entgegnete Wolf mit häßlichem Lachen. „Sieh hier das Zeichen!"

Er deutete auf ein ledernes Band am Halse des Hirsches, daran von blankem Metall ein kleiner Schild hing, mit eingeritzten Runen.

Ambri erschrack heftig.

„O wehe, — wehe, — Wolf! Was hast Du gethan?"

„Gerächt hab' ich mich, — und wie? Mein einziges Auge ist mir nicht lieber, als diese Rache. Wa-

ratto muß ersticken vor Wuth; denn nicht um tausend Ochsen ist ihm sein Jagdhirsch feil."

Während Beide in lebhafter Unterhaltung vor dem erlegten Thiere standen, erschien bei derselben Stelle des Waldessaumes, an der vorhin der Hirsch hervorgetreten war, ein riesig gestalteter Mann. Sein Äußeres verrieth durch Gewandung und Haartracht den freien Germanen. Er trug ein knappanliegendes Wams und Beinkleider von Hirschleder, am Rücken einen starken Bogen nebst Pfeilen, in der Hand einen wuchtigen Speer. Die goldgelben Haare seines mächtigen Hauptes fielen bis über die Schultern herab, jedoch nicht in wallenden Locken, sondern steif und rauh, gleich der Mähne des Pferdes. Augenscheinlich waren die Haare mit irgend einem Stoffe durchsetzt, oder mit einer Flüssigkeit getränkt, welche ihnen diese unschöne Härte und Straffheit verlieh. Die Gesichtsbildung des Hünen war regelmäßig, jedoch rauh und wild deren Ausdruck. Seine großen blauen Augen blitzten unter strengen Brauen hervor und erweckten, in Verbindung mit der ganzen Erscheinung, Empfindungen des Schreckens.[20])

Der Germane hatte die beiden Schalke, welche ihm den Rücken zukehrten, sehr scharf beobachtet. Sein etwas erhöhter Standpunkt ermöglichte ihm, den Gegenstand zu bemerken, welchen die Schalke betrachteten.

Kaum erspähte er nun den erlegten Hirsch, als unbeschreibliche Wuth sein Gesicht entstellte. Mit gedehnten Schritten eilte er über die Matten und stand plötzlich vor den jungen Leuten.

„Hund von einem Schalk!“ brüllte er den Hirten an. „Du hast meinen Jagdhirsch umgebracht.“

Obwohl der riesig gestaltete Mann, bebend vor Grimm, einen furchtbaren Anblick darbot, schrack der Angedonnerte keineswegs zusammen. Im Gegentheil, befriedigte Rachgier spielte in seinen Zügen. Seinen Haß kitzelte des Frilings unbändiger Grimm, der bewies, wie schwer den Todfeind er getroffen.

„Was willst Du, Waratto?“ entgegnete er trotzig. „Dein Jagdhirsch für mein Auge. Gerächt hab' ich mich.“

„Hundemagen, fahre zur Hela!“ rief dröhnend Waratto, mit solcher Gewalt den Sklaven durchbohrend, daß die Speerspitze weit am Rücken hervordrang.

Lautlos sank Wolf zu Boden.

Nur flüchtig betrachtete Waratto die Leiche. Dann galt dem getödteten Hirsch seine Aufmerksamkeit. Er beugte sich nieder, das Halsband zu lösen, was er jedoch nach einigem Bedenken unterließ.

„Wer bist Du?“ fuhr er den Jüngling an.

„Ambri bin ich, vormals Schalk, jetzt freier Knecht meines Herrn Guntram.“

„Ha, — bist also auch eine von den hündischen Christenseelen! — Melde Deinem Herrn, für meinen Jagdhirsch solle er büßen.“

Er wandte sich, stürmte über die Matten und verschwand im Dunkel des Waldes.

2. Würfelspiel und Hexenwahn.

Auf dem Gipfel eines Berges, dessen Fuß den Mainfluß berührt, erhebt sich das feste Haus des Herzogs Gotzbert, vom Papste in einem Briefe an den heiligen Bonifacius „Castellum Wirziburg“ genannt. Die Würzburg ist eine trotzige, in mächtigen Quadern aufsteigende Veste, wahrscheinlich von einem Frankenkönige zur Stütze seiner Herrschaft in Thüringen erbaut. Ihre Zinnen bieten weite Umsicht über ein Land, dessen wilder Charakter gerade nicht erheiternd auf den Beschauer wirkt. Soweit das Auge reicht, bedecken dichte Laubwälder und dunkle Tannenforste Berge und Thäler. Selten winzige Merkmale thätig waltender Menschenhand. Unbestritten herrscht die Wildnis. Nur dort, wo sich dem Blicke Thalgründe öffnen, sieht man zuweilen Stücke aus den Wäldern geschnitten, offene Stellen, wo Frilinge mit ihren Schalken und ihrem Vieh in dürftigen Hütten hausen, umgeben von bescheidener Ackerscholle. Darauf wächst Gerste, Korn und Hafer. Aus Gerste und Korn bereiten sie

ein berauschendes Getränke, dessen Genuß urdeutschen Magen und barbarischen Gaumen heischt.[21]) Den Hunger treiben sie aus durch wilde Baumfrüchte, sauere Milch, frisches Wildpret und Hafermus.[22]) Obwohl stolze Hoheit die Wälder umkleidet, so ist der Gesammteindruck dennoch traurig und trübselig. Dieselben Empfindungen theilt Tacitus, wenn er seine Geschichte über Deutschland mit den Worten beginnt: „Wer mag sich von Asien, Afrika oder Italien nach Deutschland begeben, in das wüste Land, unter den rauhen Himmelsstrich, wo zu wohnen, was nur anzusehen, trübselig ist, insoferne man es nicht zum Vaterlande hat?“[23]) Die letzte Bemerkung des berühmten Geschichtschreibers entscheidet alles. Den Deutschen gefielen ihre Wälder, deren Rauheit und Armuth gegen Verweichlichung schützten.

Auf sanft ansteigender Höhe, der Burg gegenüber, erhoben sich Kapelle und Kloster der Benediktiner, bescheidene Holzbauten, von den Mönchen mit Hilfe des Herzogs errichtet. Ihrer Ordensregel gemäß, hatten sie bereits im ersten Jahre ihres Aufenthaltes den wilden Baumwuchs der Höhe ausgerodet, in ihres Klosters nächster Umgebung die Wildniß in fruchtbares Ackerfeld verwandelt. Wenn die herzoglichen Knechte arbeiteten, unter Anleitung der kundigen Mönche, dann griff nicht selten Bischof Kilian zur Haue, und schwang so kräftig gegen Dorngestrüpp und alles Kulturfeind-

liche die Waffe, daß man wohl merken konnte, er habe es auf Vertilgung des Unkrautes und jeglicher Wildniß auf deutschem Boden abgesehen.

Jetzt prangen liebliche Fluren um den Klosterhügel, wogende Saatfelder, glänzend im Sonnenschein des Juli. Wie ein kostbares Kleinod, eingefaßt in grüne Waldungen, lag die erste Kulturarbeit der Benediktinermönche in der Wildniß. Und was der heilige Kilian mit seinen Genossen in Thüringen begonnen, das setzten in den folgenden Jahrhunderten ihre Ordensbrüder fort, bis aus „dem wüsten Deutschland, wo zu wohnen, es auch nur anzusehen, trübselig ist", — ein fruchtbares, reichgesegnetes, blühendes Land geworden.

Abgesehen von Höfen und Weilern, bewohnten die Deutschen jener Zeit auch Dörfer, deren Häuser nicht nebeneinander gebaut, sondern durch bedeutende Zwischenräume geschieden waren.[24]) Ein solches Dorf war Würzburg, das sich in der Thalebene, gleichsam unter dem Schutze der Herzogsburg, ausbreitete. Ohne planmäßige Anlage des Ganzen, willkürlich im Flußthale zerstreut, bestand Würzburg gleichsam aus vielen Höfen. Aus dürftig behauenen Baumstämmen, wagerecht übereinander gelegt, die Fugen und Risse mit Lehm ausgefüllt, erhoben sich die niederen, gedehnten Blockhäuser. Schilf und Rohr bildeten die Bedachung. Der rohen Außenseite entsprachen innere Einrichtung und Theilung des

Raumes, — zwei Gelasse, das eine für die Menschen, das andere für Kühe, Ochsen, Schweine und andere Hausthiere. Kleine Öffnungen in den Wänden, durch Schieber verschließbar, gestatteten Licht und Luft freien Zutritt, sowie Austritt dem Rauche, der vom Herde in Mitte der menschlichen Wohnung ausströmte. Ihren Schönheitssinn äußerten die Dorfbewohner dadurch, daß sie gewisse Wandflächen mit farbiger Erde bestrichen. Diese Malerei war, nach Versicherung des Tacitus, „so rein und glänzend, daß sie mit feinen Pinselstrichen aufgetragen zu sein schien“.[25])

Keinen anziehenden Schmuck der Häuser bildeten gebleichte Schädel von Pferden und Menschen. Pferdeschädel galten nach urdeutschem Aberglauben als Abwehrmittel gegen bösen Zauber. Darum wurden sie an Häusergiebeln befestigt, oder auf hohe Stangen gesteckt, welche schützend die Wohnungen umgaben.[26]) — Mit den Menschenschädeln hatte es eine andere Bewandtniß. Die kriegerischen Deutschen pflegten gefallenen Feinden die Köpfe abzuschneiden und nach der Heimkehr als Siegestrophäen aufzustellen. Um manches Blockhaus zogen diese Todtenschädel schauerliche Garnituren, — nach damaliger Anschauungsweise ebensoviele Beweise von Tapferkeit und Heldenmuth. Die Köpfe hervorragender Feinde wurden mit Öl gesalbt, und prangten auf Gesimsen in den Wohnungen, höher geachtet, als Schätze von Gold.[27])

Um jedes Haus dehnte sich ein weiter, umfriedeter Platz,[28]) theilweise als Garten benützt, darin jene durch Größe und Wohlgeschmack ausgezeichneten Mohrrüben und Rettige wuchsen, die auch Kaiser Tiberius während seines Aufenthaltes in Deutschland kennen lernte und sich fürderhin von dorther schicken ließ. Neben Mohrrüben und Rettigen gedeiht noch in großer Menge der wilde Spargel, von dem Kaiser Tiberius scherzweise sagte: „es wächst in Deutschland ein Kraut, das fast Spargel ist".[29])

In Mitte des Dorfes dehnte sich eine freie, weite Fläche, die als Marktplatz gelten konnte. Wenn zu bestimmten Zeiten wälsche Händler eintrafen, dann strömten dort aus der Umgegend die Thüringer zusammen, ihre Sklaven und Ochsen, sowie Häute zahmer und wilder Thiere an die fremden Männer zu verkaufen, oder gegen Wein, Waffen, Kleidungsstoffe und andere Bedürfnisse auszutauschen.

Im Thale lag kochend des Hochsommers dicke Bruthitze. Regelmäßig wich sie rascher Abkühlung, wenn am Abend die Waldungen, deren dicht verschlungenes grünes Dach kein Sonnenstrahl durchdrang, ihre frischen Luftströme ausgossen. Im Sonnenbrand des August stieg langsam ein Mann den Klosterberg empor, augenscheinlich ermüdet durch anstrengende Wanderung.

In der Hand trug er einen derben Stock, dessen Unterstützung er bei jedem Schritte forderte. Um die Schulter hing eine leere Tasche, die wohl seine erschöpfte Wegzehrung mochte enthalten haben. Der Mann erschien klein, im Vergleich zur hünenhaften Gestalt der Landesbewohner, von denen er sich auch durch wallenden Vollbart unterschied, während die Deutschen gewöhnlich den Bart schoren, oder nur einen Schnurrbart stehen ließen.[30]) Auch seine Kleidung war von der Landestracht sehr verschieden. Ein langes Gewand von starkem Tuch, das Falten schlug, so steif und hart wie ein Brett, umhüllte seinen Leib bis zu den Füßen. An einfacher Schnur hing ihm auf der Brust ein Kreuz von Elfenbein, mit kunstvoll geschnitztem Christuskörper. Seine Lenden umgürtete ein Strick, dessen Enden fast den Boden berührten. Wenn er zuweilen ausruhend stehen blieb, hob er den Blick zum Himmel, der sich wolkenlos in lieblicher Bläue über ihm wölbte. Dieser himmelwärts gehobene Blick war kein gewöhnlicher, leerer, ausdrucksloser, sondern ein Geistesblick, fromme Betrachtungen andeutend und geheimnißvollen Verkehr mit dem Unsichtbaren. Denselben durchgeistigten Ausdruck hatte sein hageres Gesicht, in dessen Zügen das Gepräge von Glück und Seelenfrieden lag. Glitten zuweilen Merkmale von Trauer und Kümmerniß über sein Mienenspiel, so lösten sich dieselben rasch in Zeichen freudiger Ergebung in den

Willen und die Rathschlüsse Gottes, zu dessen Sitz in Himmelshöhen er so oft vertrauensvoll die Augen hob.

Als er die Anhöhe erstiegen und dem Kloster nahte, empfingen ihn ehrerbietig grüßend zwei Männer in der gleichen rauhen Kutte.

„Gottes Frieden sei mit Euch, liebe Brüder!“ grüßte der Wanderer.

„Willkommen, ehrwürdiger Bischof!“ entgegnete der Ältere der Begrüßten. „Vor zwei Tagen schon haben wir Dich erwartet und waren in großen Sorgen, es möchte ein Unfall Dir begegnet sein.“

„So spricht mein Bruder Koloman nur deshalb, weil ihm versagt war, sich selbst den möglichen Unfällen zu unterziehen,“ scherzte Bischof Kilian. „Totnan, mein Sohn,“ wandte er sich an den Diakon, „richte unser gemeinsames Mahl; denn ich bedarf nach anstrengender Wanderung einiger Labung.“

Sie betraten das Kloster.

„Ist kein Mann hier gewesen, der mir nachfragte?“

„Nein, ehrwürdiger Bischof!“

„Ein Unglücklicher, durch wüste Leidenschaften in namenloses Elend gestürzt, ersuchte mich dringend um Hilfe und Rettung von gänzlichem Untergang,“ erklärte

der Heilige. „Er meint, sein Gläubiger, den er mir vorstellen wolle, könne durch mich bestimmt werden, ihn »nicht vollständig aufzufressen«, — wie er sich ausdrückte. »Wenn Dein Gott mich retten kann, will ich an ihn glauben,« — versicherte er. Ich bestellte den Mann auf heute morgen; er versprach, zu erscheinen, und ich wundere mich, daß er nicht kam; denn niemals bricht ein Deutscher sein Wort."

„Eine andere Person hat Dir nachgefragt, die Herzogin," berichtete Koloman. „Zweimal war sie hier, gestern und vorgestern."

„Die Herzogin!" wiederholte Kilian, und trübe Schatten glitten über sein Angesicht. „Deus provideat, — Gott lenke alles zum Besten!"

Mit diesen Worten betrat Kilian seine Zelle, wo er die Tasche ablegte. Dann ging er zur Kapelle, wie er regelmäßig bei der Rückkehr von Missionsreisen zu thun pflegte.

Inzwischen war Totnan in der Küche thätig, nach dem Kochbuche der Benediktiner das Mahl bereitend. Butter und feiner Gewürze bedurfte er nicht bei Ausübung seiner Kunst. Nach der Regel des heiligen Benedikt eigneten sich Öl, Essig und Salz für alle Fälle, weitere Zuthaten reizten verbotenen Gaumenkitzel. Obschon es in den Wäldern ringsum von Wild und

jagdbaren Vögeln wimmelte, fand sich doch kein Stück Wildpret in Totnans Vorrathskammer. Dagegen besaß er mannigfache Hülsenfrüchte, die nicht auf thüringischem Boden wuchsen, sondern von Ordensbrüdern in Metz bezogen wurden. Der Sorge um feine Zubereitung mannigfaltiger Speisen enthoben, schenkte Totnan seine ganze Aufmerksamkeit einem Eisenhafen, darin er einen dicken Brei umrührte. Im zweiten Hafen brodelten Mohrrüben in Salzwasser, welche der Koch beim Anrichten mit Öl begoß, das er selbst im vorigen Herbst aus der Frucht der Buchen gewann.

Bevor noch Kilian seine Gebete in der Kapelle vollendet hatte, trug Totnan eine dampfende hölzerne Schüssel mit Bohnensuppe nach dem Refektorium oder Speisesaal. Dieser Saal war der größte Raum im Kloster, mit plumpen Tischen und Bänken bestellt; denn Gastfreundschaft war nicht bloß eine rühmliche Eigenschaft der Deutschen, sie gehörte auch zu den Pflichten der Benediktiner. Die Mittel zur Ausübung der Gastfreundschaft gewährte den armen Mönchen der Herzog.

Nachdem Kilian den Speisesaal betreten, verrichteten sie gemeinsam das vorgeschriebene Tischgebet und ließen sich nieder. Schweigend aßen sie mit hölzernen Löffeln aus der Schüssel das Bohnengericht, welches stark nach Essig und Öl duftete. Darauf erschien der zweite Gang, eine Platte mit Mohrrüben,

dazu frischgebackenes Gerstenbrot. Jetzt war die bischöfliche Tafel abgelaufen und deren Schluß ein wechselsweise gesprochenes Tischgebet.

Die Regel gebot nach dem Mahle eine kurze Rekreation oder Erholung. Heute mußte sie verschoben werden; denn zwei Männer betraten das Zimmer, deren reckenhafte Gestalten, Kleidung und Waffen verriethen, daß sie keine Schalke, sondern Frilinge oder freigeborene Männer seien. Der Bischof hieß sie freundlich willkommen. Totnan eilte, die Gäste zu bewirthen. Er stellte von des Herzogs Bier einen umfangreichen Krug auf den Tisch, davon er in hölzerne Becher goß. Dann hastete er nach dem Klostergarten, zog einige Rettige, legte dieselben säuberlich gewaschen, aber ungeschält, auf eine Platte, dazu Brot und Salz, und erfreute mit diesem Leibgericht die anspruchslosen deutschen Männer.

Inzwischen hatte Kilian mit seinem Bekannten ein Gespräch angeknüpft.

„Schon glaubte ich, Du würdest nicht kommen, Hadubrand."

„Nicht kommen, — oho! Hab' ich's nicht versprochen?"

„Es könnte ja irgend ein Unfall Dein Kommen verhindert haben," versetzte begütigend der Bischof. „Rede

jetzt von Deinem Anliegen. Gerne will ich Dir helfen, wenn ich kann."

„Du kannst helfen, — Du und sonst Niemand. Ich glaube den Leuten, die sagen, Du wärest ein heiliger Mann und mächtig bei Deinem Gott. Jetzt will ich meinen Handel Dir kundthun. — — Verschuldet bin ich bis über die Ohren. Meine Ochsen, meine Kühe und Schweine gehören alle dem Wolfhart da. Meine Kinder habe ich alle verkauft bis auf einen Buben von zehn Jahren, — den behalt' ich. Doch gerade meinen besten Jungen will der Wolfhart, weil ihm die Hexen alle seine Kinder gefressen haben. Gäbe ich ihm meinen Buben, so würden in Wolfharts Heim die Hexen auch ihn fressen. Meine Schuld ehrlich zu bezahlen, bleibt mir nichts übrig, als mich selbst mit Weib und Kind zu verkaufen, — aber nicht an den Wolfhart, in dessen Heimstätte die gierigen Hexen hausen. Weil Du ein so heiliger Mann bist, gar viel vermagst bei Deinem Gott, so bist Du in meiner schweren Noth die letzte Zuflucht. Hilf mir, Bischof Kilian, — rette mich! Wolfhart ist es zufrieden, wie Du unsere Sache zum Rechten schlichtest."

Der Andere nickte zum Zeichen des Einverständnisses mit dem Kopfe.

„Wie bist Du in Schulden gerathen, Hadubrand?" forschte Kilian.

„Durch die Würfel, die ich mehr liebe, als mein Leben," gestand aufrichtig der Spieler. „Tag und Nacht zu würfeln, ist meine Lust. Aber unhold sind mir die Götter. Auf Seite Wolfharts stehen immer Fro, Ostara und Hertha, die freundlichen Asen. Mich verfolgt immer der böse Loki. Muß nicht ein Mensch elend zu Grunde gehen und stets verlieren, wenn immer der arge Loki ihn reitet?"

Der Bischof bewegte traurig das Haupt. Er kannte genugsam die Leidenschaft der Deutschen für das Würfelspiel und dessen verderblichen Folgen. Bis zum Wahnsinn konnte die rohen, durch keine Selbstbeherrschung gezügelten Gemüther die Spielwuth treiben. Hatten sie alles Besitzthum verloren, so verspielten sie Weib und Kinder; denn nach urdeutscher Sitte war der Mann berechtigt, Gattin und Kinder zu verkaufen. Nicht selten wagten sie ihre eigene Person und Freiheit auf den letzten Wurf. Ging auch dieser verloren, dann ließen sie ohne Widerstand sich fesseln und an Sklavenhändler verkaufen, weil sie dazu nach ihren Ehrbegriffen verpflichtet waren, und weil Ehrlosigkeit ihnen schimpflicher dünkte, als Knechtschaft und Tod.[31])

„Wenn das Würfelspiel Dir Unglück brachte, warum hast Du es nicht unterlassen?"

Der Gefragte sah den Bischof verwundert an.

„Unterlassen? Wie kann ich unterlassen, was ich thun muß?“

„Vom Müssen ist keine Rede,“ sprach ernst der Heilige. „Ein freier Mann thut, was er will. Jeder Mensch, auch der Schalk, ist von dem allmächtigen Gott als freies Wesen geschaffen, das nicht gezwungen werden kann, Böses zu thun.“

Die Rede war den deutschen Heiden neu und ganz erstaunlich. Hadubrand schüttelte so heftig den Kopf, daß ihm sein langes Haar über das Gesicht schlug.

„Dein Sagen verstehe ich noch weniger, als die Runen,“ entgegnete er. „Hätte ich dem Würfeln können aus dem Wege gehen, sicher hätt' ich's gethan. Würfeln mußte ich, weil der böse Loki mich ritt, der viel stärker ist, als ich.“

„Du irrst, mein Bruder!“ sprach sanft der Bischof. „Habe ich Dir nicht gesagt, als ich Dein Gast war, daß es keinen Loki gibt, keinen Wodan, keinen Donar, überhaupt keine Götter? Nur einen einzigen Gott gibt es, den allmächtigen Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden. Und dieser Gott ist hold gesinnt den Menschen. Er will nicht deren Unglück, sondern deren Wohlfahrt auf Erden, sowie deren ewige Seligkeit im Himmel. Was Dich geritten hat, war nicht Loki, der nicht ist, sondern Deine böse Angewöhnung, Deine

Leidenschaft. Du aber hättest Deiner bösen Gewohnheit nicht folgen, Du hättest ihr widerstehen sollen, das heißt, Du hättest meiden sollen das Würfeln. Du hast jedoch Deiner gar argen Gewohnheit nicht widerstanden, weil Deine böse Lust zum Würfelspiel stärker war, als die guten Vorstellungen Deiner Vernunft."

Die beiden Hörer lauschten der eindringlichen Rede, von ihnen schwer begriffen, wie der glotzende Ausdruck ihrer Augen verrieth. Einen Gedanken erfaßte Hadubrand und hielt ihn fest.

„Wenn es nur einen holden Gott gibt, der unser Glück will, warum hilft er mir nicht?"

„Weil Du nicht an Gott glaubst, nicht zu ihm betest, ihm nicht dienest," antwortete freundlich der Bischof. „Wer glaubt an den wahren Gott, ihm dient, ihn anruft in Bedrängniß, dem ist er Helfer in jeder Noth."

In den rauhen Zügen der Frilinge malte sich großes Erstaunen.

„Mit Deinem Gott möcht' ich's wohl halten," sagte Hadubrand nach kurzem Überlegen.

„Ich auch, — so er stark genug ist, von meinem Herde die grimmigen Hexen zu vertreiben," versicherte Wolfhart.

„Woher weißt Du, daß Hexen Dir Unheil bringen?“ forschte Kilian, in der Absicht, über diesen allgemein verbreiteten Wahn des deutschen Heidenthums Näheres zu erfahren.

„Weil die Hexen alle meine Kinder gefressen haben, bis auf das letzte, meinen noch wehrlosen Richbert, der erst zwölf Jahre zählt. Schon siebenmal hat der Mond gewechselt, seit er am Herd liegt und stöhnt und ächzt gar schmerzvoll, weil die Hexen an ihm nagen und fressen. Jeden Tag wird er weniger und schwächer, bis die Hexen seinen letzten Blutstropfen gesaugt, sein letztes Fleisch gefressen haben. Schon viele Opfer brachte ich den Göttern, auf daß sie abwehren die Unholde, — die Hexen aber sind stärker, als die Götter. Da meine Hadwig von den Hexen verzehrt und todt war, hab' ich eine weise Frau befragt nach der Hexe. Sie hat uns auch die Unholdin genannt. Darauf haben wir die Hexe erwürgt und ihr Fleisch verzehrt, damit von uns weiche der böse Bann. Es half nichts. Immer wieder kamen andere Hexen, und jetzt fressen sie mein letztes Kind.“

Mit Schaudern vernahmen Kilian und Koloman den grausigen Wahn, der so tief im deutschen Volke wurzelte, daß noch hundert Jahre später das Kapitulare von Paderborn also entschied: „Wenn Jemand, vom Teufel getrieben, nach Art der Heiden glauben

würde, daß ein Mann oder eine Frau eine Hexe sei, und Menschen esse, und deshalb dieselbe verbrennen, oder ihr Fleisch einem anderen zum Verzehren geben, oder selber es essen sollte, der ist der Todesstrafe verfallen.“ [32])

Was die Kirche, in Verbindung mit der christlichen Staatsgewalt, den Sachsen bei Todesstrafe verbot, das vollbrachten hundert Jahre früher straflos die Thüringer, in der Überzeugung berechtigter Nothwehr.

„Jetzt bin ich gekommen,“ fuhr der Mann fort, „Dich zu fragen, ob Dein Gott stark genug ist, die Hexen unter meinem Dache zu vertreiben. Unsere Götter haben mich im Stiche gelassen, — vielleicht können sie nicht helfen, weil die Hexen gewaltiger sind, als sie. Ist der Hammer Deines Gottes wuchtiger, als Donars Hammer, und sein Schwert schärfer, als Wodans Schwert, dann will ich ihn für den höchsten Gott halten.“

„Mein Bruder, höre und merke, was ich Dir jetzt sage!“ begann liebevoll und sanft der Bischof. „Deine Kinder sind nicht gestorben, weil Hexen dieselben gefressen haben, vielmehr starben sie, weil schwindsüchtige Krankheiten dieselben langsam verzehrten. Es gibt keine Hexen. Der Glaube an Hexen ist Thorheit und sündhafter Wahn. Aber es gibt einen allmächtigen Gott, ohne dessen Willen kein Haar von

unserem Haupte fällt. Stehen wir unter Schild und Hut unseres Gottes, dann können alle Mächte der Finsterniß und alle feindseligen Tücken böser Geister uns nicht schaden. Weil jedoch mein Bruder Wolfhart an den wahren Gott nicht glauben, zu ihm nicht beten, ihm nicht dienen will, darum wird ihm auch von Gott, dem Allmächtigen, keine Hilfe und Rettung."

„Wie kann ich an Deinen Gott glauben und ihm zu Willen sein, da ich ihn nicht kenne? Wenn aber Dein Gott meinen Richbert vom Tode rettet und ihn wieder gesund auf seine Füße stellt, dann will ich unseren Göttern absagen und glauben an Deinen Gott."

Der Bischof lächelte. Augenscheinlich fand der Vorschlag seinen Beifall, nicht aber jenen Kolomans, welcher mißbilligend das Haupt schüttelte.

„Ein Kniff des Teufels, der anreizt zur vermessenen Versuchung Gottes," sagte er in lateinischer Sprache.

„Ich theile nicht Deine Ansicht!" entgegnete Kilian in derselben Sprache. „Keine arglistigen Pharisäer sind die Söhne der Wildniß. Der Vorschlag entsprang lauterer Aufrichtigkeit des Naturmenschen. Der nach Licht und Wahrheit strebenden Einfalt versagt Gott seine Hilfe nicht. Wir sind ausgezogen, Menschen das Evangelium zu predigen, die

persönlich unverschuldet in Finsterniß sitzen. Darum gilt hier, was geschrieben steht bei Markus im letzten Kapitel: »Sie aber zogen aus und predigten überall, und der Herr wirkte mit und kräftigte das Wort durch begleitende Zeichen.« Warum sollten heute Gottes Barmherzigkeit und Allmacht verkürzt sein?"

Koloman schwieg.

„Mein Bruder!" wandte sich der Heilige in seiner gewöhnlichen liebevollen Weise an Wolfhart. „Du hast Hilfe gesucht bei Deinen Göttern, aber keine Hilfe gefunden, weil Deine Götter blinde, taube Götzen sind, Gebilde von Holz oder Stein, gefertigt von Menschenhand. Wenn nun, durch die Allmacht und Güte des einen wahren Gottes, in drei Tagen Dein Sohn gesund wird, — was gedenkst Du zu thun?"

„Dann will ich unseren Göttern insgesammt den Rücken kehren und glauben an den wahren Gott, der allein Gott ist, weil er allein helfen kann," versicherte Wolfhart.

„Das will ich auch, und nicht weniger wollen es unsere Gesippten," sagte Hadubrand.

„Werdet Ihr gestatten, daß ich dann zu Euch komme, um Euch und Euren Gesippten die frohe Botschaft des wahren Gottes zu bringen?"

„Ja!“ antworteten beide wie aus einem Munde.

„Der wahre Gott ist aber ein heiliger Gott, er verbietet das leidenschaftliche Würfelspiel, weil es Unheil bringt und Zank und Streit und Mord. Wollt Ihr dem Würfelspiel abschwören für das ganze Leben?“

Die Spieler senkten die Köpfe und schwiegen.

„Man soll nichts versprechen, was man nicht halten kann,“ murmelte Wolfhart.

„Meine Brüder, wenn Ihr die bösen Würfel nicht lasset, könnt Ihr nicht Kinder des wahren Gottes sein,“ sprach in heiliger Strenge der Bischof. „Wenn Ihr meinet, den unheilstiftenden Würfeln nicht absagen zu können, so ist das Lug und Trug Eures arglistigen Feindes, des Teufels. Mit Gottes Beistand kann der Mensch alles, was er will.“

„Ich sage ab den Würfeln!“ entschied nach schwerem Kampfe Hadubrand.

„Auch ich, — weil ich sonst nicht kommen kann unter Schild und Wehr des starken Gottes,“ sagte Wolfhart.

„Tapfer gesprochen, meine Brüder!“ lobte Kilian. „Widerstehet nur immer unverzagt und tapfer dem Teufel und seinen Anfechtungen, so wird er vor Euch fliehen. Und Ihr könnt tapfer sein, sobald Ihr an-

gezogen habt die Rüstung des christlichen Glaubens. Worin der christliche Glaube besteht, was er lehrt und was er fordert, darin unterweise ich Euch gründlich, wenn ich zu Euch komme. — Jetzt haben wir gleichsam miteinander einen Vertrag und Bund geschlossen — bekräftigen wir ihn durch Wort und Handschlag."

„Topp, — es gilt!" riefen emporspringend die Hünen, und Kilians Rechte verschwand in ihren breiten Händen.

„Nun, meine Brüder, gehet in Frieden! Am vierten Tage von heute kommt Ihr wieder."

„Wir kommen, — wir kommen!" versicherten sie, ergriffen ihre Schilde, verließen das Kloster und eilten im Sturmschritte heimwärts, dort zu verkünden, was der heilige Mann ihnen gesagt und versprochen hatte.

3. Geisana.

Kilian und Koloman gingen nach dem Klostergarten, wo Totnan bereits um Pflanzenbeete thätig war. Er hatte sich bemüht, die Rettige, Mohrrüben und wilden Spargel des Landes durch eingeführte Gemüsesorten zu vermehren. Der Versuch war nicht leicht. Nachtfröste des Frühlings tödteten ihm seine aufkeimenden Bohnen, aber Totnans Beharrlichkeit ermüdete nicht, und die Gärtnerkunst des Mönches überwand die Tücken des rauhen Klimas. Jetzt kletterten seine Bohnen lustig an Stangen empor, seine Erbsen waren mit Schoten übersät, und die Salatköpfe wurden täglich dicker. Auch Obstbäume hatte er aus Neustrien eingeführt, hiedurch den Geschichtschreiber Tacitus widerlegend, der behauptet, daß Obstbäume in Deutschland nicht gedeihen.[33]) Klüglich wählte der sachkundige Mönch Sorten, denen Germaniens strenge Winterkälte nichts anhaben konnte. Sogar an Weinbau dachte er und hoffte der Rebe Gedeihen an geschützten Lagen.

Auch Koloman trug sich mit einem sehr wichtigen Plan. Er wollte eine Klosterschule gründen, die kleinen flachshaarigen Wildfänge zum Unterricht sammeln, — jedenfalls kein leichtes Unternehmen. Zunächst fehlten ihm Schulstube und sämmtliche Lehrmittel. Schon hatte er dem Herzog seinen Plan vorgetragen; dieser war den Absichten des kulturbeflissenen Mönches nicht abgeneigt. Auch der Bischof würdigte das Unternehmen und scherzte: „Wenn Deine Schule wirklich aus dem Ei kriecht, dann bist Du diesseits des Rheinstromes der erste deutsche Schulmeister.“

Gegenwärtig sitzen Beide in der Felsgrotte des Gartens.

„In Wahrheit spricht der Psalmist: »Der Heiden Götter sind alle böse Geister!« sagte Koloman. „Dieser Hexenwahn ist ja so unmenschlich und wider alle Vernunft, daß er dämonischen Einflüssen entspringen muß. Ich glaube jedoch nicht, daß die Heiden Italiens und Griechenlands, die eine hohe Kulturstufe einnahmen, jemals solchem schauderhaften Aberglauben huldigten. Nur deutsche Barbaren konnten so tief sinken.“

„Götzendienst und Dämonendienst sind allerdings unzertrennlich, wie Kirchenväter lehren und die heilige Schrift bestätigt,“ erwiderte Kilian. „Deine Ansicht jedoch, es seien die heidnischen Römer und Griechen

weniger vom Götzenwahn umstrickt, als die Deutschen, ist irrig, mein Koloman! Zur Zeit Oktavians hatten römische und griechische Bildung die höchste Stufe erreicht. Was that jedoch der feingebildete Heide Oktavian, wie uns Laktantius berichtet? Nach der Einnahme Modenas opferte er den Manen Cäsars dreihundert Ritter. Allgemein war damals die Sitte der gebildeten Römer, bei feierlichen Gelegenheiten den Göttern der Unterwelt einen Gallier und Griechen zu opfern. Unsere deutschen Heiden pflegen schwächliche Kinder in Wäldern auszusetzen, damit sie von wilden Thieren gefressen werden, — dasselbe thaten auch die feingebildeten Heiden Griechenlands in anderer Weise. Sohin Menschenopfer und Grausamkeiten hier, wie dort. Qui in tenebris et in umbra mortis sedent, — Die in Nacht und Todesschatten sitzen, gleichen sich allenthalben. Das Heidenthum deutscher Barbaren ist nicht gottloser und abschreckender, als das Heidenthum der gebildeten Griechen und Römer."

„Dein Urtheil ist richtig, ehrwürdiger Bischof, und meine Ansicht falsch!" gestand demüthig Koloman. „Indessen möchten gebildete Heiden doch leichter für das Licht des Christenthums zu gewinnen sein, als rohe, und in ihrer Roheit starrköpfige Menschen."

„Wie seltsam Du redest, mein Bruder!" versetzte im Tone leichten Tadels der Heilige. „Bei Gott ist

nichts schwer, nichts unüberwindlich. Soll nach Gottes Rathschluß die grausige Nacht deutschen Heidenthums dem Lichte göttlicher Wahrheiten, der Botschaft des Heiles weichen, dann wird dies geschehen. Außerdem möchte ich bezweifeln, ob nicht ein griechischer Heidenphilosoph hartköpfiger in seinem Wahn beharrt, als ein deutscher Barbar. Die großen Geistesanlagen werden auch Dir nicht entgangen sein, welche in den Deutschen schlummern. Oft bewunderte ich ihre treue Redlichkeit, ihre Geradheit, den stürmischen Thatendrang, die Tapferkeit, die Kühnheit der Deutschen. Von Falschheit und Arglist der Griechen und Römer findest Du nichts an ihnen, — auch nichts von Unsittlichkeit und greulicher Entartung der heidnischen Griechen und Römer. Alle diese hohen Vorzüge und edlen Charaktereigenschaften deutscher Stämme konnten sich in der Nacht des Heidenthums nicht entwickeln, sie lagen todt und begraben in schauerlichen Abgründen des Dämonendienstes. Sogar die äußere Natur verband sich mit der Geistesnacht, um die Deutschen in Wildheit und Barbarei festzuhalten. Den südlichen Völkern des Heidenthums waren liebliche Gefilde der Schöpfung, herrliche Landschaftsgemälde, eine reiche, in Schönheit prangende Natur, stete Anregung zur geistigen Thätigkeit, zur Ausbildung des Schönheitssinnes, zur Pflege der Kunst, zur Förderung des Wissens. Die Deutschen hingegen hausen im Dunkel des Urwaldes, umgeben von Sümpfen,

in stetem Kampfe mit wilden Thieren, in mörderischen Fehden unter sich selbst. Doch warte, mein Bruder, warte!" fuhr Kilian mit strahlenden Augen fort. „Hat einmal das Licht der göttlichen Wahrheiten die Finsterniß deutschen Götzenwahnes überwunden, — gingen die Deutschen durch das Bad geistiger Wiedergeburt ein zur Gemeinschaft der Heiligen, — ergießen sich durch die heiligen Sakramente Gnadenströme über die deutschen Stämme, um sie zu befähigen, die vom Glauben gewiesenen Wege zu gehen an der Hand ihrer heiligen Mutter, der Kirche, — dann werden sich naturgemäß die im Glauben geeinten deutschen Stämme in ein großes Volk zusammenschließen, und dieses Volk wird unüberwindlich sein in seiner Stärke und glorreich in Tugendwerken."

Koloman betrachtete das verklärte Angesicht des Heiligen, dessen lichtstrahlender Geistesblick in weite Ferne zu gehen schien, bis sich Schatten trüber Empfindung über seine Züge legten. Der Mönch saß beobachtend, schweigend und erwartungsvoll.

„Rohe Menschen, wilde Barbaren, sind leichter für das Reich Gottes zu gewinnen, als entartete, durch Hochmuth und Laster gefallene Völker," fuhr Kilian fort. „Sollten nach vielen Jahrhunderten die Deutschen vergessen, was sie dereinst gewesen, was sie durch das Christenthum und die Kirche geworden sind, sollten

sie herabstürzen von der Höhe des Lichtes durch den Glauben in die Tiefe der Finsterniß durch den Unglauben, — dann wird die Schuld dieses Volkes weit größer und dessen Rettung weit schwieriger sein, als Schuld und Rettung Jener, die in Nacht und Todesschatten geboren wurden."

Die Worte betrübten sehr den lauschenden Koloman.

„Möchte Deine Ehrwürdigkeit nicht visionär Geschautes ausgesprochen haben!" forschte er.

„Was ausgesprochen liegt in den heiligen Schriften, bedarf keines Gesichtes," versetzte der Bischof. „In den letzten Zeiten kommt ja der große Abfall von Gott, — der Abfall durch Hochmuth, durch Zügellosigkeit, durch Habgier, durch Unglauben bis zur Gottesleugnung, wie es der Herr selbst und dessen begnadeten Seher vorausgesagt. Bis zu jenen schrecklichen Zeiten mögen viele Millionen des deutschen Volkes die Palme der ewigen Herrlichkeit erringen. Darum sei frohen Muthes, mein Bruder und frohlocke, weil Gott uns würdigte, die Rufenden in deutscher Wildniß zu sein!"

„Deo gratias!" antwortete Koloman. „Siehe, wir erhalten Besuch, — die Herzogin!"

Der Geschichtschreiber Diodor sagt: „Die Frauen der Deutschen kommen den Männern nicht nur an

Größe gleich, sie wetteifern auch in der Stärke mit ihnen."

Eine solche Hünengestalt war Geilana, des Herzogs Gotzbert Gemahl, welche mit zwei Frauen den Garten betrat. Keine Merkmale in ihrer äußeren Erscheinung, keine kostbaren Gewänder, kein reicher Schmuck, verkündeten die Fürstin. Es kleidete sie ein einfaches Gewand, das bis zu den Hüften knapp schloß, dann in kräftigen Falten zu den Füßen hinabwallte. Ein schmuckloser Gürtel war vorn zu derbem Knoten verschlungen, von dem zwei lange Enden hinabfielen. Ihr schönes Angesicht belebten zwei leuchtende blaue Augen, deren Ausdruck bei geringer Gemüthsbewegung stolzen Geist und flammende Leidenschaft verrieth. Diodors Bericht: „Die Deutschen haben weiße, durchsichtige Haut und goldgelbe Haare," — bewährte sich an Geilana in erhöhtem Maße. Wie ein goldener, im Sonnenlichte glänzender Strom fluthete ihr reiches Haar über Schultern und Rücken hinab, von silbernem Reif um die Stirne zusammengehalten. Ihr Angesicht war von außerordentlicher Feinheit, dessen Farbe gleich dem Schnee, während liebliche Röte auf ihren Wangen lag. Ihrer hünenhaften Gestalt entsprachen Gang und Haltung. Die beiden Frauen am Eingang zurücklassend, durchschritt sie stolz und rasch den Garten, mit Blicken nach der Felsgrotte, die verhaltenen Zorn und schwere Kränkung andeuteten.

Die Mönche gingen ihr entgegen und verbeugten sich ehrerbietig.

„Willkommen, erlauchte Frau! Der Frieden Gottes sei mit Deiner Hoheit!“ grüßte Kilian.

Förmlichkeiten seinen Anstandes gab es damals nicht in Thüringen. Ohne Umschweife ging die Herzogin auf ihr Ziel los, und zwar mit einer Lebhaftigkeit und Geradheit, die jede Bemäntelung tiefer Gemüthserregung ausschlossen.

„Ich habe mit Dir ein Wort zu reden, Bischof Kilian, jedoch unter vier Augen.“

„Ich stehe zu Diensten, erlauchte Frau! Wünschest Du im Kloster mit mir zu sprechen, oder hier?“

„Nicht im Kloster, — ich liebe freie Luft und Sonnenschein.“

Sie gingen nach der Felsgrotte, wo sich Beide gegenüber saßen. Koloman stand außer Hörweite.

„Weshalb bist Du mir unhold, Bischof Kilian? Weshalb stiftest Du Arges wider mich?“ hob sie vorwurfsvoll an. „Verdrängen willst Du mich von der Seite des Herzogs und ihn glauben machen, ich sei nicht sein Gemahl. Mit Schimpf und Schande beladen soll ich von hinnen gehen, — ich, des Herzogs Weib,

nach Recht und Herkommen?" — und ihre Augen flammten, ihre Wangen färbte Zornesgluth.

In ernster Ruhe vernahm Kilian die Anklage.

„Ich bin Dir nicht unhold, erlauchte Frau, — im Gegentheil, Deine ewige Wohlfahrt bedenke ich," erwiederte sanft der Heilige. „Nach Gottes und der Kirche Gebot darfst Du nicht Gotzberts Weib sein, weil Du seines Bruders Weib gewesen. Würdest Du sterben in diesem Zustande der Sünde, dann wären Höllenpein und ewige Verdammniß Dein schreckliches Loos. Freundlich gesinnt bin ich Dir also, wenn ich die Ursache Deines ewigen Unglücks zu entfernen trachte."

„Der Höllenpein trotze ich und der ewigen Verdammniß!" fuhr sie auf in Leidenschaft. „Mein Recht behaupte ich und meine Ehre, — beide sind für mich an des Herzogs Seite. Was die Götter unseres Landes gewähren, soll mir der Christengott nicht verbieten. Ich trotze ihm und seinem Strafgericht!"

Während sie mit blitzenden Augen und bebenden Mundes die Worte hervorstieß, saß Kilian unbeweglich, gesenkten Blickes. Augenscheinlich trat sein Geist fürbittend vor den Herrn; denn hehrer Schimmer lag auf seinem Angesicht und seine Züge leuchteten im Wiederschein innigen Flehens, — eine erhabene Erscheinung gegenüber dem leidenschaftlich entflammten

Weibe. Sogar auf den ungestümen Charakter, auf die ungezügelte, urwüchsige Natur der Herzogin wirkte der Anblick des Heiligen sänftigend. Mit scheuem Staunen betrachtete sie den schweigsamen, in sich versenkten Mann und wagte nicht, ein weiteres Wort an ihn zu richten.

Jetzt hob Kilian das Haupt. Ein so ruhiger, durchdringender Geistesblick traf Geilana, daß sie erschrack und betroffen vor sich hinsah.

„Der allgegenwärtige, heilige Gott vergebe barmherzig Deine Rede, — sündhaft war sie und sinnlos!" sprach in strafender Milde der Bischof. „Der Höllenpein willst Du trotzen und ewiger Verdammniß? Unglückliche, Verblendete, — zittere ob solcher Worte, dieweilen es schrecklich ist, in die Hand des gerechten Gottes zu fallen! Trage alle Schmerzen und Qualen der Erde zusammen, — häufe alle Schmach und Schande des Weltalls zu Bergen, und Du hast noch lange nicht das schauerliche Maß der Höllenpein erreicht, — der entsetzlichen Hölle, darin das Feuer nicht erlischt und der Wurm nicht stirbt. Wer zählt die Sandkörner, aus denen diese Thäler und Berge, — die Sandkörner, aus denen alle Reiche und Länder der Erde bestehen? Wer kann sie zählen? Käme alle tausend Jahre ein Vogel und trüge von der Erde nur ein einziges Sandkorn fort, — längst hätte der Vogel die ganze

Erde fortgetragen, aber die Höllenqualen würden nicht weniger, weil ewig die Qualen der Verdammten dauern. Und in diesen furchtbaren Abgrund göttlichen Zornes willst Du hinabstürzen, um eines sündhaften, vor Gott und der Kirche verbotenen Verhältnisses willen? Herzogin, besinne Dich! Frevle nicht wider den heiligen, gerechten Gott! Beuge Deinen starren Nacken unter des Allerhöchsten Willen! Widerstehe den bösen Gelüsten Deines Herzens, Deinem stolzen Sinn! Laß Dich nicht bethören durch arge Einflüsterungen des Teufels, sondern streite wider ihn durch festen Glauben und beharrliches Beten. Die Seligkeiten des Himmels erringe durch Gehorsam gegen Gott, — verdiene nicht ewige Verdammniß durch Frevelsinn!"

Sie saß regungslos, mit fest zusammengekniffenen Lippen, stieren Blickes. Aus ihrem Angesicht war alle Lebensfrische entwichen, hart war dessen Ausdruck, finster, unheimlich. Die Leidenschaften dieser rohen Menschen mochten gewaltig und reckenhaft sein, wie ihre Leiber, — die ungebändigte Naturkraft mochte in wilder Empörung aufflammen selbst gegen Gottes gebietenden Willen. Offenbar tobte in Geilana ein wilder Seelensturm, während sie äußerlich regungslos, in verhaltenem Ingrimm vor sich hinstarrte. Plötzlich übergoß dunkle Gluth ihr Gesicht. Sie sprang empor, zur entschlossenen Abwehr den Arm ausstreckend.

„Nimmermehr, — ich will nicht!“ rief sie. „Nach Recht und Herkommen bin ich des Herzogs Gemahl, — das will ich bleiben.“

„Wie magst Du auf Recht und Herkommen Dich berufen, die hervorgingen aus dem bösen Geiste des Heidenthums?“ entgegnete Kilian. „Hast Du nicht bei der heiligen Taufe dem Götzenwahn abgeschworen, dem Teufel und seinen Werken? Hast Du nicht den christlichen Glauben gelobt und ein Leben nach dem Glauben? Herzogin, erlauchte Frau, ich bitte und beschwöre Dich, bleibe treu Deinen Gelöbnissen, werde nicht wortbrüchig und meineidig vor Gott!“

„Was ich gelobte, — jetzt reut es mich!“ erwiederte sie starrsinnig. „Niemals hätte ich es gelobt, — niemals den Göttern abgeschworen und dem Christengott gehuldigt, hätte ich gewußt, daß der Christengott Schimpfliches von mir heischt.“

„Herzogin, frevle nicht! Was Dir schimpflich dünkt, ist Dir heilsam; denn Gott will Dein ewiges Heil.“

„Schweige, Bischof Kilian! Dein Wohlwollen zu fordern, kam ich her. Doch ich merke, unhold bleibst Du mir, — wie Du mir, so ich Dir!“ rief sie in loderndem Zorn, wandte sich und verließ stürmischen Schrittes den Garten.

Kilian stand traurig, jedoch wie ein Mensch, der sich göttlicher Fügung demüthig unterwirft.

Koloman trat heran.

„Da geht sie hin, die deutsche Herodias!“ sagte schmerzlich bewegt der Bischof. „Du weißt, Herodias verlangte in ähnlichen Verhältnissen vom Könige das Haupt des verhaßten Mahners Johannes, — Geilana wird auch unser Leben fordern.[34]) — O mein Bruder, wann hätten wir verdient, die herrliche, ewig glänzende Krone des Martyriums zu erlangen? Preis und Dank sei dem grundgütigen Gott!“

„Von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ antwortete Koloman.

Während Beide nach der Kapelle zur Vesper gingen, empfahl der Bischof seinem Begleiter eine Herzensangelegenheit.

„Du weißt, Koloman, was in drei Tagen geschehen soll. Es handelt sich um die Rettung vieler Menschen, aus denen die Sippschaften Hadubrands und Wolfharts bestehen. Erinnere Dich, was Fasten und Gebet vermögen bei Gott. Benützen wir die drei Tage, Gottes Barmherzigkeit zu bestürmen, seine Gerechtigkeit zu versöhnen.“

„Was ich Ärmster an geistlichem Almosen vermag, soll nicht fehlen,“ erwiederte Koloman.

Sie betraten die Kapelle. Gleich darauf hörte man der Mönche feierlich ernsten Psalmengesang.

4. Wie St. Kilian die Götzen verbrennt.

Bischof Kilian hatte sich bemüht, den Sonntag als Ruhetag einzuführen. Für die Freien hatte der Ruhetag keine Bedeutung, weil sie niemals arbeiteten. Dagegen sollten sie durch ausschweifende Gelage die Sonntagsfeier nicht entweihen. Für Hörige und Schalke war der Ruhetag eine große Wohlthat. Diese unterdrückten, vielgeplagten Menschen durften an Sonntagen die Ketten niederlegen, mit denen sie eisernes Recht und Herkommen gefesselt. Mit ihren Herren gleichberechtigt dem Gottesdienste beiwohnen zu können, aus dem Munde des Bischofs Lehren und Tröstungen zu hören, die sie als Kinder desselben Vaters und berufene Erben des ewigen Lebens darstellte, während sie nach urdeutscher religiöser Anschauung auch im Jenseits Sklaven ihrer Herren sein sollten, — dies alles gewährte Freude den Unglücklichen, und weckte das Bewußtsein ihrer Menschenwürde.

An Sonntagen das geheimnißvolle Opfer möglichst feierlich begehen zu können, war Kilians Bemühen. Er hatte alle zur Feier des heiligen Meß-

opfers nothwendigen Gegenstände mitgebracht, dazu nachträglich von Benediktinern aus Metz Manches sich schicken lassen. Er besaß kostbare Meßgewänder, von kundigen Händen irischer Klosterfrauen in Gold und Silber kunstvoll gestickt. Den Altar, einen riesigen Steinwürfel, zu dem drei Stufen emporführten, überragte ein hohes Kreuz, mit gutgeschnitztem Christuskörper. Zu beiden Seiten des Gekreuzigten standen Maria und Johannes, von Ordensbrüdern Neustriens geschmackvoll in Holz geschnitten. Vier Leuchter trugen flammende Wachskerzen, und den Altar bedeckte blendend weißes Linnentuch, mit hübschen Spitzen geziert. Sogar den feierlichen Choralgesang suchte der Bischof möglichst zu ersetzen. Koloman war ein ausgezeichneter Harfenschläger, dazu begabt mit wohlklingender Stimme. Wenn er an Sonntagen mit Harfenspiel und Gesang den Gottesdienst begleitete, wenn er mit dem celebrirenden Bischofe wechselsweise die erhabene Präfation und die Responsorien sang, dann goß der weihevolle Gottesdienst andächtige Empfindungen in die rauhen Gemüther. Und wenn der Bischof bei der Predigt in einfacher Weise die Leidensgeschichte des Welterlösers erzählte, oder Glaubenslehren vortrug, dann lauschten aufmerksam die Christen und die Heiden. Letztere durften zwar das ohnehin kleine Gotteshaus nicht betreten, aber sie standen gedrängt auf dem Vorplatz und beobachteten durch die geöffnete Thüre alle Vorgänge.

Heute sprach der Bischof über Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit mit so hinreißender Beredsamkeit und in so ergreifender Weise, daß Herzog Gotzbert und dessen Gefolgschaft tief erschüttert wurden. Geilana saß starr und weiß, wie ein Marmorbild. Sie preßte eigensinnig die Lippen zusammen, als wolle sie dem Geiste widerstehen, der aus dem Prediger sprach. Zuweilen faßte sie Kilian scharf in's Auge, und dann wurde ihr Blick unheimlich, solche Gluth von Haß und Rachgier brannte darin. Dennoch rühmte sie bei der Heimkehr den Prediger Kilian, sowie den Sänger und Harfenspieler Koloman. Sie bat sogar den Herzog, einen angrenzenden Forst den Mönchen zu schenken, damit sie auch jene Wildniß in gesegnete Fluren wandeln, — kein gutes Zeichen. Ein böses Weib, das für Solche Wohlthaten erbittet, die es haßt, plant heimliche Rache.

Am folgenden Tage ging der Bischof nach der Burg, wo ihn der Herzog mit großer Freundlichkeit empfing.

Gotzbert war ein Mann von gewaltigem Körperbau und riesigem Wuchse; denn letzterer überstieg noch um Spannweite das gewöhnliche Maß von sechs Fuß. Seine ganze Gestalt umhüllte eine lange Tunika, durch gezierten Gürtel um die Leibesmitte zusammengehalten. Darüber trug er beim Ausgehen einen Mantel, auf der

rechten Schulter durch silberne Spange befestigt. Am Hofe Pipins von Heristal, des thatsächlichen Beherrschers des großen Frankenreiches, war Gotzbert wegen seiner Tapferkeit, Einsicht und Neigung für das Christenthum sehr beliebt und angesehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auf sein Betreiben der heilige Kilian mit seinen Genossen nach Thüringen kam. Er ließ zuerst sich taufen, und sein Beispiel wurde maßgebend für Andere. Fortgesetzt unterstützte er mit seinem Ansehen die Bemühungen des Bischofs, weil er den sittigenden, veredelnden Geist des Christenthums erkannte, und auch die verrohenden, barbarischen Gebräuche und Lehren des Heidenthums.[35])

„Du kommst wie gerufen, ehrwürdiger Bischof!" sagte Gotzbert, den Besuch nach einer Steinbank geleitend, wie deren mehrere an den Wänden der Halle hinliefen. „Zwei Männer haben sich gegenseitig verklagt und heischen Recht. Waratto verklagt den Guntram, weil dessen Schalk seinen Jagdhirsch getödtet habe. Guntram verklagt den Waratto, weil dieser seinen Ochsenschalk ermordete. Der Fall ist etwas schwierig, — nicht deshalb, weil das Gesetz nicht klar das Wehrgeld bestimmt, sondern darum, weil Waratto das ursprüngliche Wehrgeld für seinen Jagdhirsch fordert, und weil die Sippe Warattos zahlreich ist und aus fehdesüchtigen, wilden Leuten besteht. So könnte aus dem

Handel blutiger Streit und vieles Morden entstehen. König Dagobert I. minderte das Wehrgeld für Jagdhirsche, erhöhte dagegen jenes für getödtete Schalke, — was mir sehr vernünftig dünkt. Ein Stück Vieh, was doch eigentlich der Jagdhirsch ist, darf nicht dreimal höher gewerthet sein, als ein Schalk, der im Grunde doch auch ein Mensch ist. Obwohl nun in ganz Thüringen nach Dagoberts Gesetzbuch Recht gesprochen wird, so will sich Waratto doch nicht fügen. Rechtsspruch verlangt er nach altthüringischem Gesetz. Waratto und dessen ganze Sippschaft sind überaus grimmige Männer. Sie hassen das Christenthum, fluchen dem Christengott, fliehen jede Gemeinschaft mit Christen, halten starrköpfig fest an thörichten oder schauerlichen Sitten des Heidenthums. Von allen Göttern ist Wodan ihr Liebling, weil er durch Gewaltthätigkeit, Raub und Mord ihnen vorangeht. Um Warattos und seiner Gesippten Wildheit zu bändigen, werde ich selber Recht sprechen, — natürlich nach Dagoberts Gesetzbuch; denn ich bin Statthalter des Frankenkönigs in Thüringen. Auf nächsten Donnerstag sind beide Parteien zur Malstatt geladen."

Der Herzog hielt flüchtig inne und drehte am Schnurrbart, während in seinem Mienenspiel Merkmale strenger Entschlossenheit und kluger Überlegung wechselten.

Der Heilige saß schweigend. Bekümmerniß und Trauer über die vernommene Blutthat in den durchgeistigten Zügen. Er unterbrach die entstandene Pause durch keine Bemerkung, weil er dem Verhalten des Fürsten entnahm, daß nach der gegebenen Erklärung für ihn die Hauptsache erst folgen werde.

„Bei der Taufe habe ich den Götzen abgeschworen und dem einzig wahren Gott Treue gelobt, — ich halte meinen Schwur!“ fing der Herzog wieder an. „Während meiner Heereszüge in fernen Landen habe ich den großen Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum kennen gelernt. Das Christenthum macht aus wilden Menschen gesittete, arbeitsame Leute und schafft wüstes Land zum Paradies. Daran denke ich immer, so oft ich nach dem Kloster hinüberschaue und die hübschen Gefilde betrachte. Ich möchte aus ganz Thüringen ein hübsches Land machen, und aus dem elenden Dorfe Würzburg eine schöne Stadt, wie die Christenstädte am Rhein und in Neustrien sind. Mein Plan gelingt, sobald die Götzen aus Thüringen vertrieben und dessen Bewohner Christen wurden. Blieben die Thüringer im Heidenthum sitzen, niemals kämen sie aus der Barbarei heraus. Du hast mir versprochen, im nächsten Jahre noch einige Mönche hieher zu berufen, — ich werde ihnen Klöster und Kirchen bauen. Unter meinem Schutze sollen sie das Christen-

thum verbreiten. Vorläufig benütze ich jede Gelegenheit, die Heiden das Evangelium hören zu lassen. Eine solche Gelegenheit bietet nächsten Donnerstag das Malgericht. Gerade die starrköpfigsten Wodansknechte werden auf der Malstatt erscheinen. Obschon sie Dir wehren, in ihrer Heimat das Evangelium zu predigen, werden sie doch auf der Malstatt Deine Worte neugierig belauschen. — Bist Du zur Predigt gewillt?"

„Mit größter Freude, hoher Herr! Ich danke für Deine gütige Einladung und preise Gottes Barmherzigkeit, weil er Dir Einsicht verliehen. Wenn Du immer guten Willens göttlichen Einsprechungen folgst, dann wird der Allmächtige Deinen Geist mehr und mehr erleuchten und Dich stark machen, jedes Hinderniß zu beseitigen, das von trauter Freundschaft mit dem Herrn des Himmels und der Erde Dich noch scheidet."

„Ich weiß, worauf Du zielst!" versetzte unruhig der Fürst. „Du hast mich belehrt, daß nach Kirchengeboten das Weib meines Bruders nicht mein Weib sein darf. Geilana zu entlassen, fällt schwer, — unermeßlich schwer. Ich will es bedenken."

„Was menschlicher Schwäche unmöglich dünkt, vermögen wir durch Gottes Hilfe, insofern wir ihn beharrlich darum bitten," entgegnete St. Kilian. „Meinem erlauchten Herrn ist es ohne Zweifel klar, wie

klug und vernünftig es sei, verbotene Genüsse und vergängliche Eitelkeiten der Welt einzutauschen gegen die ewigen Seligkeiten des Himmels."

„Jetzt rede nicht weiter davon," unterbrach ihn der Fürst. „Wie gesagt, — ich will es bedenken."

„Darf ich, erlauchter Herzog, eine Bitte vortragen, die mich hieher geführt?"

„Sofern es nicht Geilana betrifft, möchte ich Deinen Wunsch hören."

„Zuvor ist es nothwendig, jene Vorgänge Dir mitzutheilen, welche meine Bitte veranlassen," hob der Bischof an und erzählte ausführlich das Erscheinen Hadubrands und Wolfharts im Kloster, deren beiderseitige Klagen, sowie das Abkommen mit ihnen.

Der Herzog folgte mit großem Interesse dem Berichte. Als er jedoch vernahm, daß Wolfhart nach drei Tagen die Heilung seines von Hexen gefressenen Sohnes verheißen worden, da schüttelte Gotzbert mißvergnügt den Kopf. Lebhaft äußerte er seine Befürchtungen über die Folgen eines Versprechens, dessen Erfüllung unmöglich sei.

„Was hast Du gethan, ehrwürdiger Bischof! Im ganzen Lande wird Dein Versprechen ruchbar. Sämmtliche Heiden werden Dich verhöhnen und sagen, der

Christengott sei schwach und ohnmächtig, nicht stark genug, den Hexen zu gebieten. Ich fürchte, Deine Unklugheit verschloß alle Thüren und Pforten, durch welche das Christenthum in Thüringen einziehen konnte."

Der Bischof vernahm in demüthiger Haltung die scharfe Rüge.

„Vom Standpunkte menschlicher Klugheit sind Deine Worte berechtigt, hoher Herr!" entgegnete er. „Wenn ich aber im Vertrauen auf Gottes Allmacht und Barmherzigkeit das Versprechen gab, — wenn ich mit meinen Brüdern, im festen Glauben an die Verheißung Christi: »Bittet und ihr werdet erhalten!« um Erbarmen für die Unglücklichen flehte, — wenn also auf Gottes Wink die Todeskrankheit in Genesung sich wandelt, — was dann?"

Der Herzog betrachtete mit weitgeöffneten Augen den Heiligen, während in seinen Zügen die größte Verwunderung sich malte.

„Was dann?" wiederholte er. „Dann hast Du in das Heidenthum ein großes Loch geschlagen, — dann werden in Haufen die Thüringer herbeiströmen und sich taufen lassen."

„Um Vergebung, erlauchter Fürst, meine Geringheit vermag gar nichts! Todeskrankheiten gegenüber bin ich ebenso ohnmächtig, wie der geringste Deiner

Diener. Gott allein gebührt Ehre und Dank und Ruhm! Er allein ist es, der Barmherzigkeit erweisen und retten kann."

Während er die letzten Worte mit himmelwärts gehobenen Blicken sprach, und zwar im Tone des Lobgebetes, leuchteten seine Augen und sein Angesicht strahlte.

Der Herzog sah den Wiederschein, das sichtbare Hervortreten des mit Gott innig verbundenen Geistes, und erhob sich. Was er eben gesehen und gehört, überzeugte ihn abermals von der längst erkannten Heiligkeit Kilians, auf dessen Gebot der Allmächtige sogar dem Tode befahl, sein Opfer frei zu lassen. Mußte er nicht Gottes Zorn wecken, wenn er auf die wiederholten dringenden Vorstellungen Kilians sich weigerte, das unerlaubte Verhältniß mit Geilana aufzugeben? — Solche Gedanken und Erwägungen beschäftigten Gotzbert, indem er mit gedehnten Schritten die Halle durchmaß.

Der Bischof erkannte sofort, was den Fürsten beunruhigte. Tief und kaum hörbar aufseufzend, faltete er über seinem Schooße die Hände und eilte, den Geisteskampf des Herzogs durch sein Gebet zu unterstützen.

So entstand eine lange Pause des Schweigens, bis der Burgherr wieder herantrat und neben Kilian sich niederließ.

„Ehrwürdiger Gottesmann, Du wolltest einen Wunsch vortragen, — darf ich ihn hören?“

„Ja, an Deine große Güte möchte ich eine Bitte richten! Heute ist der dritte Tag, — morgen werden viele Gäste nach dem Kloster kommen. Du kennst unsere Armuth, unvermögend, an vielen die Pflicht der Gastfreundschaft zu üben. Die Leute wandern zu uns manche Stunde über Berg und Thal, sie werden leiblicher Stärkung bedürfen. Darum bitte ich Deine Hoheit, das Werk der Barmherzigkeit an den Hungrigen zu üben und einige Körbe voll Brod und Bier nach dem Kloster zu schicken.“

„Daran soll es nicht fehlen. Heute noch sollst Du bedacht werden mit ausgiebigem Mundvorrath.“

„Dank Deiner Milde, — Gott möge Dir vergelten!“ sprach Kilian, zum Abschiede sich erhebend.

Gotzbert reichte ihm die Hand.

„Die auf morgen bestimmte Jagd werde ich absagen und auf der Spähe stehen, um Alles zu beobachten, was drüben vor dem Kloster geschieht.“

„Gottes Frieden sei mit Dir!“ grüßte der Bischof und verließ die Halle.

Vor dem Kloster dehnte sich ein freier Rasenplatz, den Kilian am folgenden Morgen mit sämmt-

lichen Stühlen und Bänken bestellen ließ, die sich im Kloster fanden.

„Für die Frauen und Mädchen, — Männer, Jünglinge und Kinder mögen auf den Matten lagern," sagte Kilian, der heute nach dem Gottesdienste weniger der beschauenden Magdalena, als der vielgeschäftigen Martha glich.

Kaum waren die Vorbereitungen getroffen, als dumpfes Gesumme vieler Menschenstimmen das Nahen der Erwarteten verkündete. Gleich darauf erschienen sie am Fuße des Klosterberges, ein dichter Haufen von etwa zweihundert Männern, Weibern, Jünglingen, Jungfrauen und Kindern, offenbar alle Gesippten Wolfharts und Hadubrands. Die beiden Letzten schritten an der Spitze des aufsteigenden Zuges. Wolfhart führte einen bleichen, bis auf das Knochengestell abgemagerten Jüngling an der Hand, Richbert, den vom Hexenfraß geheilten. Hadubrand schleppte einen langen, vollgestopften Sack, der bei Berührungen mit dem Boden rasselndes Geklappter hören ließ.

Seltsamen Anblick boten zahlreiche Götzenbilder im Zuge. Nicht wenige trugen kleine oder große Götzen in der Hand, oder auf den Schultern, in Holz geschnitzte fratzenhafte Gebilde, mit Menschenköpfen und Thierleibern, oder umgekehrt, auch geschälte Holzstäbe und Täfelchen, mit eingeritzten Götzenfiguren. Andere

trugen Puppen, aus Lappen zusammengeflickt, mit häßlichen Köpfen und greulichen Gesichtern. Alle diese verschiedenen Götzenbilder wurden in Götzenhäusern, unter großen Bäumen, in heiligen Hainen angebetet.[36])

So stiegen Wolfhart und Hadubrand an der Spitze ihrer Gesippten den Klosterberg hinan. Jede Unterhaltung war verstummt. Alle schauten in gespannter Erwartung nach dem Kloster, das gleich einer Oase des Friedens und des Lichtes, von lieblichen Gefilden umgeben, auf der Höhe lag. Die plötzliche Genesung Richberts hatte sie ebenso von der Ohnmacht ihrer Götter, wie von der Allmacht des Christengottes überzeugt. Alle Angehörigen beider Sippschaften kannten Hadubrands und Wolfharts Versprechen, den Göttern abzuschwören und an den Christengott zu glauben, wenn er an Richbert das große Mirakel wirke, und alle waren mit diesem Versprechen einverstanden. Jetzt beherrschte sie ehrfurchtsvolle Scheu, jenem heiligen Mann zu nahen, der im Namen des allein wahren, allmächtigen Gottes Wunderdinge versprechen und wirken konnte. Darum der schweigsame Aufstieg der Gesippten, sowie das Gepräge außerordentlicher Gemüthserregung auf den rauhen Gesichtern.

Vor dem Kloster stand der Heilige in Mitte seiner Brüder, die Emporsteigenden erwartend. Namenloses Entzücken strahlte in seinen Zügen; denn groß war die

Ernte für das Reich Gottes. Bald pries er des Herrn Güte und Barmherzigkeit mit begeisterten Worten des Psalmisten, bald flossen Segenssprüche und Gebete für die Nahenden über seine Lippen. Auch Koloman und Totman leuchteten vor Freude, und hatten Mühe, die ruhige Fassung und Selbstbeherrschung des Mönches gegenüber der Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen zu bewahren.

Bevor noch Wolfhart die Matten betrat, begrüßte er mit dröhnender Stimme den Bischof.

„Heiliger Mann Kilian, da sind wir! Du hast Wort gehalten — wir auch. Da sieh her, das ist mein Richbert, von den grimmigen Hexen bis auf Haut und Knochen verzehrt! Jetzt ist er gesund, wie eine Eichel. Darum Heil Dir und Preis dem Christengott, der allein mächtig und wahrer Gott ist!“

Kilian umarmte zärtlich den wunderbar Geretteten, sprach liebevolle Worte zu ihm, geleitete ihn nach einer Bank und gab ihm zu essen.

Die Heiden bildeten einen weiten Halbkreis, und beobachteten jede Bewegung des heiligen Mannes. Ihre Götzenbilder in den Händen, standen sie da, freudiges Staunen in ihren Mienen, mit lebhaften Blicken den Wundermann betrachtend und jedes seiner Worte belauschend. Richberts Mutter weinte Thränen der

Rührung, auf allen Frauengesichtern spielten weiche Empfindungen, ein Beweis, daß nicht einmal das Begrabensein in öder Wildniß und in der Nacht schauervollen Götzendienstes jene edlen Kräfte gänzlich vernichten konnte, welche der Schöpfer in das deutsche Gemüth gesenkt.

„Heiliger Mann Kilian," fing Wolfhart wieder an, „Du siehst, wir sind nicht allein gekommen! Unsere Gesippten alle sind des festen Willens, den gleichen Weg zu gehen, wie ich und Hadubrand. Deine Worte, welche Du vor vier Tagen zu uns geredet, trugen wir heim, und wie der Blitz liefen Deine Worte zu allen Häusern und Hofstätten. Drei Tage und Nächte warteten wir, ob der Christengott mächtig und uns hold sei. Immer standen viele Leute, bei Tag und Nacht, vor meinem Hause, alle voll Begier, was geschehen werde. Mein Richbert aber lag auf den Fellen am Herd, so elend und schwach, daß wir meinten, jetzt thue er den letzten Athemzug. Am dritten Tage, da schon die Sonne zur Neige ging, da kam auf einmal Leben in ihn. Er setzte sich aufrecht und sagte: »Ich hab' schrecklich Hunger.« — Darauf aß er und trank, sprang auf die Füße und war vollständig gesund. Wie nun alle Gesippten merkten, was der Christengott gethan, da riefen sie zusammen: »Der Christengott sei unser Gott! Er ist der wahre Gott, — er allein kann helfen und retten aus schwerer Noth.« — Jetzt merke, heiliger

Kilian! Was wir vordem für Götter hielten, das gehöre Dir. Mache mit dem Ungeziefer, was Dir gefällt. Uns aber nimm auf in das Reich Deines Gottes, dem wir fürderhin ergeben sein wollen in Treue."

„Auch ich hab' etwas für Dich mitgebracht, heiliger Mann!" rief Hadubrand, seinen Sack öffnend. „Weil Du gesagt hast, der wahre Gott verdamme das böse Würfelspiel, darum haben alle Männer unserer Sippschaften das Würfeln verschworen."

Er schüttete den Sack aus. Eine Menge aus hartem Holze geschnitzter Würfel und mächtige Becher rasselten zu Boden.

Der Heilige stand bisher schweigend und vernahm milden Ernstes die Worte. Jetzt stieg er auf eine Bank und hob freudestrahlenden Angesichtes zu reden an.

„Meine lieben Brüder und Schwestern, seid uns alle herzlich willkommen! Dank und Preis unserem Gott, der allein mächtig, gütig und wahrer Gott ist! Ihm sei Ruhm und Lob, weil er Euch Barmherzigkeit erwiesen. Er hat die Finsterniß von Euren Augen genommen, damit Ihr schauen könnt das Licht göttlicher Wahrheiten, die ich Euch verkünden werde im Namen Gottes. Er hat Eure Herzen zubereitet und empfänglich gemacht, damit Ihr willig aufnehmet die frohe Botschaft des heiligen Evangeliums. Er hat Euch aus-

erwählt, damit Ihr künftig wandelt die Wege seiner Gebote, und auf diesen Wegen dereinst nach dem Tode des Leibes eingeht in die himmlischen Freuden. O meine trauten Brüder und Schwestern, ich vermag in Worte nicht zu fassen die Wonne, welche mein Herz erfüllt über Euer gar großes Glück! Jetzt schon, ohne Weile, möchte ich Euch aufnehmen in das Reich Gottes durch das heilige Sakrament der Taufe, wenn dies möglich wäre. Zuvor ist nothwendig, daß ich Euch unterrichte in den Hauptwahrheiten des Christenthums. Darum werde ich morgen zu Euch kommen, um Euch vorzubereiten zur heiligen Taufe, durch deren Empfang Ihr werdet aus Kindern der Finsterniß zu Kindern des Lichtes, aus Kindern des Teufels zu Kindern Gottes."

Die Zuhörer folgten mit Staunen der fließenden Rede, die so warm und begeistert hervorquoll aus liebeglühendem Herzen. Viele öffneten nicht bloß weit Augen und Ohren, sondern auch den Mund; denn Ähnliches hatten sie niemals gehört. Auch hatten sie niemals ein Angesicht gesehen, das übernatürliche Lichter auszustrahlen schien, glänzend in heiliger Begeisterung. Selbst die rauhen Gesichter freier Männer, auf denen stets das Gepräge stolzen Trotzes lag, verloren ihre Härte und verriethen linde Seelenstimmung.

Der Bischof war von seiner Kanzel gestiegen und hatte Totnan einen Auftrag gegeben. Jetzt erschien

dieser mit einem großen Bündel Reisig, das er am äußersten Ende des Rasenplatzes zweckentsprechend ausbreitete. Die Thüringer merkten sofort, worauf es abgesehen war. Nach Kilians Anleitung schichteten sie die Götzenbilder über dem Reisig zu einem ansehnlichen Scheiterhaufen. Auch die Würfel und Becher wanderten nach der Brandstätte. Solange der Aufbau währte, zeigten die früheren Götzendiener keine Unruhe oder Theilnahme mit dem Geschicke Jener, welche sie angebetet. Die Männer scherzten und lachten, sie äußerten ihre Freude über die Vertilgung des Ungeziefers. Wolfhart gab einem kolossalen Götzen, der sich durch weitgeöffneten Rachen und grimmige Augen auszeichnete, einen Fußtritt.

„Zwanzig Schafe und zehn Ochsen hab' ich dem Fresser geopfert für meinen Richbert," sagte er.

Als jedoch der Bischof eigenhändig Feuer anlegte und die Flammen emporzüngelten, da änderte sich die Haltung der Thüringer.

Von der Hitze angegriffen, dehnten und reckten sich die hölzernen Götzen. Die Fratzengesichter, mit grellen Farben bemalt, zuckten scheinbar und schnitten greuliche Grimassen. Das Feuer zischte und brauste, prasselndes Krachen und Knattern ging durch den Holzstoß. Scharfbekrallte Götzenhände bewegten sich krampfhaft, die

großen Mäuler, mit blutbefleckten Zähnen, schienen sich noch weiter zu öffnen. Zwischen Dampf und Rauch starrten glotzende Augen. Die langen Stäbe, mit eingeritzten Figuren, dehnten und krümmten sich in Schlangenwindungen. Ein dickköpfiger Götze, dessen Stirne zwei Hörner zierten, schüttelte sich und borst mit starkem Knall in zwei Teile. Eine sorgfältig gearbeitete Figur, die einen Hammer trug und Gott Donar vorstellte, reckte sich auf, schwang drohend den Hammer und versank mit grimmigem Zischen in den Flammen.

Alle diese Erscheinungen wirkten beängstigend auf die Zuschauer. Vor ihren erregten Blicken war der ganze Scheiterhaufen lebendig geworden. Sie sahen und hörten das Dräuen ihrer verlassenen Götter. Furcht beschlich sie vor ihrem verdienten Zorn. Als jetzt eine hohe Feuersäule brausend emporwirbelte, wichen sie scheu zurück. Manche drängte es, von hinnen zu laufen. Aber ein Blick auf den heiligen Mann, der mit glücklichem Lächeln in die Flammen sah, und der Gedanke an die Macht des Christengottes hielt sie zurück.

Endlich hatte das Feuer seine Opfer verzehrt. Von allen Götzen war nichts übrig geblieben, als ein Häuflein dunkler Asche.

Dem Heiligen waren die heftigen Gemüthserregungen der Thüringer beim Verbrennen dessen, was sie

angebetet, nicht entgangen. Freundlich trat er zu den Verschüchterten heran.

„Was Menschenhände gemacht haben, in Rauch ging es auf," sprach er. „Seht doch, was Ihr angebetet habt, — einen Haufen Asche! Ich habe die Götzen alle verbrannt, — Keiner war stark genug, mich deshalb zu strafen, oder den Flammen zu entrinnen. Schon daraus möget Ihr erkennen, daß alle Götzen Wahnbilder sind. Nur einen Gott gibt es, den allmächtigen Schöpfer von Himmel und Erde und alles dessen, was im Himmel und auf Erden besteht. Ihn allein soll man anbeten, ihm allein dienen; denn er allein ist Herr im Himmel und auf Erden. Ausführlich werde ich Euch darüber unterrichten, wenn ich zu Euch komme. — Jetzt aber seid unsere trauten Gäste. Stärket Euch durch Speise und Trank zur Heimkehr."

Ohne Zögern wurde der Einladung entsprochen. Nach Kilians Anweisung ließen sich Frauen und Mädchen auf Stühlen und Bänken nieder. Die Übrigen lagerten auf den Matten. Was der Herzog geschickt hatte, Brod, Fleisch und Bier, bot der Bischof und seine Mönche den Gästen. Ein gewaltiges Essen hob an. Bald waren die zwanzig Körbe voll Brod und Fleisch ihres Inhaltes ledig. Dann kreisten hölzerne Becher mit Bier, die von manchen trinktüchtigen Hünen, zum Schrecken Kilians, auf einen Zug geleert wurden.

Die ganze Mahlzeit verlief in tiefem Schweigen, während die Blicke der Speisenden stets auf dem heiligen Mann ruhten.

Als mit dem Mahle die Dienstleistungen des Bischofs endigten, sprach er liebevolle Worte zu jedem Einzelnen. Die Kinder liebkoste er, zur Freude ihrer Mütter. Den Männern gefiel sehr Kilians Hochschätzung der Frauen, denen er Stühle und Bänke bestimmt hatte; denn nach Berichten des Tacitus, stand bei den Deutschen das weibliche Geschlecht in hohem Ansehen.

„Nun kehret in Frieden heim!“ sagte beim Abschiede der Bischof. „Morgen sehen wir uns wieder.“

„Heiliger Mann Kilian, wir danken Dir für Alles!“ erwiederte Hadubrand. „Unsere alten Götter, die nur todte Fratzen waren, hast Du verbrannt. Jetzt lehre uns den wahren Gott kennen, damit wir wissen, wie man ihm dient und gefällt.“

In langem Zuge stiegen sie abwärts. Oft schauten sie nach dem heiligen Mann zurück, der oben stand und mit frommen Segenssprüchen sie geleitete.

5. Auf der Malstatt.

Nach urdeutscher Sitte wurde Recht gesprochen unter freiem Himmel, auf geheiligtem, umfriedeten Raum, Malstatt geheißen. Am Tage vor der Gerichtssitzung wurde auf hoher Stange ein weithin sichtbares Zeichen aufgesteckt, Mal genannt. Ehedem war dieses Mal gewöhnlich ein Pferdeschädel, seitdem Herzog Gotzbert das Christenthum angenommen, wurde unter dem Zeichen des Kreuzes Recht gesprochen.

Die Stätte, darin Richter und Schöppen saßen, war von niederem Zaun umfriedet. Auf plump behauenem, zum Sitzen ausgehöhltem Quaderstein saß der Herzog, ihm zu beiden Seiten auf Steinbänken vier Schöppen. Als Sechster stand in dem umfriedeten Raum der Sculdasius oder Schuldheiß, dessen Amt darin bestand, die Schuld der Angeklagten vorzutragen.

Eine dichte Menge umdrängte die Malstatt; denn zwei angesehene Frilinge standen sich klagend gegenüber und der Herzog selbst saß zu Gericht, was nur bei wichtigen Fällen geschah. Alle Stände waren vertreten,

die Schalken oder Sklaven, die Liten oder Hörige, die Frilinge oder Freien, der Herzog selbst vertrat die Adelinge oder Fürstengeschlechter.

Außerhalb der Umfriedung, dem Herzoge zunächst, stand Geilana, welche mit ihren Kammerfrauen erschienen war, den Verhandlungen beizuwohnen. Dem Richterstuhle gegenüber standen die Kläger und Angeklagten, Waratto und Guntram, hinter ihnen viele ihrer Gesippten. Alle waren der Sitte gemäß bis an die Zähne bewehrt und bewaffnet. Ihre Köpfe bedeckten eiserne Helme, geziert mit Drachenköpfen, Büffelhörnern, Greifen und manchen abenteuerlichen ehernen Thiergestalten. Dieser Kopfschmuck verlieh den Recken ein furchterregendes, abschreckendes Aussehen. Ihre Panzer waren aus dickem, gehärtetem Leder, oder aus kettenartig geschmiedetem Eisen. Am Rücken trugen sie bemalte Schilde, zuweilen mit ehernen Thieren geschmückt, die zugleich größere Sicherheit gewährten. An der rechten Seite hingen an eisernen Ketten lange, breite Schwerter, im Ledergürtel stacken lange Messer oder Beile, mit kurzen, eisernen Stielen. In der Linken hielten sie Speerschafte, mit ellenlangen, theilweise spiralförmig geschmiedeten eisernen Spitzen.[37]) — Das Düstere und Abschreckende dieser Bewaffnung erhöhte noch der drohende Ausdruck der rauhen Gesichtszüge, das grimmige Aufblitzen der scharfblickenden Augen, die trotzige Haltung der Hünengestalten. So konnte wohl der

Geschichtschreiber Diodor mit Recht sagen: „Von Aussehen sind die Deutschen schrecklich, ihre Stimmen rauh und dumpfhallend.“ Und Julius Cäsar konnte berichten, die Deutschen seien von so ungeheuerer Größe und erstaunlicher Tapferkeit, ihre Gesichtszüge seien so abschreckend und das Blitzen ihrer blauen Augen so unerträglich, daß die römischen Soldaten in die größte Bestürzung geriethen, in Thränen ausbrachen und im ganzen Lager Testamente geschrieben wurden.[38])

Gleich den Männern hatten sich auch die Frauen in ihrer Weise geschmückt. Goldene Ringe glänzten an ihren Fingern, Spangen zierten ihre Arme, silberne Reife ihre Hälse, — Schmucksachen, welche sie von fahrenden Kaufleuten gegen Sklaven und Ochsen eingetauscht. Ihre goldenen Haare hatten sie stark mit Gipsmehl und Fett gerieben, und diese Verschönerungsmittel bewirkten, daß von den Frauen keine Wohlgerüche ausströmten.

Während die Freien durch urwüchsige Kraft und stolzen Trotz hervortraten, zeigten die gegenwärtigen Schalke des Hintergrundes die Kehrseite deutscher Kulturstufe. Halbnackt, mit kurzgeschnittenen Haaren, kleiner von Gestalt, als die Freien, verrieth ihre Hagerkeit zugleich die Entbehrungen ihrer Lebenshaltung. Außerdem trugen nicht wenige dieser Unglücklichen Merkmale jenes eisernen, barbarischen Joches, unter

dem sie schmachteten. Manche waren einhändig, Anderen Nase oder Ohren abgeschnitten. Auch Einäugige fehlten nicht.

Das Gesumme der Frauen verstummte, als der Schuldheiß mit lauter Stimme rief: „Das Gericht hebt an im Namen des Königs der Franken."

Bei den Worten verzerrte grimmiges Hohnlächeln Warattos und seiner Gesippten Gesichtszüge; denn sie haßten die Franken und ertrugen in ohnmächtiger Wuth deren Herrschaft.

In demselben Augenblick erschien Bischof Kilian. Er stellte sich zu den Schalken, blieb unbemerkt und folgte mit größter Aufmerksamkeit der beginnenden Verhandlung.

„Waratto ist angeklagt von Guntram, dessen Ochsenschalk Wolf ermordet zu haben," fuhr der Schuldheiß fort. „Ich frage, ist Waratto der That geständig?"

„Jawohl!" antwortete mit rauher Stimme Waratto. „Gleich aber sage ich, für den Ochsenschalk zahle ich nur das Wehrgeld nach Thüringens altem Gesetz, — nicht aber das Wehrgeld, wie es die Frankenkönige wider Recht und Herkommen aufgebracht."

Diese Bemerkung des Frilings nahm Bezug auf eine merkwürdige Erscheinung im urdeutschen Verfassungs-

leben. Nicht nur Beleidigungen und Diebstähle wurden gesühnt durch Geld oder Geldeswerth, sondern auch Mordthaten und andere schwere Verbrechen. Diese Strafe hieß Wehrgeld. Für jeden gestohlenen und vernichteten Gegenstand, ebenso für jedes Thier, war das Fried- oder Wehrgeld genau bestimmt. Sogar Leib und Leben der Menschen, und jedes Glied am Leibe waren taxirt. Diese Taxen richteten sich in ihrer Höhe nach der Verschiedenheit der Stände. Auf Ermordung des Sklaven stand weit geringeres Wehrgeld, als auf jener des freien Mannes. Bevorzugte Thiere wurden höher gewerthet als Sklaven.[39])

Warattos Ansinnen beantwortete der Herzog zunächst mit scharfem drohendem Blick, während die umstehende Menge die herzogliche Erwiederung mit großer Spannung erwartete.

„Hier wird Recht gesprochen nach althergebrachten Satzungen unseres Landes," versetzte Gotzbert. „Hat König Dagobert in einigen Punkten das Wehrgeld erhöht oder gemindert, so that er dies zur Wohlfahrt Thüringens. Niemand darf sich unterfangen, den zu Recht bestehenden Gesetzen die schuldige Achtung zu versagen."

„Ich nehme nur Recht nach Thüringens alten Satzungen," erwiederte trotzig Waratto.

„Will der Fuchs mit dem Bären kämpfen? Meint der Fuchs, stärker zu sein, als der Bär?" versetzte nicht ohne Spott der Herzog. „Gewöhnlich ist der Fuchs doch ein schlaues Thier, er könnte den Ausgang seines Kampfes mit dem gewaltigen Bären voraus wissen. Nimmt Waratto kein Recht, das gesprochen wird im Namen des Königs, dann wird mit ihm der mächtige Beherrscher des Frankenreiches verfahren, wie mit einem Empörer und Meineidigen."

Waratto biß die Lippen zusammen, seine Augen sprühten Feuer, — doch schwieg er. Durch die Reihen seiner Gesippten ging zorniges Murren, leise klirrten die Waffen, aber kein Widerspruch wurde laut.

Der Herzog wandte sich an die Beisitzenden.

„Wie hoch steht das Wehrgeld für den ermordeten Viehschalk?"

Der Sprecher der Schöppen erhob sich.

„Wer tödtet einen Schwein- oder Ochsenschalk," verkündete er feierlich langsam, „der zahlt dem Eigenthümer des gemordeten Schalk ein Wehrgeld von dreißig Goldgulden oder fünfzig gehörnten Ochsen."[40])

„Ehedem war ein todtgeschlagener Viehschalk nur zwanzig Ochsen werth," rief eine Stimme aus der Sippschaft Warattos.

Es folgte eine erwartungsvolle Pause des Schweigens. Jetzt erhob der Herzog seine Stimme.

„Im Namen des Königs, nach Recht und Gesetz, verurtheile ich den gemeinfreien Waratto für den von ihm ermordeten Ochsenschalk Wolf an den Herrn desselben, den Gemeinfreien Guntram, ein Wehrgeld von 30 Goldgulden oder 50 gehörnten Ochsen zu zahlen."

Abermals trat der Schuldheiß in Mitte des umfriedeten Raumes und rief: „Waratto verklagt den Guntram, weil dessen Schalk Wolf den Jagdhirsch des Waratto getödtet hat, obwohl der Jagdhirsch das Zeichen an sich trug. — Guntram, bist Du geständig?"

„Ich bestreite nicht, daß Wolf den Jagdhirsch mit dem Zeichen getödtet hat," antwortete der Angeklagte. „Ich habe jedoch den Schalk nicht geheißen, das Thier umzubringen. Warum soll ich Wehrgeld zahlen für ein Ding, das ich nicht wollte?"

„Der Herr ist haftbar nach dem Gesetz für alles, was sein Schalk thut," erklärte Gotzbert. „Darum bist Du verpflichtet, an Waratto das gesetzliche Wehrgeld für den Jagdhirsch zu zahlen."

„Meinethalben!" versetzte Guntram trotzig. „Waratto soll nicht sagen, daß ich ihm etwas schuldig bin."

Auf des Herzogs Wink erhob sich der Sprecher der Schöppen.

„Wer einen Jagdhirsch, der an sich das Zeichen trägt, stiehlt oder tödtet, der zahlt dem Eigenthümer achtzehnhundert Denare, oder fünfundvierzig Goldgulden, oder fünfundsiebenzig gehörnte Ochsen.“[41])

„Viel zu wenig!“ rief Waratto. „Nach unseren alten Gesetzen war das Wehrgeld für den Jagdhirsch hundert Ochsen, das Wehrgeld für den Viehschalk zwanzig Ochsen, also galt der Hirsch fünfmal soviel, als der Schalk. Gings nach altem Recht, dann müßte Guntram mir noch achtzig Ochsen herauszahlen.“

„So, — was?“ rief Guntram entgegen. „Soll ein Schalk, der ein Mensch ist, weniger gelten, als ein Hirsch, der ein Stück Vieh ist?“

„Jawohl, — Schalk ist nur Schalk!“ versetzte Waratto. „Nach den Satzungen unserer Väter wurde der Jagdhirsch für weit edler und werthvoller gehalten, als so ein erbärmlicher Schalk. Du aber redest dem Menschen Schalk das Wort, weil Du von der Christenlehre hergelaufener Leute angesteckt bist.“

„Stille geschwiegen!“ gebot der Herzog und fällte das Urtheil.

Sodann erklärte der Schuldheiß mit lauter Stimme das Malgericht für geschlossen.

Gotzbert erhob sich und winkte mit der Hand. Das Winken galt dem Bischofe, dessen Gegenwart bis jetzt

nicht beachtet worden. Die Menge öffnete ihm eine Gasse und begaffte den vielbesprochenen Mann, dessen Gott unerbittlichen Hexen die Todesbeute zu entreißen vermochte. In den letzten Tagen war die Wunderthat einziger Unterhaltungsstoff, wobei Kilians hohes Ansehen und Geltung bei dem mächtigen Gott gebührende Würdigung fanden. Daher jetzt ehrfurchtsvolle Scheu und maßloses Staunen für den Vertrauten Gottes. Sogar die starrsinnigen Christenhasser, Warattos Gesippte, konnten sich der allgemeinen Achtung für den Wunderthäter nicht ganz verschließen.

Auf des Herzogs Einladung betrat Kilian den umfriedeten Raum.

„Willkommen, ehrwürdiger Bischof!“ grüßte mit kräftigem Handschlag der Fürst. „Sieh doch die Menge Leute! Möchtest Du nicht eine Botschaft des wahren Gottes an uns richten?“

„Mit größter Bereitwilligkeit, erlauchter Herzog! Was Du verlangst, betrifft ja den Zweck meiner Sendung.“

Der Heilige trat vor den Richterstuhl, dessen erhöhte Lage ermöglichte, daß er von Allen gesehen und verstanden werden konnte. Er faltete vor der Brust die Hände und schaute himmelwärts. Sein Angesicht spiegelte fromme Sammlung, seine ganze Gestalt, von

Würde umflossen, schien vor den Augen der erwartungsvollen Zuschauer zu wachsen. Jetzt schlug er über sich das Kreuz, und hob mit wohlklingender, weithin vernehmbarer Stimme zu reden an.

„Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Meine lieben Brüder und Schwestern, ich spreche zu Euch im Namen des dreieinigen Gottes, des Schöpfers aller Dinge, der von Ewigkeit her ist, dessen Macht ohne Grenzen, dessen Allwissenheit Alles kennt, sogar des Herzens geheimste Gedanken, dessen Allgegenwart Alles schaut. Im Namen Gottes rede ich zu Euch, dessen Heiligkeit das Böse verabscheut, dessen Gerechtigkeit die guten Menschen belohnt mit ewigen Freuden des Himmels, und die Bösen straft mit endloser Höllenpein. Im Namen Gottes rede ich, dessen Barmherzigkeit allen bösen Menschen verzeiht, wenn sie bereuen ihre Missethaten, verlassen ihre schlechten Wege und fürderhin wandeln nach Gottes Geboten. Wer jedoch argen Sinnes, wer im Bösen beharrt und seinen Bruder haßt, dem ist Gott ein strenger Richter, was Ihr deutlich sehen könnt an dem Brudermörder Kain. Gott hat zuerst zwei Menschen erschaffen, die hießen Adam und Eva. Von diesen Zwei stammen alle Menschen ab, welche den Erdkreis bewohnen. Adam und Eva hatten viele Kinder, unter diesen auch zwei Söhne, nämlich Abel und Kain. Abel war frommsinnig, treu ergeben in allen Stücken dem

Willen Gottes. Darum liebte ihn der Allwissende und nahm in Huld die Opfer an, welche Abel ihm brachte. Kain dagegen war von böser Gesinnung. In seinem Herzen wohnten Falschheit, Neid und schlechter Wille. Darum nahm der allwissende, heilige Gott Kains Opfer nicht an. Wie nun Kain sah, daß Gott seinem Bruder hold, ihm aber unhold sei, da faßte er in seinem Herzen Neid und Haß gegen den frommsinnigen Abel. Eines Tages lud Kain arglistig seinen Bruder ein, mit ihm auf das Feld zu gehen. Bereitwillig folgte ihm der arglose Abel. Als sie nun weit genug von ihrer Heimstätte entfernt waren, und Kain meinte, es sehe ihn Niemand, da schlug er seinen Bruder todt. — O wehe, Kain, was hast Du gethan? Du meintest, Niemand habe Deine Bluttat gesehen, — wie hast Du Dich betrogen! Der allgegenwärtige und allwissende Gott hat sie doch gesehen. Da sprach Gott, der Heilige, der Gerechte, zu dem tückischen Frevler: Kain, wo ist Dein Bruder Abel? — Darauf antwortete Kain trotzig: Was weiß ich? Soll ich meinen Bruder hüten? — Was half jedoch dem Bösewicht das Leugnen? Nein, — den allwissenden Gott konnte er nicht hintergehen und betrügen! Es sprach zu ihm der Herr: Die Stimme des Blutes Deines Bruders schreit auf zu mir von dem Erdreiche. Darum sollst Du verflucht sein auf dem Erdreiche, das aufgethan seinen Mund und getrunken hat Deines Bruders Blut aus Deiner

Hand! — — Habt Ihr gehört, meine Brüder und Schwestern, was Gott dem Mörder gethan? Verflucht hat er ihn. Und wenn Kain alle gehörnten Ochsen der ganzen Erde als Wehrgeld gegeben hätte, den Zorn Gottes und dessen schrecklichen Fluch hätte er nicht abwehren können."

Durch die Sippe Warattos ging dumpfes Murren und Grollen.

„Er wirft Steine nach uns!" sagte grimmig der Mörder Waratto.

„Was erwartet den Menschenmörder im jenseitigen Leben? Die ewige Höllenstrafe, das unauslöschliche, entsetzliche Feuer!" rief Kilian. „Welche Strafe gebührt mit Recht dem Mörder auf Erden? Höret die Strafe aus Gottes Mund; denn also spricht der Herr: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll vergossen werden; denn nach Gottes Ebenbild erschaffen ist der Mensch."

„Oho!" unterbrach Warattos rauhe Stimme den Prediger. „Jeder freie deutsche Mann kann seine Schalken ebensogut todtschlagen, wie seine Ochsen und anderes Vieh, — dazu hat er ein Recht. Bleibe uns vom Leibe mit Deinem Gott, — was er gebietet, ist Unsinn! Erschlägt der freie Mann einen Schalk, der ihm nicht gehört, dann zahlt er das Wehrgeld, —

aber nicht mit seinem Blut und Leben, wie der Christengott will, sondern mit seinen Ochsen oder seinem Geld. Das ist deutsches Recht, — dabei bleiben wir!"

„Jawohl! Wodan sei unser Gott, — kein Anderer!" riefen viele Stimmen.

„Stille geschwiegen!" gebot der Herzog. „Keiner wage es, dem Sendboten des wahren Gottes in die Rede zu fallen."

„Was kommt Dir in den Sinn, Herzog?" rief Waratto entgegen. „Du hast kein Recht, freien Männern bei öffentlicher Versammlung das Reden zu verbieten. Wir reden, was und soviel wir wollen, — Du sollst es uns nicht wehren."

„Nein, das soll er nicht!" rief die ganze Sippe, und die Waffen der wilden Männer klirrten. „Waratto soll reden!"

Durch die Aufforderung getrieben und gestachelt durch seinen Christenhaß, richtete Waratto sich hoch auf.

„Der Christengott ist ein Feigling; denn er will das Blutvergießen wehren," schrie er mit dröhnender Stimme. „Dürfte kein Menschenblut fließen, dann wäre es vorbei mit Kampf und Streit und kühnen Mannesthaten. Unnütze Knechte, feige Memmen, blutscheue Buben will der Christengott aus tapferen Lanzen machen. Streitbare Helden möchte er wandeln in thatlose

Wichte, — der Unhold. Weg mit ihm! Es lebe Wodan, der starke Gott, der allzeit siegreiche Gott, der mächtige Helfer im Streite! Gleich uns liebt Wodan heißen Kampf und Blutvergießen, — ihm huldigen wir. Wenn die Schlachthaufen einander gegenüber stehen und das Morden anhebt, da freut sich Wodan. Flugs schickt er die Walküren aus, um die Seelen der gefallenen Helden nach Walhalla zu führen. Dort, in Walhalla, ist nur Glück und Seligkeit. Je mehr Feinde ein Held erschlug, desto größer ist seine Freude. Jeden Morgen ziehen Götter und Helden hinaus auf die himmlischen Matten zum gewaltigen Kampfe. Kehren sie heim, dann hebt ein mächtiges Essen und Trinken an. Liebliche Jungfrauen bieten aus riesengroßen Hörnern den Meth, davon jeder trinkt, soviel er mag. Auch Wein trinken sie und Bier, ohne Maß. Dann strecken sie zum Schlafen die Glieder auf zarte Felle. Beim Erwachen baden sie sich. Dann reiten sie auf stattlichen Rossen, mit vielen Hunden, Falken und Schalken zur lustigen Jagd. So leben in Walhalla freie Männer, die auf Erden das Blutvergießen liebten. Die Feiglinge aber und die Blutscheuen fahren hinab zur grausigen Hela. Darum sage ich: Fort mit dem Christengott, dem Bluthasser! Der Heldenfreund Wodan ist unser Gott, — er lebe!"

Stürmischer Beifall, brausendes Stimmengetöse, rasselndes Zusammenschlagen der Waffen folgten einer

Rede, welche den barbarischen Sitten und rohen Vorstellungen der Germanen entsprach. Sogar Geilana klatschte in die Hände. Sie hatte mit Entzücken Waratttos Haß gegen Kilian bemerkt, ihr rachsüchtiges Herz freute sich des Gesinnungsgenossen.

Während die Heiden mit wildem Geschrei ihre Götter feierten, blickten die anwesenden Christen auf Kilian, der mit Ruhe das Verhallen des Getöses abwartete.

„Waratto, möchtest Du mir nicht einige Fragen beantworten?" wandte er sich an den Friling.

„Ah, ich soll Dich weisen und lehren! Nur zu, — ich will Dir Rede stehen!"

„Du hast gesagt, die im Streite gefallenen Helden würden in Walhalla mit Wein, Bier und Meth bewirthet. Willst Du mir nicht sagen, woher die Getränke kommen?"

„Der dümmste Junge in Thüringen könnte Dir sagen, daß in Walhalla Meth, Bier und Wein aus dem Euter der Ziege Heidrun fließen."

„Du scherzest wohl," entgegnete der Bischof. „Wenn viele Tausend Helden trinken und zechen, dann reicht kaum ein See von Meth, Bier und Wein. Wie kann der Euter einer Ziege eine solche Fluth von Getränken enthalten?"

Die Heiden starrten den Bischof an, die Christen lächelten.

„Du hast ferner gesagt," fuhr Kilian fort, „daß jeden Morgen die Helden in den Kampf ziehen. Nun wurden aber die Leiber der Helden auf Erden verbrannt oder begraben. Wie können sie also in Walhalla Waffen schwingen und Blut vergießen, da Geister keinen Leib und kein Blut haben?"

Waratto glotzte den Frager schweigend an. Dann brummte er zornig und die ganze Sippschaft brummte mit ihm, so daß ein dumpfhallendes, drohendes Grollen entstand, das an eine Rotte gereizter, wuthschnaubender Bären erinnerte. Dabei sprühten aus den weitgeöffneten Augen der Hünen Feuerflammen auf den Heiligen, dessen lichte Gestalt und erhabenes Wesen den furchtbaren Männern gegenüber einen ergreifenden Gegensatz bildete. Warattos Entgegnung harrend, stand er da, ohne die ihm drohende Gefahr zu beachten. Der Herzog mochte das Schlimmste befürchten; denn er beobachtete scharf jede Bewegung der Heiden, damit nicht unversehens ein Speer geschwungen und Kilian durchbohrt werde.

Das grimmige Brummen wich endlich tiefer Stille. Der Heilige fragte weiter, jedenfalls in der Absicht, die Zuhörer von der Lächerlichkeit des heidnischen Wahnes zu überzeugen.

„Waratto, Du hast ferner gesagt, die Seligkeiten in Walhalla beständen in reichlichem Trinken und Essen. Nun frage ich, wie können Geister sich ergötzen an Speisen und Getränken? Geister haben ja keine Zähne, um Speisen zu kauen, keine Gaumen, um sie zu schmecken, keine Magen, um sie zu verdauen. Sohin ist es ganz unmöglich, daß in Walhalla die Seelen der gefallenen Helden an Wodans Mahlzeiten sich erfreuen."

Waratto stand abermals sprachlos. Als er jedoch das Lächeln der Christen und deren siegreiches Mienenspiel bemerkte, da erfaßte ihn grenzenlose Wuth. Er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit den Füßen und stieß Laute des Grimmes hervor. Nach dieser Entladung ungezügelter Naturkraft lachte er höhnisch und reckte seinen Arm nach Kilian aus.

„Hollah, — Du falscher Frager, — jetzt pass' auf, — jetzt kommt an mich das Fragen, Du sollst antworten!" rief er ingrimmig. „Du hast gesagt, der Christengott sei allgegenwärtig, — was heißt das?"

„Dies heißt, Gott ist gegenwärtig an allen Orten im Himmel und auf Erden."

„Also ist er auch hier?"

„Gewiß!"

„Er sieht mich und hört, was ich sage?"

„Gewiß!"

„Recht so!“ fuhr der Heide triumphierend fort. „Jetzt frag' ich weiter. Du hast gesagt, Dein Gott sei allmächtig, — was heißt das?“

„Dies heißt, Gottes Macht ist ohne Maß und Schranken. Gott kann alles thun, was er will.“

„Ganz recht! Jetzt pass' auf, was ich sage,“ und Merkmale namenlosen Hasses traten auf sein breites Gesicht. „Hier stehe ich und sage: Der Christengott ist eine feige Memme, — er ist ein blutscheuer Bube, — er ist ein ohnmächtiger Hasenfuß, — er ist gar kein Gott. Dies sage ich ihm frank und frei in's Gesicht und fordere ihn heraus, mich zu strafen, wenn er kann. Er ist ja gegenwärtig, also hört er meine Rede. Er ist ja allmächtig, also kann er mich, seinen Feind, der ihn schmäht, sogleich strafen. Da stehe ich! — Na, wo bleibt der Christengott? Ich verspüre gar nichts von seiner Macht,“ schloß er höhnisch lachend, und mit ihm lachte die ganze Sippschaft.

Da änderte sich Kilians äußere Erscheinung. Die milde Güte seines Wesens verschwand, seine sanften Züge wurden strafend und streng, Blicke heiligen Zornes trafen den Gotteslästerer.

„Waratto, — Waratto, was hast Du gethan!“ rief er warnend. „Den allmächtigen, heiligen Gott hast Du geschmäht, sein Strafgericht hast Du herausgefordert. Geschwind nimm Deine frevelhafte Rede zurück!“

„Ich nehme nichts zurück! Der Christengott zeige an mir, was er kann."

„Recht so, Waratto!" riefen die Heiden. „Waratto ist ein kühner Mann, — ein Held, — er trotzt dem falschen Christengott," und sie schlugen zum Zeichen des Beifalls die Waffen zusammen.

„Waratto, nimm Deine Gotteslästerung zurück!" rief drohend der Heilige.

„Fällt mir nicht ein! Hier stehe ich, — von Deinem allgegenwärtigen, allmächtigen Gott, den ich geschmäht, merke ich gar nichts," spottete er. „Hollah, wo bleibt Dein Gott, heiliger Mann? Ist er kein Feigling, kein blutscheuer Bube, — he?"

„Waratto, Gotteslästerer und Mörder, höre!" rief Kilian voll Hoheit und Strenge. „Auf Deine freche Herausforderung blickt Gott mit derselben Ruhe herab, wie die Sonne niederschaut auf eine Kröte im Sumpfe, die Gift ausspritzt nach dem Himmelslicht. Menschenblut hast Du vergossen, — dieses Blut schreit auf wider Dich zum Himmel um Rache. Gottes Hand wird Dich zermalmen, sobald das Maß Deiner Bosheit voll ist. — Ihr habt es gehört," wandte er sich an die Versammelten. „Gedenket meiner Worte, wenn Gottes Strafgericht an Waratto sich erfüllt."

Waratto versuchte, höhnisch aufzulachen, aber sein Gesicht verzerrte eine häßliche Grimasse. Er rang nach Worten, aber die Kehle schien ihm zugeschnürt, nur wortloses Gurgeln kam über seine zuckenden Lippen. Auch die wilden Männer seiner Sippe erschienen verwirrt und betroffen. Wie von Geistesbann geschlagen, standen sie da und starrten den Heiligen an, der seine Hand segnend nach den Christen hob und schweigend die Malstatt verließ.

6. Herodias.

Pipin von Heristal, des östlichen Frankenreiches Beherrscher, war mit König Theodorich III. von Neustrien in Krieg gerathen. Von Seite Pipins erging an Herzog Gotzbert das Aufgebot zur Heeresfolge. Seiner Vasallenpflicht zu genügen, rüstete Gotzbert eine auserlesene Schaar.

Am Tage vor dem Auszuge hatte der Herzog eine Unterredung mit Kilian, welcher den Anlaß benützte, zum Aufgeben des unerlaubten Verhältnisses mit Geilana den Fürsten dringend zu mahnen.

„Ich erkenne meine Pflicht, nach Gottes Willen und Gebot, das Weib meines Bruders zu entlassen," erwiederte Gotzbert. „Auf Dein Rathen und ernstliches Mahnen entsagte ich mancher Gewohnheit, die mir theuer und nach heidnischer Sitte erlaubt war. Aber kein Entsagen fiel so bitter und schwer, wie meine Trennung von Geilana. Auch in diesem Punkte werde ich Gottes Gebot mich unterwerfen, sobald ich von der Heerfahrt heimkehre." [42])

PFÄLZISCHE LANDESBIBLIOTHEK SPEYER

Geilana hatte die Unterredung belauscht, des Fürsten Versprechen gehört. Heftiger Zorn gegen den Bischof ergriff sie. In den folgenden Tagen bedachte sie Mittel und Wege, die Mönche zu tödten. Die Anhänglichkeit der Christen zu Kilian und der Zorn des heimkehrenden Herzogs geboten die größte Vorsicht. Heimlich mußten der Bischof und seine Mönche verschwinden. Lange fand sie nicht den geeigneten Weg zur gefahrlosen Befriedigung ihrer Rache, bis Zufall denselben ihr wies.[43])

Brütend über Mordgedanken, saß Geilana wieder im Gemache, als ihre Zofe Algais eintrat.

„Ich weiß eine hübsche Mär, darf ich sie melden, hohe Herrin?“

„Wenn Deine Mär des Anhörens werth ist, — ja!“ versetzte Geilana, den Blick zu der Zofe erhebend.

„Ich denke, die Mär soll Dir gefallen; denn Ähnliches geschah nicht, seit Bäume wachsen in Thüringen. Wer hat jemals gehört, daß ein Gott ersäuft wurde im Sumpfe? Nicht wahr, das ist hübsch? Und dieses Kunststück hat Drago fertig gebracht.“

„Wer ist Drago?“

„Warattos Bruder, ein kühner Mann. Den Kilian und den Christengott haßt er noch grimmiger als Waratto.“

Geilanas Interesse erwachte.

„Erzähle! Was that Drago?“

„Er machte eine große Puppe, mit einem dicken Kopf und drei Gesichtern. Dies sei der Christengott, der Vater, Sohn und Geist, sagte er, und diese Drei seien ein Gott. Der Puppe gab er eine Kunkel in die Hand und sagte, die Kunkel bedeute des Christengottes Wehrlosigkeit und Feigheit. Um die Puppe hatte sich die ganze Sippschaft geschaart, alle schmähten, verhöhnten und verlachten den Christengott. Darauf machten sie einen großen Aufzug nach einem Sumpfwasser. Dort band Drago der Puppe an den Hals einen Stein und rief: So geschehe dem blutscheuen, hasenherzigen Christengott! — Er faßte die Puppe und schleuderte sie in den Sumpf, darin sie augenblicklich untersank. Jetzt rief Drago: Wenn ich den Kilian erwische, soll er denselben Weg gehen, den ich seinem Gott gewiesen. — — Ist das nicht eine tolle Mär?“

Die Herzogin lächelte. Was sie vernommen, trat sofort in Verbindung mit ihrem Racheplan. Der jüdischen Herodias gab ein Tanz Gelegenheit, sich des Mahners Johannes zu entledigen, — der deutschen Herodias wurde Dragos Puppenthat Anlaß, den verhaßten Mahner Kilian zu verderben.

„Nun, Herzogin, was sagst Du?“ fragte Algais, da Geilana beständig schwieg und grübelnd niedersah. „Ich denke, der Herzog wird den Drago strafen, weil er den dreieinigen Gott in den Sumpf geworfen.“

„Kennst Du Drago?“

„Ob ich ihn kenne? Ein grimmiger Mann. Zehn Bären und Eber sind nicht so wild, wie er.“

„Meinst Du, er könne thun, was er gedroht, — den Kilian ermorden?“

„Ja, er wird es thun! Bei allen Göttern hat er geschworen, den Schimpf zu rächen, den Kilian auf der Malstatt seiner Sippe und den Asen Walhallas angethan.“

„Liegt Dragos Heimstätte weit von hier?“

„Es mögen wohl drei Stunden sein.“

„Bist Du dorthin des Weges kundig?“

„Ja!“

„Den kühnen Mann möchte ich kennen lernen, auch seinen Bruder Waratto sprechen. Bringe sogleich den Frilingen, nämlich Drago und Waratto, von mir Botschaft und sage ihnen, die Herzogin Geilana erwarte sie morgen. Gehe, zögere keinen Augenblick, damit Du bis Abend heimkehrst.“

Algais machte eine flinke Wendung und verschwand.

Geilana starrte vor sich hin. Ihr üppiges, goldenes Haar floß glänzend über die Schultern herab, ein Gesicht umrahmend, darauf die Gluth des Hasses und der Rache brannte.

„Jetzt fand ich den sicheren heimlichen Weg zum Leben des Wichtes, der immer zu Gotzbert spricht: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben!“ zischte sie giftig. „Elender, Deinen Mund will ich schließen, — niemals soll er wieder zum Gemahl jene Schmähworte sagen! — Wenn Gotzbert heimkehrt, ist Kilian mit seinen Mönchen fortgezogen, — wohin? Ich weiß es nicht.“

Am folgenden Morgen traten Waratto und Drago vor die Herzogin. Nach freundlichem Empfang und reicher Bewirthung, wies Geilana die Dienerschaft hinaus und schloß die Thüre.“)

„Ich habe mit Euch Heimliches zu reden,“ hob sie an. „Zuvor sollt Ihr bei Eurer Ehre versprechen, keinem Menschen eine Silbe von dem zu verrathen, was ich Euch sage.“

Beide gaben das verlangte Versprechen.

„Dem Kilian gilt es und seinen Mönchen,“ fuhr sie fort. „Wie hat es mich gefreut, als Du jüngst

auf der Malstatt mit Freimuth dem Kilian entgegen tratst! Du bist ein Mann, Waratto, ich achte Dich! Was Drago gethan, verdient einen Denkstein. Den Christengott hast Du öffentlich geschmäht und in den Sumpf geworfen, wackerer Drago, — Dich rühme ich, ob solcher That! Auch ich zürne dem Christengott und Jenem, der ihn predigt, dem falschen Kilian. Ohne Aufhören liegt er dem Herzoge in den Ohren und sagt: Es ist Dir nicht erlaubt, das Weib Deines Bruders zu haben!"

„Ah, — pfeift der Wind aus diesem Loch?" sagte grinsend Waratto.

„Ich merke, Geilana ist dem heiligen Mann Kilian geradeso hold, wie ich," versetzte Drago.

„Ja, ich hasse ihn, — sterben muß er! Nach unseres Landes Sitte und Brauch habe ich ein Recht, Gotzberts Gemahl zu sein. Wer dieses Recht antastet und mich in Schmach stürzen will, verdient den Tod."

„Deine Rede schmeckt süßer, als der beste Methtrank," lobte Drago. „Herzogin, Du bist ein tapferes Weib!"

„Daß ich nur ein Weib bin! Wäre ich ein echter Mann, Kilian und dessen Mönche hätten längst aufgehört, zu leben. Da ich Todesstöße nicht führen kann, so suche ich Männer, die es verstehen."

„Du hast die Rechten gefunden, Geilana!“ erwiederte Drago. „Uns, Dich und die Asen zu rächen an den hergelaufenen Unholden, kann nur mannhaft und löblich sein.“

„Ihr seid demnach Willens, zu vollbringen, was ich ausgedacht?“

„Ja, — rede!“

„Die Mönche pflegen gleich nach Mitternacht in ihrer Kapelle Gebete zu singen,“ fuhr sie fort. „Dieser Umstand macht die That leicht. Die drei Wichte sind beisammen und wehrlos. Ohne Kampf und blutigen Streit könnt Ihr sie niederstoßen. Liegen sie todt, dann grabt Ihr für die Leichen eine Grube. Die Bücher, die Meßkleider, den Kelch und was sie sonst zum Gottesdienst gebrauchen, — alles werft Ihr zu den Leichen in die Grube. Kehrt der Herzog heim, dann werde ich ihm sagen, Kilian sei mit den Mönchen und seinen sieben Sachen fortgezogen, um anderswo das Evangelium zu predigen. — Das ist mein Racheplan, — wie gefällt er Euch?“

„Du bist eine weise Frau!“ lobte Waratto. „Du hast uns die Christusprediger ans Messer geliefert, — wir wollen für heute Nacht unsere Messer wetzen.“

„Heute Nacht kann es nicht geschehen, weil die Mönche wieder zum Predigen auszogen,“ erklärte das

Weib. „Nach ihrer Gewohnheit werden sie einige Tage fortbleiben. Kehren sie zurück, dann werde ich Euch Botschaft senden. Damit die Botschaft nicht auffällt, unser Plan vor den Leuten geheim bleibt, so läßt Waratto sein Messer hier liegen, — er hat es vergessen. Sind die Mönche da, so schicke ich Dein Messer, — dies sei das Zeichen."

„Klug ausgedacht!" lobte Waratto, sein langes Messer aus der Scheide ziehend. „Keiner hat jemals Waratto straflos geschmäht und gehöhnt, — ich räche mich."

„Und ich räche unsere Götter an den argsinnigen Mönchen, die unsere Asenbilder verbrennen, unsere Altäre umstürzen, unsere Fröhlichkeiten verlästern, unsere Freiheit binden, ihren schwachsinnigen Gott, der sich ans Holz nageln ließ, uns aufdrängen wollen," sagte Drago.

„Und ich verderbe Jenen, den ich hasse, weil er in Schande mich bringen will," entgegnete Geilana. „Und weil Ihr meine Rächer seid, darum steht Ihr in meiner Gunst für das ganze Leben."

7. Die Bluttat.

Zerrissenes Gewölk stand am nächtlichen Himmel. Die Luft war ruhig und kühl. Gab es in den Wolken eine Lücke, dann schoß in Strömen das Licht des Vollmondes herab, einzelne Punkte erhellend, während die übrigen Theile der Waldlandschaft im Dunkel verschwammen. Zuweilen schimmerte die Fläche des Mainflusses, die Blockhäuser von Würzburg wurden sichtbar, das Licht stieg an bewaldeten Höhen empor, es öffnete vorübergehend tiefe Schluchten, es floß herab von riesigen Bäumen am Waldessaum, es träufelte durch winzige Öffnungen im Dache der Baumkrone Lichtfunken in die Finsterniß des Urwaldes. Dann erloschen wieder alle Lichter. Eingehüllt in den schwarzen Mantel der Nacht lag die Wildniß. Wo der Main mit Grollen und Rauschen über Steinblöcke seine Bahn ging, erhoben sich nebelhafte Schatten, die sich allgemach ausbreiteten und dann, von der Höhe betrachtet, über der Thalsohle als milchweißer See im Mondlichte standen. Die nächtliche Stille unterbrachen nicht selten grauenerregende Töne und

Laute. Das grelle Bellen der Füchse, das Heulen der Wölfe, das Brüllen grimmiger Bärthiere hallte abschreckend durch die Wälder. Hie und da fuhr wildes Getöse an Bergwänden hin, wenn Raubthiere flüchtige Hirsche und Rehe jagten. Angstlaute und Klagerufe jammerten, wenn die erhaschte Beute unter Krallen und Zähnen blutlechzender Bestien verendete.

Einen wohlthuenden Gegensatz zum düsteren Leben und Treiben der Wildniß bildete das Kloster. Sogar in der Nacht glich es einem lichten Punkte in der landschaftlichen Umrahmung. Wie eine Stätte süßen Friedens und himmlischer Wonne lag es auf der Höhe, übergossen von silbernen Fluthen des Mondes. In der Kapelle schimmerte Lichtglanz. Die Söhne des heiligen Benedikt waren, ihrer Ordensregel gemäß, nach Mitternacht zur Mette gegangen. Bald hörte man die einzelne Stimme des Vorbeters, bald flossen ihre Stimmen in gemeinsamen Gebeten zusammen, bald erhoben sich dieselben zum Psalmengesang. Die Mönche ahnten wohl nicht, wie nahe sie dem Ziele ihrer irdischen Wanderschaft standen. Sie hatten ihre ferne Heimat verlassen, um deutschen Heiden das Licht der Wahrheit zu bringen. Mit großen Erfolgen hatten sie Finsterniß und Greuel des Götzenwahnes bekämpft, manche Seele für den Himmel erstritten. Zuerst hatten sie es unternommen, in den Boden thüringischer Barbarei jene veredelnden

Keime zu senken, aus denen die hohe Kulturstufe des Christenthums allmählich emporwuchs. Und jetzt vergalt ihren Mühsalen, ihrer Nächstenliebe der undankbare, im Bösen verhärtete Weltgeist mit dem Tode. Was jedoch der Haß eines rachsüchtigen Weibes ersonnen, was der Grimm wilder Heiden ausführte, enthielt für den heiligen Kilian und dessen fromme Genossen den höchsten Ruhmespreis, — die strahlende Palme des Martyriums. Diese Krone war es, die ihnen verlockend vorschwebte, als sie ihr Vaterland verließen. Das ewig glänzende Diadem des Martyriums ersehnten sie als höchsten Erweis göttlicher Gnade.[45])

Der Mond verbarg sich gerade hinter einem dicken Wolkenballen. Schwarze Schleier legten sich über die Landschaft. Zwei dunkle Gestalten tauchten vor dem Kloster auf, Drago und Waratto. Zur möglichsten Dämpfung ihrer Tritte gingen sie barfuß. Auch die Kopfbedeckung fehlte. Ihr langes Haar hing, wie verhüllender Schleier, über das Gesicht herab. Außer dem langen, im Griff feststehenden Messer im Gürtel, trugen sie keine Waffen, auch keine Wehr, sondern eng anliegendes, keine Bewegung hemmendes Kleid.

Geräuschlos schlichen sie bis zur Klosterpforte. Dort standen sie lauschend. Aus dem Kirchlein klangen die Stimmen der betenden Mönche. Die Mordgesellen zögerten. Der weihevolle Frieden, welcher die Heim-

stätte der christlichen Glaubensboten umgab, schien sogar diese rohen Gemüther zu beeinflussen.

Leise Tritte hinter ihnen veranlaßten sie umzuschauen. Geilana stand vor ihnen.

„Tapfere Männer, seid gegrüßt!“ flüsterte sie. „Ich wollte mich überzeugen, daß Ihr Wort gehalten, — mich ergötzen am Gelingen unserer Rache.“

Die Beiden standen unentschlossen und schwiegen.

„Warum zaudert Ihr? Vorwärts, — rächet Euren Schimpf! Gedenket der Hohnreden Kilians auf der Malstatt!“

„Mir ist's ganz absonderlich in die Glieder gefahren,“ entgegnete Waratto. „Die Hand des Christengottes schüttelt mein Gebein.“

„Schäme Dich, Waratto! Bist Du ein Mann?“ schalt sie. „Wie magst Du auf den hasenherzigen Christengott schmähen, wenn Du selbst zur blutscheuen Memme geworden?“

„Stille, Weib! Das sollst Du mit Unrecht sagen,“ zürnte Waratto.

„Bei den Asen schwur ich, die Mönche zu tödten, — ich halte meinen Schwur,“ versicherte Drago.

„Wohlan, seid mannhaft! Geht durch diese Thür, — dann links den Gang fort, er führt zur Kapelle.“

Waratto schob den Riegel an der Thüre zurück. Beide verschwanden unter dem Eingang.

Geilana stand lauschend, in bebender Erwartung. Der Gedanke an die bevorstehende Blutthat weckte Zagen und Schrecken in ihrer Brust. Empfindungen des Grauens drohten, die Gluth ihres Hasses auszulöschen. Wie zur Abwehr gegen erwachende Regungen der Menschlichkeit, stieß sie die Worte hervor: „Es ist Dir nicht erlaubt, das Weib Deines Bruders zu haben! — Ha, der Elende, er sterbe!“

Die Mönche hatten gerade einen Hymnus begonnen, den letzten zum Preise ihres Schöpfers auf Erden. Plötzlich verstummte der Gesang. Ein kurzes Geschrei verkündete, daß sich die Mörder auf ihre Opfer stürzten. Dem flüchtigen Getöse folgte Grabesruhe.

Vom Himmel herab stieg eine glänzende Lichtsäule, sie stand scharf abgegrenzt gerade über dem Kloster, als wolle sie die von Banden der Sinnenwelt gelösten Seelen der heiligen Blutzeugen aufnehmen.

Waratto erschien unter der Thüre, hinter ihm Drago.

„Sie liegen Alle todt!“ sprach er mit dumpfer Stimme. „Sieh hier, Blut des heiligen Mannes Kilian!“ — er hielt das bluttriefende Messer empor.

„Das Blut will ich nicht abwischen, — trocknen mag es an der Klinge, zum Andenken an meine That. Weißt Du, was Kilian sagte, als ich ausholte zum Stoße? Hm, — das ist doch närrisch!"

„Nun, was sagte er?" forschte sie.

„Er schaute himmelwärts, spannte seine Arme aus, stand da, wie ein Querholz und sagte: Gott sei gepriesen! — Ist das nicht närrisch?"

„Allerdings eines Narren Rede! — Jetzt macht die Grube, — sputet Euch, bevor der Morgen graut!" drängte sie. „Laßt uns Totnans Hacken und Schaufeln suchen!"

Sie verschwanden im Kloster.

Während die Mörder gruben, betrat Geilana das Kirchlein. Zwei Lampen brannten noch, die dritte lag zerbrochen am Boden. Vor den Stufen des Altares hingestreckt, lagen todt die Mönche. In Kilians Zügen hatte der scheidende Geist ein Gepräge zurückgelassen, das Glück und Wonne verkündete. Seine Augen standen weit offen und schauten Geilana an. Sich am Anblicke des ermordeten Verhaßten zu weiden, war sie hieher gekommen. Jetzt ertrug sie den Blick des Todten nicht, schauerte zusammen und floh mit Entsetzen.

In den folgenden Tagen wurde die Abwesenheit der Mönche von den Thalbewohnern nicht beachtet.

Man glaubte, sie hätten ihre gewöhnlichen Missionsreisen weiter ausgedehnt.

Auf Befehl der Herzogin wurde an einer von ihr genau bezeichneten Stelle, in der Nähe des Klosters, ein Pferdestall errichtet. Gerade jener Punkt wurde überbaut, wo die Ermordeten begraben lagen. Der Stall sollte entweder die Entdeckung der Leichen verhindern, oder Unrath der Thiere das Grab der Verhaßten besudeln.[46])

Inzwischen ging das Verbrechen an der Anstifterin desselben nicht spurlos vorüber. Das Benehmen der Herzogin wurde täglich sonderbarer und auffallender. Sie sprach immer weniger, konnte Stunden lang vor sich hinstarren. Der Ausdruck ihres Gesichtes wurde finster, ihr Blick unstät. Zuweilen stieß sie abgebrochene Worte oder Jammerlaute hervor. Wenn sie rief: „Er schaut mich an, — fort mit diesen Augen!“ — dann verzerrten Seelenpein und Grauen ihr Angesicht.

Das Burggesinde konnte sich den Zustand der Fürstin nicht erklären und meinte, ein böser Geist sei in sie gefahren. Algais hatte die Wahrnehmung gemacht, daß heitere Laune die Herzogin ebenso verdroß, wie Erzählungen schauerlicher Dinge ihr gefielen. Demzufolge berichtete die Zofe Alles, was sie von Unglück, Mord und grausigem Zauber aus Vergangenheit und Gegenwart wußte. Heute konnte sie Unheimliches vortragen.

„Erinnert sich meine Herrin noch Warattos, den ich einmal hieher bescheiden mußte?"

Geilana sah erschrocken auf. Ihr Blick ruhte ängstlich forschend auf der Zofe.

„Was ist mit ihm?"

„Verrückt ist er, toll, wahnsinnig, von Hexen geritten oder vom Teufel, — man weiß es nicht genau," antwortete die zungengewandte Algais. „Ein Gesippter von ihm erzählte mir heute morgen, daß Waratto Tage lang umherirre, ohne zu essen und zu trinken. Er sei ganz aus dem Fleische gefallen und bleich, wie ein Gespenst. Oft weise er mit der Hand in die Luft und sage: Seht ihr das Messer, das blutige! Kilians Blut, — Kilian verzehrt mich, — ich brenne, ich brenne! — So schreie er und laufe heulend davon. Hinwiederum sitze er Tage lang an einem Fleck und rede kein Wort, bis er plötzlich aufspringe und jammere: Das Blut schreit zum Himmel um Rache wider mich! Fort mit Dir, Kilian, — was peinigst Du mich? Fort — fort! — Jetzt renne er wie besessen von dannen. — Ist das nicht merkwürdig?"

Geilana nickte schweigend mit dem Haupte, während ihre Lippen krampfhaft zuckten und Todesblässe ihr Gesicht bedeckte.

„Was dem Waratto fehlt, weiß ich," fuhr Algais mit kluger Miene fort. „Damals hat auf der Malstatt der heilige Kilian dem Waratto zugerufen: »Gotteslästerer, Mörder, — Menschenblut hast Du vergossen, es schreit wider Dich zum Himmel um Rache! Gottes Hand wird Dich zermalmen.« — Darauf hat der heilige Mann zu den Umstehenden gesagt: »Gedenket meiner Worte, wenn Gottes Strafgericht an Waratto sich erfüllte!« — Seht, Herrin, jetzt hat es sich erfüllt! Keine Hexe frißt an ihm, wie viele Leute meinen, — nein, Gottes Hand zermalmt ihn. Gerecht ist Gott und schrecklich den Bösen, — hat der heilige Mann Kilian gar oft gepredigt."

Die Herzogin erhob sich und verließ das Gemach. Gleich darauf hörte Algais einen gräßlichen Aufschrei, der sie bestimmte, Geilana zu folgen.

8. Gottes Strafgericht.

Herzog Gotzbert war vom Kriegszuge heimgekehrt. Besorgt gewahrte er Geilanas leidendes Aussehen. Auf sein Befragen klagte sie über heftige Kopfschmerzen.

„Wissen dagegen die Mönche kein Mittel?"

„Seit vielen Tagen sind die Mönche von hinnen gezogen."

„Wie, — was? Wohin denn?"

„Zu den Sachsen, oder zu den Wenden, — ich weiß es nicht," antwortete sie stieren Blickes.

„Warum hast Du sie nicht zurückgehalten?"

„Ich? Sollte ich die Mönche hüten? Sie kamen hieher ohne meinen Willen, — sie konnten bleiben oder gehen, wie es ihnen gefiel."[47])

Der Herzog ließ vorläufig die Sache auf sich beruhen; denn zahlreiche Gäste forderten seine ganze

Aufmerksamkeit. Thüringens angesehensten Häuptlinge, die mit ihm von der Heerfahrt zurückkehrten, rasteten hier, bevor sie weiterzogen.

Am folgenden Tage gab der Herzog ein Gastmahl.

Die Deutschen jener Zeit waren nicht bloß stark im Essen und Trinken, sondern auch verschwenderisch in den Mitteln zur Befriedigung ihrer Genußsucht. „Zu Schmaus und Gastung hat kein anderes Volk eine so übermäßige Neigung," berichtet Tacitus. Die herzogliche Küche lieferte in endlosen Gängen umfangreiche Braten, gewaltige Fleischstücke von zahmen und wilden Thieren, von den Gästen lebhaft angegriffen und verzehrt. Wein und Bier tranken sie aus mächtigen Hörnern, die um die Mündungen in Silber gefaßt waren, und je mehr sie tranken, desto stärker entwickelte sich ihr Durst. Sie saßen an langer Tafel, die in Mitte der großen Halle hinlief. Ihre mehr lärmende, als lebhafte Unterhaltung drehte sich fast ausschließlich um Einzelnheiten des bestandenen Kriegszuges.

Auch die Herzogin beehrte die Gäste durch ihre Gegenwart, — heute nicht das verschlossene, in düstere Schwermuth versunkene Weib, sondern redselig, mit Interesse den Erzählungen vollbrachter Waffenthaten folgend. Dem scharfen Beobachter würde jedoch nicht entgangen sein, daß ihre heitere Außenseite

Empfindungen verbarg, die sich mit einem fröhlichen Mahle nicht vertrugen. In der Absicht, die inneren Qualen zu betäuben, trank sie häufig goldenen Wein aus silbernem Becher, weshalb ihre Wangen glühten und ihre Augen unnatürlich funkelten. Ihr weibliches Zartgefühl wurde nicht verletzt durch manche rohe Äußerungen der Tischgenossen, von denen die meisten Heiden, sohin Vertreter barbarischer Sitten und Denkweise waren.

Plötzlich verstummte der Lärm. Alle schauten nach dem offenen Eingang zur Halle. Dort stand Waratto, in beschmutzten Kleidern, ohne Kopfbedeckung und Waffenschmuck. Die linke Hand hatte er zwischen den Gürtel geschoben, daran sein langes Messer hing, mit der Rechten fuhr er durch sein wildverworrenes Haar. Sein Gesicht war abgemagert und bleich, während es in den Augen irrsinnig glühte. Flüchtig hatte er die Gesellschaft betrachtet; jetzt schritt er langsam durch die Halle, nach dem Sitze des Herzogs.

Niederschmetternd war der Eindruck, den Warattos Erscheinen auf Geilana hervorbrachte. Zur Bildsäule erstarrt, saß sie da, leichenblaß, die Augen mit dem Ausdruck des Grauens und Entsetzens auf das Werkzeug ihres Hasses gerichtet.

Waratto blieb vor Gotzbert stehen, der befremdet den Eindringling betrachtete.

„Bist Du nicht Waratto?"

„Ha, — Du kennst mich, obwohl ich von Waratto nur noch ein Schatten bin! Ja, ich bin Waratto! Du hast mich zwar nicht zu Gast geladen, — dennoch komme ich, — hab Dir viel zu melden."

„Deine Botschaft will ich jetzt nicht hören, — ein andermal!" versetzte ungehalten der Fürst.

„Nichts da, — jetzt sollst Du mich hören, — es gibt kein andermal!" rief Waratto heftig. „Kilians Blut, das ich vergossen habe, schreit wider mich um Rache. Schrecklich ist die Rache des Christengottes! Tag und Nacht verfolgt mich Kilian mit brennendem Feuer, — oh — oh! Nicht länger kann ich meine That verhehlen, — das Feuer zehrt in meinen Knochen, verkohlt mir Leib und Seele, — oh, wie gräßlich!" [48])

Die Überraschung des Herzogs war grenzenlos, und groß das Staunen der lauschenden Gäste.

„Du hast also den Bischof Kilian getödtet?" forschte Gotzbert.

„Ja, erstochen hab' ich ihn!"

„Du hast es allein gethan?"

„Ich mordete den Kilian, — mein Bruder Drago erstach die zwei Mönche; es muß Alles heraus!"

„Warum hast Du es gethan?“

„Weil er die Götter geschmäht hat und mich, und weil Dein Weib Geilana mich hieß, den Unhold wegzuschaffen, der sie von Deiner Seite treiben und in Schmach stürzen wollte. Darum hab' ich mit Recht den Kilian erschlagen. Wozu also Tag und Nacht über meinem Kopfe das schreckliche Blutmesser? Wozu in meinem Hirn das brennende Feuer? Wozu Hexenfraß und Schlangengift in meinem Herzen?“

Der Fürst warf einen furchtbaren Blick auf Geilana.

„Jetzt weißt Du es, Herzog! Ich mach' ein Ende!“ fuhr Waratto mit unheimlicher Ruhe fort. „Was ein tapferer Mann ertragen kann, ich trage es — aber Kilians immerfort schreiendes Blut und die Rache des entsetzlichen Christengottes, — wer kann's aushalten? Darum will ich ein Ende machen.“

„Wo habt Ihr Kilian und die Mönche getödtet?“

„Wo? Höre! — Mitternacht war's. Die Mönche beteten und sangen ihrem Gott in der Kapelle. Drago und ich gingen in die Kapelle. Jetzt pass' auf!“ — und er zog das Messer aus der Scheide. „So, — mit erhobener Klinge, trat ich vor Kilian. Meinst Du, er sei erschrocken vor mir und dem Messer? Weit gefehlt! Sein Gesicht war glänzend, wie ein Licht, —

beide Arme streckte er aus, blickte himmelwärts und sagte: Gott sei gepriesen! So sagte er, — ich aber traf ihn so!"

Bei diesen Worten stieß er sich das Messer tief in die Brust und stürzte entseelt zu Boden.

Alle sprangen von den Sitzen. Der augenblicklichen Stille folgten Ausrufungen des Schreckens und verworrenes Stimmengetöse.

Geilana verschwand aus der Halle.

Die Gäste bestürmten Gotzbert mit Fragen über die näheren Umstände des blutigen Schauspiels. Kaum hatte er seine Erklärung begonnen, als Drago in die Halle stürmte.

„Wo ist Waratto?" rief er. „Ich suche ihn. Man sagte, hier sei er."

„Wer bist Du?" fragte Gotzbert.

„Drago bin ich, — Warattos Bruder."

„Tretet zur Seite, meine Gäste!" sprach der Herzog. „Laßt Drago seinen Bruder sehen. Hier liegt er!"

Drago starrte auf die Leiche.

„Todt! — Wer hat ihn umgebracht?“ rief Drago, und der Grimm des Bluträchers flammte in seinen Augen.

„Er selber hat sich das Messer in den Leib gestoßen,“ antwortete Gotzbert. „Das Leben sei ihm Folterqual, hat er gesagt. Kilians Blut schreie unaufhörlich wider ihn, Gottes Rache verfolge ihn mit brennendem Feuer. Darum tödtete er sich. — Du warst Genosse und Theilnehmer am Morde der Mönche, Dein Bruder sagte es. Gestehe, Elender, Deine Blutthat!“

„Hältst Du mich etwa für eine Memme, die aus Feigheit leugnet, was sie gethan?“ rief Drago stolz. „Ja, ich tödtete zwei Mönche, — deshalb bin ich aber kein Elender, sondern ein tapferer deutscher Mann, welcher die Götter seiner Heimat rächt an ihren Feinden. Was ich gethan, sollst Du nicht schelten, — recht war's und mannhaft. Verklage mich. Auf der Malstatt will ich Rede stehen. Die Schöppen sollen finden, ob ich Wehrgeld zahle, oder nicht. Den Elenden gebe ich Dir zurück, — verschlucke ihn!“

Dragos unerschrockene Haltung und Vertheidigung gefielen sichtlich den anwesenden Heiden.

„Ein gerader Mann! Eine heldensinnige Lanze!“ rühmten sie.

„Die Mönche waren meine Gäste," sprach zürnend der Fürst. „Wer des Herzogs Gäste meuchlings mordet, büßt den Frevel nicht mit Wehrgeld, sondern mit dem Leben. Der wahre, allmächtige Gott, dessen Diener und Prediger Kilian gewesen, hat Deinen Bruder gerichtet; — Dich werde ich richten und mit dem Tode bestrafen."

Die Heiden murrten und warfen feindselige Blicke nach dem Fürsten. Schon standen sie im Begriffe, für den Mörder offen einzutreten.

„Herzog, gestatte mir einen Vorschlag!" nahm ein getaufter Heide das Wort. „Wir sind getauft worden im Namen des Christengottes, von dem Kilian behauptete, er sei allwissend und allmächtig. Wie kommt es nun, daß der Allwissende und Allmächtige seinen Knecht Kilian nicht schirmen konnte gegen Warattos und Dragos Mordmesser? — Vernimm also meinen Rath! Gib den Drago frei und überlasse dem allmächtigen Christengott die Rache. Bleibt Drago ungestraft, dann ist der Christengott ohnmächtig, und ich meine, wir sollten wieder zum Dienste unserer Götter zurückkehren." [49])

„Ein kluger Vorschlag!" riefen beifällig die Umstehenden.

„Mir kann's recht sein!“ versetzte Drago höhnisch. „Kilians Gott fürchte ich nicht. Hier stehe ich, — er greife und strafe mich!“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als die Nacht des Wahnsinnes auf ihn sich herabsenkte. Seine Augen rollten in den Höhlen, seine Fäuste ballten sich, seine Zähne knirschten, von seinen Lippen träufelte Schaum. Der Wuthanfall stieg bis zur Raserei, vor deren schauerlichen Äußerungen sogar die rauhen Männer entsetzt zurückwichen. Beständig tobend und brüllend, zerfleischte er mit den Zähnen seine Hände und Arme, bis er in heftigem Anlauf mit solcher Gewalt den Kopf an die Steinwand rannte, daß er todt niederfiel.[50])

In demselben Augenblick stürzte Algais jammernd in die Halle.

„Die Herzogin, — wehe, — o kommt!“ schrie sie händeringend. „Kommt und seht, die Herzogin!“

„Was ist mit der Herzogin?“ forschte Gotzbert.

„Todt liegt sie, — todt! Sie hat sich von der Thurmzinne herabgestürzt und liegt todt in der Tiefe. Wehe, — kommt — helft!“[51])

Die Gäste folgten der Zofe.

Der Herzog stand allein in der Halle, unbeweglich und starr, wie versteint unter dem Ansturm des Schrecklichen. Dann zuckten Merkmale heftiger Gemüthsbewegungen über sein Gesicht, denen schließlich tiefernste Ruhe folgte.

„Heiliger, gerechter, allmächtiger Gott, ich erkenne Deine strafende Hand!" sprach er. „Gehe nicht mit mir in's Gericht, Du furchtbarer Gott! Übe Barmherzigkeit, — höre mein Gelöbniß: — Alle künftigen Tage meines Lebens seien Deinem Dienste und der Verbreitung Deines Reiches geweiht!"

Der Herzog blieb seinem Versprechen treu. Mit solchem Eifer betrieb er die Christianisierung Thüringens, daß sich die Heiden empörten und Gotzbert tödteten.[52])

Seinen Sohn Hetan beseelten gleicher religiöser Sinn und Eifer für die Verbreitung des Christenthums. In Würzburg baute er die erste Kirche, der heiligen Jungfrau Maria zur Ehre.[53]) Dem heiligen Missionsbischofe Willibrord machte er bedeutende Schenkungen an Land und Leuten, in der ausgesprochenen Absicht, nach dem Rathe des Heiligen auf dem geschenkten Gebiete ein Kloster zu stiften.[54])

Hetans Tochter Irmina war Äbtissin des von ihr gestifteten Klosters Karlburg; sie wird von der Kirche als Heilige verehrt.

Etwa fünfzig Jahre nach dem Martyrertode des heiligen Kilian errichtete der heilige Bonifacius, der Apostel der Deutschen, das Bisthum Würzburg. Die Gebeine des heiligen Kilian wurden entdeckt und feierlich in der Kirche beigesetzt. Mit Recht verehrt ihn Würzburg als Schutzpatron. Kilian darf wohl als der erste Bischof jenes Sprengels gelten; denn er hat dort zuerst das Evangelium gepredigt, mit seinem Blute den Boden zur Aufnahme des Christenthums befruchtet.

Anmerkungen.

[1]) — non veritus incredulæ gentis feritatem, eo quod intrepidus coronam optaret martyrii. Vita S. Kiliani ap. Bolland. Tom. II. p. 615[b].

[2]) — ibique in oppido, quod Wirzeburg eorum lingua dicitur. Ib.

[3]) — qui etiam ipse Gozbertus, et omnis populus sibi subjectus adhuc paganico vivebant more, idola dæmonum colentes, Deum vero cœli et terræ minime agnoscentes. Acta, ap. Boll. t. II. p. 613[a].

[4]) Tantam enim Dominus ei gratiam contulerat, ut in brevi tempore gentis loquelam perdisceret. Vita s. Kil. a. B. t. II. p. 615[b].

[5]) Sed tamen prædicationis interim abstinuit, donec Romano se Pontifici præsentaret, et licentiam prædicandi acciperet. Ib.

[6]) Tunc ex consensu totius Urbis beatissimum virum in præsulatus officium constituit, quo chrisma conficere, et ecclesias dedicare, et sacros ordines consecrare irreprehensibiliter valeret. Ib.

[7]) Mirabantur autem omnes, non solum novitatem doctrinæ, sed excuberantiam quoque eloquentiæ; foecunditatem etiam sermonis comitabatur efficacia virtutis. Ib.

[8]) Diem noctemque continuare potando, nulli probrum. C. Taciti de situ, moribus et populis Germaniæ. cap. XXII.

[9]) Porro prænominatus Dux — a beatissimo viro catholicæ fidei documentis diligenter instructus, cum aliis multis dato nomine, aqua lotus baptismatis, absolutionem pristini promeruit erroris. Henr. Canisius, a. B. t. II. p. 616[a].

[10]) Erat illi tamen conjux, secundum gentilitatis ritum, quæ quondam fratris ipsius conjugio fuerat copulata. Hæc Geilana dicebatur. Ib.

[11]) Das Fortbestehen urdeutscher Zustände bis in das siebente Jahrhundert, wie solche von Tacitus, Diodor u. A. geschildert wurden, beweisen die Thatsachen, daß noch im achten Jahrhundert gegen barbarische Gebräuche von Seite der Kirche mit aller Strenge eingeschritten wurde. Das Capitulare von Paderborn, im Jahre 785, verbietet bei Todesstrafe das Tödten und Verzehren von Hexen. Über die im heidnischen Deutschland gebräuchlichen Menschenopfer schreibt im Jahre 732 Papst Gregor III. an den heil. Bonifacius: „Ferner hast du mitgetheilt, daß in jenen Gegenden unter anderen Verbrechen auch dieses vorkomme, daß Manche von den Gläubigen ihre Sklaven den Heiden verkaufen, um sie zu opfern. Wir mahnen dich, Bruder, dieses streng zu untersagen und ferner nicht geschehen zu lassen; denn Schandthat ist es und Gottlosigkeit; wer Solches begeht, dem lege gleiche Buße auf, wie dem Mörder.“ Sämmtliche Schriften des heiligen Bonifacius, D. A. v. Dr. Kölb, B. I. S. 69. — In einem Lande, darin Menschen verspeist oder den Götzen geopfert werden, kann im Allgemeinen die unterste Culturstufe kaum beschritten sein.

[12]) — pecorum fecunda, sed plerumque improcera, ne armentis quidem suus honor, aut gloria frontis. Tacitus, Germ. cap. X.

[13]) Numero gaudent, eaeque solæ et gratissimae opes sunt. Ib.

[14]) Verberare servum ac vinculis et opere coërcere, rarum. Occidere solent, non disciplina et severitate, sed impetu et ira, nisi quod impune. Tac. cap. XXV.

[15]) L. L. Alam. Tit. 37. — Ab hac ergo populosa Germania saepe innumerabiles captivorum turmae abductae merianis populis pretio distrabuntur. Paulus Warnes. de gestis Lungob. L. I. c. 1.

[16]) Ideo decernimus, ut quicunque dominus dominave, absque judicis examinatione et manifesto scelere servo suo aut ancillæ manum, nasum, labium, linguam, aurem etiam vel pedem absciderit aut oculum evulserit, — trium annorum exilio sub pœnitentia relegetur. Lindenbrogus. p. 136.

[17]) Der urdeutsche Pflug war ein hakenförmig gekrümmter Baumast, welcher seicht in die Bodenfläche eingriff, diese in dichten parallelen Linien soweit aufritzend, daß die Aufnahme der Saatkörner möglich wurde.

[18]) Nach der Regel des heiligen Benedikt sollten geistliche Betrachtungen der Mönche mit Handarbeiten, namentlich mit Feldbau wechseln. Darum betrieben die Benediktiner jener Zeit nicht blos alle nothwendigen Gewerbe selbst, sie pflügten und bepflanzten auch ihre Grundstücke, weßhalb sie bei ihren Missionswerken in all diesen Gewerbszweigen und Kenntnissen barbarische Völker unterrichten konnten. Müller, schweiz. Gesch. I. 121.

[19]) Die „italienischen Kaufleute beuten zur Befriedigung ihrer Gewinnsucht die Weinliebe der Germanen eifrig aus, indem sie theils auf den Strömen, theils zur Achse Wein in Deutschland einführen und ungeheueren Gewinn nehmen. So erhalten sie z. B. für einen Krug Wein öfter einen Sklaven." Diodor. Sic. lib. V, cap. 28.

[20]) „Die Deutschen haben sehr lange Leiber, weiße und durchsichtige Haut und goldgelbe Haare. Letztere sind

schon von Natur so, aber man sucht dieselben auch noch künstlich zu verschönern, indem sie mit Gypsmehl gerieben werden. Dadurch erlangen die Haare nicht nur Durchsichtigkeit, sondern werden auch so dick, daß sie den Mähnen der Pferde ähnlich werden." Diodor., B. V, Cap. 28.

[21]) Potui humor ex ordeo aut frumento, in quandam similitudinem vini corruptus Tacitus, Germania cap. XXIII.

[22]) Cibi simplices, agrestia poma, recens fera, aut lac concretum. Ib.

[23]) Tacitus, Germ. cap. II.

[24]) Vicos locant, non in nostrum morem, connexis et cohærentibus ædificiis. Tac. Germ. cap. XVI.

[25]) Quædam loca diligentius illinunt terra ita pura ac splendente, ut pictura ac lineamenta colorum imitetur. Ib.

[26]) Vergl. J. Grimm, deutsche Mythologie, II, 624f.

[27]) Diodor v. Sicil. B. V, Cap. 28.

[28]) Suam quisque domum spatio circumdat. Tacit. Germ. cap. XVI.

[29]) Herbam ibi quandam nasci, simillimam asparago. Plinius, hist. nat. lib. 19, c. 42.

[30]) „Die Edlen scheeren das Kinn und lassen nur einen Schnurrbart stehen, welcher den Mund bedeckt. Wenn sie also essen, so wird dieser Bart voll Speise, und beim Trinken wird die Flüssigkeit wie durch ein Sieb geführt." Diodor, B. V, Cap. 28.

[31]) Aleam — quod mirere — sobrii inter seria exercent, tanta lucrandi perdendive temeritate, ut cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo jactu de libertate

et de corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit. Tacitus Germ. XXIV.

[32]) Si quis a diabolo deceptus crediderit, secundum morem paganorum, virum aliquem aut feminam strigam esse et homines comedere, et propter hoc ipsam incenderit, vel carnem ejus ad comedendum dederit, vel ipsam comederit, capitis sententia punietur. Capitulare de partibus Saxoniae § 6. Balucius, tom. I, pag. 251, sq.

[33]) Arborum frugiferarum impatiens. Tacit. Germ. V.

[34]) Felix Kiliane, qui Heliae et Joanni dignus es comparari. Helias namque Jesabelis insidias pertulit, Herodiadis fraude Joannes martyrium accepit, tu Geilanae zelo truncaris, tribus tamen una est causa laboris, testificatio videlicet veritatis. Passio St. Kiliani ap. Bolland. tom. II, p. 615[a].

[35]) Erat vero idem princeps naturali ingenio præditus, licet gentilitatis errore foedatus. — Præfatus autem princeps adjuvans tanti viri constantiam, et sermonum insuperabilem veritatem, quia, ut diximus, naturali pollebat ingenio. Ibid. p. 616[a].

[36]) Die herkömmliche Behauptung, die Deutschen hätten in heiligen Hainen nur den unsichtbaren Gott, aber keine Götzenbilder angebetet, widerspricht der historischen Wahrheit. Nachdem sich der heilige Bonifacius einige Jahre in Deutschland aufgehalten und den religiösen Cultus der Deutschen kennen gelernt, begab er sich im Jahre 723 nach Rom. Er hatte mit dem Papste viele Unterredungen und häufige Gelegenheit, denselben über das Wesen des deutschen Götzendienstes zu unterrichten. Bei seiner Abreise von Rom gab ihm der Papst an die Sachsen einen Brief mit, worin es heißt: „Nemo vos amplius decipiat in sublimitate verborum, aut in quocunque metallo salutem vestram quæratis, ad-

orantes idola manu facta, aurea, argentea, aerea, lapidea, vel de quacunque materia facta: quae falsidica numina a paganis antiquitus quasi dii facti sunt, in quibus daemones habitare noscuntur.“ Gregor II. epist. 9. Othlo I, 21. Aus diesem päpstlichen Schreiben erhellt, daß die Deutschen nicht blos Götzen von Holz, sondern auch von Gold, Silber, Erz, Stein und anderen Stoffen anbeteten. Das Concilium von Liftinä, im Jahre 743, verbietet deutsche Götzenbilder, die von Lappen und Mehlteig hergestellt waren. Auch Tacitus berichtet von Idolen und Bildern der Deutschen: — effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt. Tacit. Germ. cap. VII.

[37]) Diodorus siculus, L. V, c. 28.

[38]) De bello gallico, L. I, cap. 39.

[39]) Luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero. Tacit. Germ. c. XXI.

[40]) Si quis servum aratorem, aut porcarium occiderit, 30 solid. solvat. Lex Burgund. Tit. 10, § 2.

[41]) Si quis cervum domesticum signum habentem aut occiderit, aut furaverit, qui ad venationem faciendam mansuetus factus est, 1800 den., qui faciunt solid. 45 culpabilis judicetur. Lex Salica Tit. 35, § 2.

[42]) — cum autem fuero reversus, inventa opportunitate dimittendi, separabor ab illa. Henr. Canisius, a. B. II. p. 616[b].

[43]) — ex eo coepit quaerere, quomodo sanctos viros extingueret. Ib.

[44]) — inventi sunt duo ministri crudelitatis, qui promitterent, se satisfacturos Geilanae desideriis. Ib. p. 617[a].

[45]) — læti sine tristitia, et devoti sine formidine, alacres exspectantes diem jam optatam, ut martyrio coronarentur. Acta ex codice Moret. a. B. II. p. 614[a].

[46]) Eadem sceleratissima mulier, stratis quoque tabulis, stabulum equorum, in loco, ubi sancti martyres humati erant, fieri jussit, ne quo indicio sacra corpora proderentur. Henr. Canisius, a B. I. II p. 617[b].

[47]) Non se eos custodisse, neque custodes adhibuisse; quando voluerant, venisse; quando sibi placuit, recessisse. Ib.

[48]) Kiliane acriter me persequeris, siquidem igne consumor; quod feci, celare non possum. Ib. p. 618[a].

[49]) Si enim est talis eorum deus, sicut dixerunt et illi, descendet super eum vindicta illius, et potenter suos vindicabit servos. Sin autem alias, — tunc volumus servire magnae Dianae, sicut et anteriores nostri fecerunt patres. Acta, a. B. t. II. p. 614[a].

[50]) — coepit repente insanire et semetipsum suis laniare dentibus, quousque vitam finivit præsentem. Ib.

[51]) Nam Geilanam spiritus invasit malignus, atque in tantum eam agitabat, usque dum vitam finiret. Ib.

[52]) Gotzbertum vero gladio suo sui occiderunt servi. Mab. saec. II, p. 953.

[53]) Anno Domini 706 Gotzberto a suis interfecto, filius ejus Hetanus in monte Wirzburg in honore B. Virg. Mar. primam ecclesiam construxit et dedicari fecit. Eckhart Franc. or. t. I. p. 816.

[54]) Ego in Dei nomine illuster vir Hetanus dux, dono a die præsenti pro Dei timore et mercedis meae augmento donatumque in perpetuum esse volo Domno et in Christo patri Willibrordo in mero, quod respicit ad Hamula castellum, ubi et cogito Dei misericordia per ipsius Apostolici viri consilium Monasterium constituere. Ib.

Inhalt.

	Seite
Der Schalk	3
Würfelspiel und Hexenwesen	23
Geilana	43
Wie St. Kilian die Götzen verbrennt.	56
Auf der Malstatt	77
Herodias	97
Die Blutthat	105
Gottes Strafgericht	114
Anmerkungen	125

II.

König Ratbodo.

1. Die Friesen.

Seit den frühesten Zeiten bewohnten die Friesen Deutschlands nordwestlichen Theil, sie saßen zwischen dem Rhein, der Ems und dem Meere.

Die römischen Schriftsteller machen keine anziehenden Schilderungen von Friesland. Was Tacitus und Plinius von dem mit Sümpfen und Morästen bedeckten Germanien erzählen, besitzt das Land der Friesen in erhöhtem Maße. Noch im siebenten Jahrhundert finden die christlichen Glaubensboten ein völlig unbebautes, unfruchtbares Land, dessen Unwirthlichkeit für lebende Wesen kaum Wohnplätze biete.[1]) Ein anderer Geschichtschreiber jener Zeit berichtet, daß die Friesen ungemein rohe und wilde Leute seien, allenthalb vom Wasser umgeben, gleichsam im Wasser lebend, wie die Fische.[2])

Kein deutscher Volksstamm bewachte eifersüchtiger seine Unabhängigkeit und Freiheit, als die Friesen. Sie unterlagen zwar der Waffenmacht der römischen Welteroberer und wurden Rom zinspflichtig. Außer-

dem befleckten sie ihren Ehrenschild durch Verrath am Vaterlande, indem sie dem römischen Feldherrn Drusus, dem Stiefsohne des Kaisers Augustus, schmachvolle Dienste leisteten, zur Unterwerfung deutscher Gebiete. Aber nicht lange trugen sie das Joch der Fremdherrschaft. Bereits im Jahre 28 erhoben sich die Friesen gegen ihre Zwingherren, schlugen in blutiger Feldschlacht den römischen Feldherrn Julius Apronius und erstritten ihre Unabhängigkeit. — Fürderhin wagten die Römer nicht, die Selbständigkeit der Friesen anzutasten.

Gleich der Liebe zur Freiheit beseelte die Friesen treue Anhänglichkeit an Religion, Sitten und Gebräuche ihres Stammes. Hartnäckig blieben sie stehen auf der niederen Stufe urdeutschen Lebens. Der emporsteigenden christlichen Kultur gestatteten sie keine veredelnden Einflüsse, keine Milderung ihrer barbarischen Zustände. Wiederholt versuchten unerschrockene Glaubensboten, die starrsinnigen Heiden für das Christenthum zu gewinnen. Die heiligen Bischöfe Amandus, Eligius, Wilfried und Andere kamen zu ihnen, unterzogen sich mit bewunderungswürdiger Selbstverleugnung schweren Mühsalen und Entbehrungen friesischer Wildniß. Allein die christlichen Lehren entsprachen nicht dem Geschmack der Friesen. Nach urdeutschem Sinn und Gelüsten wollten sie leben, ihre drängenden Naturkräfte nicht zügeln lassen durch Gebote eines Gottes, der sehr viel anders dachte,

als ihre Götter. Diese waren gleichen Sinnes mit ihnen und wehrten nicht, Allem zu genügen, wozu das Herz sie trieb. Niemals verbot der kriegerische Landesgott Weda, vom Rechte der Stärke Gebrauch zu machen. Tapferen Männern gehörte Alles, was sie mit Waffengewalt erbeuten konnten.[3]) Ehrenhaft war es und nicht schimpflich, in benachbarte Gauen einzufallen, deren Bewohner mit dem Schwerte niederzuschlagen, mit Beute beladen heimzukehren.[4]) Dieser angestammten Auffassung vom Verhältnisse zu den Nachbarn und vom Rechte des Stärkeren widersprach sehr das christliche Gebot der Nächstenliebe, der Achtung fremden Eigenthums, sowie das strenge Verbot des Raubmordes. Ihre Göttin Foseta, die segnend über spärlichem Ackerbau waltete, gebot nur den Sklaven, Alten und Schwachen die Arbeit, während die Freien müßig lagen, wenn sie nicht Raubzüge unternahmen. Niemals unterließen es die Friesen, Foseta Opfer zu bringen, bevor sie ihre Kiulen oder kleine Schiffe bestiegen, um als kühne Seeräuber auszufahren. Verächtlich und schimpflich dünkte ihnen das Gebot des Christengottes, das auch Freie zur Arbeit verpflichtete. Ihre Göttin Hertha liebte ausschweifende Feste, wenn sie auf ihrem bedeckten, von Kühen gezogenen Wagen durch das Land fuhr. Sie nahm es nicht ungnädig, wenn bei zügellosen Götzenfestgelagen ihre Verehrer in Streit geriethen und sich die Schädel einschlugen.[5]) Dagegen fand die Pre-

digt der Missionäre über Enthaltsamkeit, Nüchternheit und Versöhnlichkeit durchaus nicht den Beifall der Friesen.

Bei solchen Gegensätzen kann es nicht befremden, wenn alle Bemühungen der christlichen Glaubensboten geringen oder keinen Erfolg hatten. Diese rohen Menschen erkannten sehr wohl, daß mit der Annahme des Christenthums ihre Götter verschwinden und ihre barbarischen Gewohnheiten aufhören mußten. Darum steiften sie ihre starren Nacken gegen die Einladung, in das Reich Gottes einzutreten. Sie verschlossen ihre Augen dem Lichte, weil sie die Finsterniß liebten. Ihrer Götter Gunst und Beistand sogar durch Menschenopfer zu erlangen, glückliche Räuber und Krieger zu sein, dünkte ihnen mannhafter und besser, als sich dem Evangelium des Friedens und der Bändigung zuchtloser Wildheit zu unterwerfen.

Den Friesen war jedoch nicht gestattet, in angestammter Barbarei sitzen zu bleiben und sich der emporsteigenden Morgenröthe christlicher Kultur zu verschließen. Sie selber schmiedeten den Hammer, der ihre harten Köpfe zerbrach.

Die Grenzmarken des ostfränkischen Reiches und deren verlockende Beute stachelten friesische Raubsucht zu häufigen Einfällen. Wieder sammelte König Ratbodo seine Schaaren und brach mit Brand und Mord

in das Frankenreich. Diesmal kam er nicht weit. Wie ein Sturmwetter zog Pipin von Heristal mit seinen Rheinfranken heran, schlug die Friesen vollständig, eroberte im Jahre 694 Friesland und vereinigte dessen südlichen Theil mit Ostfranken. Auch Wiltaburg, wie damals Utrecht genannt wurde, die königliche Residenz Ratbodos, nahm Pipin. Dort gedachte er einen bischöflichen Sitz für den heiligen Willibrord zu errichten und einen festen Damm gegen friesisches Heidenthum. Er sandte den Heiligen nach Rom an den Papst, mit der Bitte, derselbe möge Willibrord zum Erzbischofe der Friesen weihen. [6])

In Südfriesland, Pipins Herrschaft unterworfen, erzielte der rastlos arbeitende Erzbischof große Erfolge. Die Götzenhäuser verödeten, die Finsterniß wich allmählich dem Lichte, christliche Kirchen erhoben sich, Klöster wurden gebaut. [7])

Aber in Nordfriesland wollte das ausgestreute Samenkorn des Wortes Gottes nicht gedeihen. Ratbodo gestattete zwar die Predigt des Evangeliums, versprach sogar dem Sieger Pipin, sich taufen zu lassen, was er jedoch nicht that. [8]) Er blieb dem Christenthum abgeneigt. Keine Belehrungen und Vorstellungen vermochten, des Königs harten Sinn zu beugen; denn sein Herz war gleich dem Felsgestein. [9])

Bevor Willibrord nach seinem Sprengel aus Nordfriesland zurückkehrte, kam er noch in Gefahr, den Götzen geopfert zu werden. Er besuchte nämlich eine der Göttin Foseta geweihte Insel. Der Boden des Eilandes war heilig, sogar die allda weidenden Thiere. Die Insulaner wagten es nicht, die geheiligten Vierfüßler zu schlachten und deren Fleisch zu genießen. Umsonst waren die Belehrungen des Bischofes. Die Heiden blieben starrköpfig bei ihrem Wahn. Sie behaupteten, plötzlicher Tod treffe Jeden, der es wage, eines der heiligen Thiere zu verletzen.[10])

Zur Widerlegung dieses Aberglaubens, befahl Willibrord seinem Gefolge, einige Thiere zu tödten, deren Fleisch zu kochen und zu essen. Mit Entsetzen beobachteten die Heiden den Vollzug des Befehls und meinten, die erzürnte Göttin werde sofort die Missethäter strafen. Als dies nicht geschah, meldeten sie dem Könige das begangene Verbrechen. Ratbodo gerieth in heftigen Zorn. Er befahl, an den Schändern des Heiligtums die herkömmliche Strafe zu vollziehen. Grausam war diese Strafe und barbarisch. Das friesische Recht bestimmt nämlich, daß Jene, die einen heiligen Hain oder Tempel entweihen, zuerst an ihren Gliedern verstümmelt, der Augen beraubt, und schließlich der beleidigten Gottheit geopfert werden.[11]) Demzufolge ließ Ratbodo über den Erzbischof und dessen Ge-

fährten das Loos werfen; an dem Ausgelosten sollte die Strafe vollzogen werden. Auf Willibrord hatte es der König abgesehen, diesen sollte das Todesloos treffen, was jedoch nicht geschah. Drei Tage hindurch ließ der König loosen, doch niemals traf sein Pfeil den Heiligen. Zuletzt wurde der Barbar nachdenklich. Er verzichtete auf den Mord des Erzbischofs, ließ einen der Ausgelosten abschlachten und die Übrigen von dannen ziehen.

Nicht lange hatte Willibrord das Land verlassen, als ein Mann erschien, wie vor ihm kein Anderer; denn seine Predigt bestätigte die göttliche Allmacht durch Wunder und Zeichen. Nicht alle friesischen Nacken blieben steif, viele beugten sich vor dem Sendboten des wahren Gottes und ließen sich taufen. Dieser Mann war der heilige Wulfram, Erzbischof von Sens, in Neustrien. Er war eine Leuchte seiner Zeit und mit Wunderkraft begnadet. Seine Gebete heilten Kranke, Blinde, Lahme und riefen Todte in das Leben zurück.

Von Gott angewiesen, den Friesen das Evangelium zu predigen,[12]) — wurde ihm, zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe, die Erlaubniß und Unterstützung des Königs Childebert und Pipins.[13]) Wulfram ordnete die Angelegenheiten seines Bisthums, gab demselben einen Stellvertreter und ging nach der Abtei Fontinella. Dort erlas er sich einige gelehrte und eifrige Mönche, bestieg mit ihnen das Schiff, fuhr die Seine

hinab in das Meer und landete an der nordfriesischen Küste.[14])

König Ratbodo empfing den neuen Glaubensboten nicht unfreundlich und erlaubte ihm, den Gott der Christen seinem Volke zu predigen.

Wulfram verkehrte mit den Heiden, übte sich in deren Landessprache und trachtete eifrig nach gründlicher Kenntnis ihrer Religion, Sitten und Gebräuche. Bevor ihm der König einen Wohnsitz angewiesen, verließ er jeden Morgen sein Schiff und wanderte landeinwärts. Allenthalben fand er elende Zustände, in Roheit und Götzenwahn versunkene Menschen, die keine Neigung und kein Verständnis zeigten für die Botschaft des Heiles.

2. Das Wedafest.

Dem Heidenthum insgesammt haftet eine Scheußlichkeit an, — das Menschenopfer. Alle Heiden, keine ausgenommen, die gebildeten Griechen und Römer ebenso gut, wie die barbarischen Scythen und Germanen, schlachteten Menschen ihren Göttern.[15]) Sogar das auserwählte Volk Gottes, die Juden, verfielen dem schauerlichen Wahn, sobald sie Gott abtrünnig wurden und zum Heidenthum überliefen. Durch Moses drohte Jehova: „Wer von den Söhnen Israel, oder von den Fremden, die in Israel wohnen, von seinen Kindern dem Götzen Moloch weiht, soll des Todes sterben.“[16]) — Dieser Moloch war eine ächt diabolische Erfindung. Er hatte einen Stierkopf, war von Erz, inwendig hohl und hielt beide Arme erhoben. Beim Menschenopfer wurde der Götze innen geheizt. In seine glühenden ehernen Arme legte man lebendige Kinder, und zwar in Gegenwart ihrer Mütter, die nicht weinen durften, um die Lust des Götzen nicht zu stören. Das Schreien und Weheklagen der bratenden Kinder zu übertönen, wurde sehr lärmende Musik gemacht. Diesen

grausigen Götzendienst zu verhüten, waren Gottes Drohungen und Strafgerichte nicht immer stark genug. „Seid ihr nicht Söhne des Frevels, Lügenbrut?“ zürnt der Prophet Isaias. „Die ihr Kinder schlachtet in den Thälern?“ — „Gebaut haben sie Höhen den Baalim, um zu verbrennen ihre Kinder im Feuer als Brandopfer für die Baalim,“ ruft Jeremias klagend aus.[17])

Wenn ein Volk, das unter Gottes Führung stand, mit dem Greuel der allgemein im Heidenthum herrschenden Menschenopfer sich beschmutzte, dann erscheinen die Menschenopfer der deutschen Heiden minder auffallend.

Von allen deutschen Stämmen huldigten die Friesen in hervorragender Weise dieser schauerlichen Sitte. An regelmäßig wiederkehrenden Festen schlachteten sie ihren Göttern Menschen, namentlich dem Kriegsgotte Weda. War das Opfer gebracht, dann enthüllte sich die Fortsetzung des Götzenfestes als Triumph ungezügelten Sinnengenusses. Es folgten wüste Schwelgereien, Befriedigung niederer Triebe, barbarische Ausschweifungen, — und diese groben Genüsse im Dienste des Götzen bildeten ohne Zweifel die stärkste Anziehungskraft für die Abgötterei.

Heilige Haine, darin die Götter hausten und angebetet wurden, besaßen alle Heidenvölker, auch die Deutschen. Diese Forste waren unverletzlich, die ge-

ringste Beschädigung eines Baumes wurde mit dem Tode bestraft.[18])

Am Tage des Wedafestes zogen die Friesen in dichten Haufen, unter Lärm und Getöse, nach dem Eichenforst, dessen Riesenbäume eine Bodenerhebung bedeckten. Alle waren festlich gekleidet. Die Frauen hatten ihre Gewandung mit grellfarbigen Bändern geziert. Männer und streitbare Jugend trugen Wehr und Waffen. Im Geleite der Schaaren gingen Pferde, Ochsen und Schweine, mit Eichenlaub behängt, geschmückt mit Tuchstreifen. Die Vierfüßler sollten Weda geopfert und deren Fleisch von den Festgenossen verzehrt werden. Auch Wagen, mit Bier- und Methfässern beladen, fuhren nach dem Götzenhain, umjauchzt von trinklustigen Leuten, die im voraus des kommenden Genusses sich freuten.

Einen ergreifenden Anblick bot ein Jüngling, durch das Loos bestimmt, dem Weda geopfert zu werden. Sein Haupt war mit Eichenlaub geziert und seine Kleidung mit allerlei buntem Tand. Die Empfindungen über das ihm bevorstehende schreckliche Loos malten sich im Ausdruck seines bleichen Gesichtes. Wie ein Schlachtopfer ging er zwischen Bewaffneten, stieren Blickes vor sich hinsehend und taub gegen johlende Zurufe vorbeistürmender Altersgenossen. Dicht hinter ihm folgten seine Eltern, deren schmerzliche Gefühle

deutlich in ihren Zügen geschrieben standen, zum Beweise, daß Aberglaube und grausiger Brauch nicht stark genug waren, menschliches Empfinden zu ersticken. Trotzig, mit verhaltener Empörung, schritt der Vater einher, während über die Wangen der Mutter unabläßig Thränen herabfielen. Blieb der Jüngling zuweilen stehen, wandte er sich um und ließ in stummer Verzweiflung auf der Mutter seinen Blick ruhen, dann schrie diese laut auf und rang die Hände.

„Ovo, mein Kind, mußte gerade Dich das Opferloos treffen!“ rief sie wie von Sinnen. „Weda, schrecklicher Weda, warum gehrest Du, das Blut meines Kindes zu trinken!“

„Du bist ein thöricht Weib und Dein Ovo ist kein Mann,“ schalt ein Bewaffneter. „Sterben müssen ja doch alle Menschen. Wer am Opferbaum stirbt für das ganze Volk, der fliegt auf zu den Seligkeiten Walhallas. Darum solltet ihr froh sein und nicht jammern. — Vorwärts!“

Nach einigen hundert Schritten wiederholte sich dieselbe Scene.

In der Nähe des heiligen Haines ritt ein Reitertroß vorüber, an dessen Spitze König Ratbodo. Reich war seine festliche Kleidung, deren Stoffe jedenfalls Erzeugnisse ferner Länder des Südens; denn bis an die

Küste Spaniens dehnten friesische Meerfahrer ihre Raubzüge. Der verbrämte Königsmantel flatterte im Winde und ließ das enganliegende, goldgeschmückte Unterkleid sehen. Seinen Kopf bedeckte ein Helm, auf dessen Spitze ein Raubvogel die Flügel ausspannte. An einfachem Ledergurt hing sein wuchtiges Schwert, dessen Griff goldig blitzte. Beim Vorbeikommen warf er einen scharfen Blick nach dem bekränzten Menschenopfer; wie höhnische Verachtung glitt es über sein wetterhartes Gesicht. Er ließ sein Pferd langsamer gehen und wandte sich an den nächsten Begleiter.

„Wedas Wahl dünkt mir heute absonderlich. Wußte nicht, daß unser Schlachtengott Hasen bevorzugt. — Wie meinst Du, Viderich?“

„Bin stets Deiner Meinung, König!“ antwortete Viderich, der als Helmzier zwei mächtige Büffelhörner trug. „Im Übrigen muß man den Göttern ihren Willen lassen.“

„Natürlich! So lange Weda Menschenblut liebt und Beistand leistet auf unseren Zügen, mag er seinen Willen haben,“ versetzte mit kurzem Auflachen der König.

Diese Äußerung verrieth keineswegs Hochschätzung der Götter. Dem Könige waren sie angenehm, solange die religiösen Anschauungen und Gebräuche seiner Raubsucht und persönlichem Gelüsten dienten. Er schätzet

die Landesreligion als Mittel für politische Zwecke, nicht höher, — und hierin glich der friesische Barbarenkönig manchen Standesgenossen weit späterer Zeiten.

Sobald die Friesen den heiligen Hain betraten, änderte sich ihr Benehmen vollständig. Das Johlen und Jauchzen verstummte. In gemessene Haltung wandelte sich die vorige Ausgelassenheit. Mit scheuer Ehrfurcht schritten sie durch die dunklen Hallen des Urwaldes. Die großartige Majestät des Forstes übte sogar auf diese verwilderten Gemüther starke Einflüsse von Scheu und Bangen, erhöht durch den Glauben, daß in den Riesenbäumen Götter wohnen. Dicht verschlungenes Astwerk der Baumkronen gestattete den Sonnenstrahlen keinen Durchgang, weßhalb auch bei klarem Himmel geheimnißvolle Dämmerung herrschte. Gänzlich frei von Unterholz und Gesträuch, bildeten den Wald nur mächtige Eichen, deren riesige Stämme gleich ungeheueren Säulen emporstiegen. Kein Wild wurde im unfriedeten Heiligenforst geduldet, kein Vogel durfte darin nisten und mit seinem Gesang das düstere Gehege beleben. Daher Grabesruhe, Dunkel und Grauen. Mitten durch den Wald floß ein träges Wasser, das schwarz erschien, in Folge des herrschenden Dämmers. Diese schwarze Rinne entsprang der heiligen Quelle, in unmittelbarer Nähe des Götzenhauses. Dort, im innersten Heiligthum des Haines, standen die Haupt-

götter. Am Fuße gewaltiger Eichen, die kreisförmig einen freien Raum umgaben, erhoben sich die Götzen auf rohen Steinwürfeln. Sie alle waren aus Holz geschnitzt und zwar in Kunstformen eines Barbarenvolkes, die Gesichter fratzenhaft, die Glieder plump, die Symbole der verschiedenen Gottheiten undeutlich. Den ersten Platz behauptete Kriegsgott Weda. Vor der Brust trug er einen Schild, auf dem Kopfe einen Helm, am Rücken wuchsen ihm Flügel, — merkwürdiger Weise fehlte ihm jede Waffe. Ihm zur Rechten stand Foseta, die Göttin des Feldbaues. In der Linken hielt sie einen Bündel Fruchtähren, in der Rechten einige Pfeile. Weda zur Linken stand Ertha, ein üppiges Weib, die Venus der Römer, deren unheimlicher Dienst an die Schändlichkeiten ihrer südlichen Schwester erinnerte. Sämmtliche Götzenbilder waren mit dunkler Blutkruste überzogen, Folgen des Opferblutes, womit sie übergossen wurden. Auch die umstehenden Bäume wurden mit Opferblut besprengt, weßhalb sie Blutbäume hießen[19]). Außerdem waren die Götzenbäume geschmückt mit frischen und verwelkten Kränzen, mit runenbeschriebenen kleinen Tafeln, mit Bändern und anderem Zierat.

An den Götzenring schloß sich das Götzenhaus, ein geräumiger Bau, aus leicht behauenen Quadern errichtet. Viele kleine und große Götzen standen auf

Sockeln um die Wände, dem Altare zugekehrt, der sich in Mitte des gedehnten Raumes erhob. Über dem Altare hing vom Deckengebälk nieder an eiserner Kette ein ungeheuerer Kessel, darin die Opfersuppe und das Fleisch der Opferthiere gekocht wurden. Hiebei vertrat der Altar zugleich den Feuerherd. An den Wänden hingen Schüsseln, Becher, Messer, Äxte und andere beim Opfer nothwendige Dinge. Einen widerlichen Anblick boten zahlreiche menschliche Todtenschädel, die auf umlaufenden Gesimsen standen. Ehedem gehörten sie erschlagenen Feinden, waren als Trinkbecher hergerichtet und wurden bei Wedafesten benützt. Diese greuliche Sitte, menschliche Schädel als Becher zu gebrauchen, war Heiden des Nordens nicht bloß bei Götzenfesten geläufig; mit Vorliebe tranken sie aus Schädeln erschlagener Feinde.[20])

Das Götzenhaus umfriedeten nebeneinander gelegte Steine. Außer dem Erwart oder Priester, dessen Gehilfen und Jener, die Opfer brachten, durfte niemand ohne Erlaubniß den abgeschlossenen Raum betreten.

Dichtgedrängt und schweigend umstanden die Friesen das Götzenhaus und den freien Raum, welchen die Göttereichen umgrenzten. Empfindungen religiösen Sinnes waren auf keinem Gesichte zu lesen, wohl aber Merkmale neugieriger Spannung für das bevorstehende Schauspiel, oder Zeichen der Ungeduld nach ersehnten

Festgenüssen. Ältere Frauen und Männer, die auf Sinnengenuß kein Gewicht legten, hatten sich in der Umgebung des Götzenhauses vor Bäumen niedergeworfen, die Götter anflehend, welche in den Bäumen wohnten.[21])

In der vordersten Reihe der harrenden Menge stand König Ratbodo, umgeben von den Klügsten im Rathe und den Tapfersten in der Schlacht. Seine Hände auf den Griff des vor ihm stehenden Schwertes gelegt, spähte er nach dem Inneren des Götzenhauses, in dessen Dunkel sich hastende Gestalten bewegten. Seine Züge verriethen keineswegs gierige Sucht nach Genüssen; auch keine Neugierde und Spannung für das kommende Schauspiel des Menschenopfers. Ratbodo machte vielmehr den Eindruck eines sinnenden, nachdenkenden Mannes, den politische Angelegenheiten beschäftigen und weitgehende Pläne. Abermals trug er sich mit einem Kriegszuge gegen die Ostfranken. Heute sollten ihm die Alrunen aus den Eingeweiden der Opferthiere Wedas Willen und Gebot verkünden, — nicht darum, weil er des Kriegsgottes Spruch für zutreffend hielt, sondern weil das Herkommen dies heischte und der Aberglaube seines Volkes.

Dumpfdröhnender Hörnerschall verkündete endlich den Beginn des Festes. Aus dem Götzenhause bewegte sich langsam ein kleiner Zug. Voraus schritt feierlich ernst Wedas Priester, der Erwart, eine statt-

liche Gestalt, aus fürstlichem Geschlecht, angethan mit langem, weißem Gewand, auf dem Kopfe eine Haube, mit langem, über den Rücken hinabfallendem Schweife. Im Gegensatz zur Landessitte, welche den Männern bartlose Gesichter vorschrieb, oder höchstens den Schnurrbart gestattete, trug er wallenden Vollbart und in der Hand einen weißen Stab, das Zeichen seiner Würde. Dem Erwart zunächst folgten zwei Alrunen, oder Weissagerinnen, unheimlich blickende alte Weiber, deren graues Haar aufgelöst am Rücken hinabfiel. Auch sie gingen barfuß, wie der Erwart, gekleidet in weiße Gewänder von Leinen, vom Halse bis zu den Füßen mit zahlreichen blanken Haften zusammengehalten. Um die Lenden gürtete sie ein schimmernder kupferner Gürtel, und ihre Hände waren mit langen Messern bewaffnet, dazu bestimmt, den Götzenopfern die Kehlen zu durchschneiden.[22])

Den Alrunen folgten einige Gehilfen des Erwart beim Opferdienste. Sie trugen Stricke und eine Leiter.

Zu gleicher Zeit wurde Ovo, das bekränzte Schlachtopfer, von seinen Eltern in den freien Raum innerhalb des Ringes geführt. Der unglückliche Jüngling bewahrte die ruhige Haltung des vollständig Gebrochenen. Er hielt stets den Blick gesenkt; die krampfhaften Zuckungen seines todtenbleichen Gesichtes waren die einzigen Äußerungen stummer Verzweiflung. Seine Mutter

hatte alle Fassung verloren, sie jammerte und zerfloß in Thränen, während der Vater in finsterem Trotze dem grausigen Herkommen sich unterwarf.

Heute sollte nicht mit dem Messer der Alrunen das Opfer abgeschlachtet, sondern durch den Strang erwürgt werden. Darum stieg ein Götzenknecht auf den Eichbaum und warf ein langes Seil um den Ast, der gerade über dem blutlechzenden Weda hinausragte. Beide Enden des Seiles reichten bis zum Boden. Die Schlinge sollte dem Opfer um den Hals gelegt und am andern Ende der Unglückliche emporgezogen werden. Diese Opferungsweise hatte den Sinn, am heiligen Baume dem Weda die Opfergabe darzubringen.

Der Erwart trat heran, legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings und rief mit lauter Stimme: „Diesen hat sich der mächtig waltende Schlachtengott Weda zum Opfer erkoren. Bringen wir also das Opfer dem starken Gott, damit er uns Beistand leiste und Sieg verleihe wider alle Feinde und reiche Schwertbeute."

Ein Gehilfe reichte dem Erwart die Schlinge. Dieser legte sie um den Hals des Opfers.

Mit herzzerreißendem Aufschrei brach Ovos Mutter zusammen, am Boden sich krümmend in namenlosem Wehe. Diese natürlichen Äußerungen des Mutterherzens

erregten der Friesen Zorn. Grimmiges Murren und Grollen lief durch die Menge, Blicke der Verachtung schossen auf die Unglückliche. Ratbodo lächelte.

„Die Hasenmutter beklagt ihr Junges," raunte er Widerich zu.

Schon waren die Götzenknechte im Begriffe, das Seil anzuziehen. Da klangen fremde, vordem niemals gehörte Laute durch den Wald. Die Knechte zogen nicht an, sie standen betroffen lauschend, und mit ihnen alle Heiden. Sie wußten sich das wundersame Getön nicht zu erklären und meinten, die Götter sprächen von den Bäumen. Rasch näherten sich die feierlichen Klänge, erhabener Psalmengesang in dieser unheimlichen Wildniß. Jetzt konnte man die Worte wohlgeschulter Mönchsstimmen verstehen, welche sangen:

„Dem Herrn singt ein neues Lied, alle Lande singet dem Herrn!

Dem Herrn singet, preiset seinen Namen, seine Hilfe rühmet Tag für Tag!

Den Heiden seine Herrlichkeit verkündet, allen Völkern seine Wunder!

Denn groß der Herr ist, hoch zu loben, furchtbar thront er über allen Göttern.

Denn aller Heiden Götter böse Geister sind, der Herr allein die Himmel schuf.

Vor seinem Angesichte Preis und Herrlichkeit, in seinem Heiligthume hehre Majestät.

Dem Herrn, ihr Völkerstämme, gebet Ruhm und Ehre, preiset seinen Namen!

In seine Vorhöf' tretet ein und bringet Opfer, betet an den Herrn, vor dessen Angesicht die Erde bebt!

Den Heidenvölkern saget: König ist der Herr; denn er hat unerschütterlich der Erde Bau gegründet, und er wird richten nach Gerechtigkeit die Völker."[23])

Der Sang hallte durch den Götzenwald, wie feierliches Bekenntniß des wahren Gottes, — wie Verherrlichung des Schöpfers aller Dinge, — wie Verkündigung des kommenden Richters, — wie Aufforderung an die Heiden, zum Verlassen des Dämonendienstes, zum Glauben an den einzigen Herrn des Weltalls. Solche Absichten mochten die Psalmsänger leiten und auch die Meinung, durch die weihevolle Kraft der Prophetenworte aus ihrem düsteren Gehege die bösen Geister zu vertreiben. Das Psalmenlied bedeutete zugleich einen Kriegsgesang, einen Waffenruf zum beginnenden Kampfe gegen die schauervolle Herrschaft der Götzen.

Die gläubig gesungenen Bibelsprüche wirkten. Es rauschte unheimlich in den Wipfeln der Eichen, es ächzte und stöhnte im Geäst. Heulend flüchteten die Dämonen.

Die Friesen vernahmen das Rauschen über ihren Köpfen, das klagende Sausen in den Lüften, und ahnten erschauernd, was sich begab.

Jetzt wurden die nahenden Sänger sichtbar zwischen ragenden Stämmen. Voraus schritt Ehrfurcht gebietend eine lichte Gestalt, die Augen himmelwärts, die Rechte beschwörend gehoben. Sein Angesicht schien zu glänzen, sein Wesen hellen Schein auszuströmen. Die verblüfften Heiden sahen, wie vor ihm die Götzenbäume scheu zurückwichen, wenn er vorbei kam. Ein langes Gewand, um die Leibesmitte von weißem Gürtel zusammengehalten, kleidete ihn und genau dieselbe Tracht drei ihm folgende Männer.

Unwillkürlich öffneten die Friesen eine Gasse. Die Vier betraten den freien Raum des Kreises. Um Ovos Hals lag noch die Schlinge. Die Götzenknechte standen immer noch da, in den Händen das Seil und bereit, das Schlachtopfer empor zu ziehen. Wie zermalmt von Schmerz kauerte die Mutter am Boden, und jetzt blickte sie in ein wundersames Angesicht, das sich zu ihr niederbeugte.

„Weib," sprach eine milde Stimme, „sei getrost und vertraue auf Gottes Hilfe, — Dein Sohn wird leben!"

Der so gesprochen, richtete sich auf und trat vor den König, scharf beobachtet von den neugierig lauschenden Heiden.

„Tapferer Fürst der Friesen, sei gegrüßt!“

„Ich erwiedere Deinen Gruß, Bischof Wulfram! — Weshalb störst Du unser Fest?“

Die letzten Worte sprach er keineswegs im Tone des Tadels, sondern lächelnden Mundes. Politische Gründe bestimmten Ratbodo, einem Mann hold zu sein, der am westfränkischen Königshofe in hohem Ansehen stand.

„Sei mir deßhalb nicht ungnädig, erlauchter Fürst!“ entgegnete sanft der Heilige. „Auf Gottes Geheiß bin ich hier, eine That zu verhindern, die frevelhaft ist vor dem Angesichte des allmächtigen Herrn im Himmel und auf Erden.“

„Mag sein!“ versetzte gleichgültig Ratbodo. „Was jedoch dem Christengott frevelhaft dünkt, das erfreut unseren Gott Weda. Den Jungen dort hat er sich erlesen zum Opfer. Nach Sitte und Herkommen erfüllen wir Wedas Gebot.“

„Wenn Du und Dein Volk heute und fürderhin Weda nicht gehorchen, so falle die Schuld des Ungehorsams auf mein Haupt,“ erwiederte Wulfram. „Ich

bitte Dich, tapferer Fürst, schenke mir das Leben jenes Jünglings!“ [24])

„Du verlangst zwar Geringes, — ich möchte Dir weit mehr schenken, als einen hasenherzigen Jungen, — dennoch kann es nicht sein. Das Opfer gehört Weda. Was von Menschen, Thieren, Gold, Silber und anderer Beute außerhalb Frieslands liegt, dürfen wir nehmen nach dem Rechte des siegreichen Schwertes. Was jedoch den Göttern gehört, dürfen wir nicht nehmen. Darum kann ich nicht thun, was Du verlangst.“

„Was Du nicht zu nehmen wagst, großmüthiger König, will ich nehmen, — wehre es mir nicht, überlasse es Weda, mich zu strafen!“

„Wie klug Du bist!“ rief lachend der König. „So magst Du meinetwegen nehmen, was Dir gefällt. Will doch sehen, ob Weda sein Eigen zu schirmen versteht.“

Den Worten folgte lautes Murren der Friesen. Die greulichen Alrunen verzerrten ihre häßlichen Gesichter, ihre Augen sprühten Gift nach dem Heiligen, ihre zuckenden Hände machten Bewegungen, als dränge es sie, Wulfram die Kehle abzuschneiden. Auch der Erwart schüttelte den Kopf und streckte seinen Stab nach dem Könige aus.

„Du hast kein Recht über die Opfer der Götter," rief er. „Thöricht war Deine Rede und vermessen. An Wedas Baum soll das Opfer hängen. Ist der Christengott mächtig genug, Weda das Opfer lebend zu entreißen, so mag es ihm gehören und seinem Knechte Wulfram."

„Es gilt!" riefen beistimmend die Friesen.

„Auch mir kann's recht sein," bestätigte Ratbodo. „Wir wollen doch sehen, wer von beiden Göttern mächtiger ist, Weda oder Christus."[25])

Der Heilige hatte seine Augen flehend zum Himmel gehoben und ließ jetzt seinen Blick auf dem Könige ruhen.

„Es geschehe, wie Du gesagt!" sprach er. „Ich will Gott bitten, er möge in seiner Güte und Barmherzigkeit beweisen, daß er allein der Herr und außer ihm kein Gott ist."

Auf des Erwarts Wink zogen die Götzenknechte an. Nach wenigen Augenblicken schwebte das Opfer zwischen Himmel und Erde.

Vor den Augen der Heiden aber begab sich ein Schauspiel, das sie in den Bann starrer Verwunderung schlug.

Wulfram kniete am Boden, die Arme ausgespannt, den Blick unbeweglich zum Himmel gerichtet.

Die Friesen begriffen, daß eine solche Haltung für längere Zeit unmöglich sei. Dennoch beharrte der Heilige fast zwei Stunden in derselben.[26]) Ohne die mindeste Bewegung eines Gliedes kniete er da, mit Augen, deren Ausdruck überirdisches Entrücktsein verrieth. Noch staunenswerther, als der Anblick des erstarrten Körpers, war das Spiel der Züge. Von solcher Innigkeit und Gluth der Empfindung war das Angesicht übergossen, daß es verklärt leuchtete.

Mit wachsendem Staunen betrachteten die Heiden das Schauspiel, nicht müde im Begaffen desselben. Sogar die Alrunen schüttelten befremdet die Köpfe und murmelten Flüche über den christlichen Zauberer. Der Erwart stand mit verschränkten Armen und triumphierendem Lächeln; denn längst war der Aufgehängte todt.

Ratbodo beobachtete den Vorgang in der Haltung des Zweiflers. Die ganze Erscheinung des Betenden war ihm räthselhaft und der Argwohn, geheime Künste möchten solche Zustände hervorbringen, kämpfte mit seiner Vermuthung, Wulfram sei wirklich Sendbote und Prediger des einzig wahren Gottes.

„In der That ein starkes Kunststück! Will doch sehen, wie es ausgeht," flüsterte er Viderich zu.

Plötzlich erhob sich der Heilige und schaute nach der Stelle empor, wo das Opfer hing. In demselben

Augenblick zerriß der Strick. Der Todte stürzte zu Boden. Die Friesen wunderten sich über das Zerreißen des dicken Stranges, dessen Haltbarkeit erprobt war. Noch mehr fesselte sie Wulframs veränderte Erscheinung. Von unsagbarer Hoheit umkleidet, trat er vor die Leiche. Er beugte sich nieder, nahm die Hand des Todten und sprach mit lauter Stimme: „Jüngling, im Namen des allmächtigen Gottes, unseres Herrn Jesu Christi, sage ich Dir, stehe auf und lebe!“ [27])

Sofort erhob sich der Todte, mit weit geöffneten Augen umherschauend.

Der Eindruck des Wunders auf die Heiden war unbeschreiblich. Zuerst starrten sie sprachlos in die Scene, wobei sich Schrecken auf ihren Gesichtern malte. Dann löste sich die Macht des Eindruckes in weithin schallendem Aufschrei, dem tiefe Stille folgte.

Der Heidenapostel Wulfram stand inmitten des Kreises und rief: „Den allmächtigen Gott habe ich angefleht, er möge in seiner Barmherzigkeit ein Zeichen thun, damit Ihr erkennet, es sei nur ein Gott, der Schöpfer aller Dinge, auf dessen Wink die Todten in das Leben zurückkehren. Jesus Christus, der göttliche Welterlöser, hat mein Flehen erhört. Ihr habt mit eigenen Augen das Wunderwerk des allmächtigen Gottes geschaut. Jetzt bitte und beschwöre ich Euch, verschließet

nicht Eure Ohren der Stimme Gottes, die Euch ruft, die Finsterniß und Greuel des Heidenthums zu verlassen und einzutreten in das Reich der Wahrheit und des Lichtes. Wer leben will auf Erden nach dem Willen des wahren Gottes, wer seine Seele entreißen will dem ewigen Verderben, wer eingehen will in die Herrlichkeiten des Himmels, der weiche von dieser Stätte des Götzenwahnes und folge mir!"

Bei diesen Worten ergriff er Ovos Hand und wandte sich zum Gehen.

Was vordem niemals geschah bei dem wilden, im Heidenthum starrsinnig beharrenden Volke der Friesen, geschah jetzt. Gleich einem Blitzstrahl hatte das geschaute Wunder die eisernen Nacken zerschmettert, den rohen Trotz zerbrochen.

„Der Christengott ist der wahre Gott!" riefen viele Stimmen.

Eine lebhafte Bewegung entstand im Gedränge. Männer und Frauen in großer Zahl folgten dem Rufe des Bischofs.[28])

Dieser plötzliche Abfall des Volkes von den heimischen Göttern erschreckte den Erwart. Mit ausgespannten Armen und drohender Gebärde warf er sich den Abziehenden entgegen.

„Seid Ihr Männer!“ schrie er. „Abtrünnige seid Ihr, meineidig den Asen. Weckt nicht den Zorn der Götter, — fürchtet Wedas Grimm! — Kehret um, — kehret um!“

Die zum Gehen Entschlossenen kehrten aber nicht um.

Dem Erwart eilten die Alrunen zu Hilfe.

„Glaubt dem Gaukler nicht!“ kreischten sie. „Ein Zauberer ist er, ein Betrüger. Ovo war nicht todt, arglistig täuschte uns der falsche Franke.“

Die Bekehrten vernahmen das Geschrei der häßlichen Götzenfrauen und gingen ruhig weiter.

König Ratbodo, dessen Verhalten maßgebend war für die Häuptlinge des Volkes, sah in den Lärm, wie ein Mensch, der sich angenehm unterhält. Die Wiedererweckung des Jünglings zum Leben hatte anfänglich auch ihn mächtig ergriffen. Aber die Einladung des Heiligen, den Götzendienst zu verlassen und einzutreten in das Reich Gottes, prallte zurück an der Härte seines Herzens, darin kein Funke höheren Strebens glühte, das einzig schlug für irdische Genüsse und politische Pläne. Alles Übrige war ihm gleichgültig. Kopfnickend vernahm er die Beschuldigung der Götzenweiber gegen Wulfram.

„Die Alrunen trafen das Richtige," sprach er zu den umstehenden Häuptlingen. „Ein todter Mensch kann unmöglich wieder lebendig werden. Also war der Gehängte nicht todt, — alles ein Gaukelspiel des listigen Franken."

Der heilige Bischof eilte mit seiner Gefolgschaft durch den Wald. Aus dem Dunkel des Götzenforstes in den glänzenden Sonnenschein des Sommertages getreten, sammelte er die Schaar um sich, und redete zu den Wilden, wie ein liebreicher Vater zu unwissenden Kindern. Zunächst äußerte er seine Freude über ihre Bereitwilligkeit, den wahren Gott kennen zu lernen und pries ihr Glück, aus Söhnen der Finsterniß und ewiger Verdammniß Kinder des Lichtes und Erben des ewigen Lebens zu werden. Dann lud er sie dringend ein, morgen in seiner Behausung ihn zu besuchen.

„Ich werde Euch erzählen, meine trauten Brüder und Schwestern, von dem einzig wahren Gott und von seinem geliebten Sohne Jesus Christus, dem Erlöser der Welt. Ich werde Euch erzählen von Gottes Braut, der heiligen katholischen Kirche, welche Gott auf Erden gestiftet hat. Dann werde ich Euch den Weg zeigen, den Ihr wandeln müßt, um nach dem Tode in die Seligkeiten des Himmels einzugehen. Seid Ihr im Nothwendigsten unterwiesen, dann werdet Ihr feierlich dem Teufel, den Götzen und allem Irr-

wahn abschwören, und ich werde Euch durch das heilige Sakrament der Taufe in das Reich Gottes aufnehmen."

Von Innigkeit und liebevoller Wärme getragen, flossen die Worte von den Lippen des Bischofs, und rührend waren hingebende Aufmerksamkeit und Einfalt, womit die Töchter und Söhne der Wildniß die Rede des Heiligen belauschten.

Ovo und dessen glückliche Eltern begleiteten die Mönche nach deren Kloster.[29])

Inzwischen nahm das Götzenfest seinen weiteren Verlauf. Die Opferthiere waren geschlachtet und deren Blut in Kufen, Lautboller genannt, aufgefangen worden. Der Erwart und die Götzenknechte gossen Blut auf den Altar, besprengten mit Blut die inneren und äußeren Wände des Götzenhauses, die Götterfiguren und das Volk. Die Alrunen hatten Blut getrunken und wühlten in den Eingeweiden der Opferthiere. Ihre schwarze Kunst bemühte sich, Wedas Antwort auf des Königs und des kriegslustigen Volkes Frage zu erforschen.

Die versammelte Menge, Ratbodo und die Häuptlinge an der Spitze, drängten sich um das Götzenhaus, in gespannter Erwartung des Götterspruches harrend. Endlich traten die blutbefleckten Alrunen hervor, blieben auf der Schwelle des Götzenhauses stehen und riefen mit vereinten Stimmen: „Volk der

Friesen, höre den Willen Deines Gottes Weda! Ziehet gegen die Franken nicht aus und wartet, bis Franken mit Franken sich schlagen!"

Der Eindruck des verkündeten Götterwillens auf die Menge war kein angenehmer. Allenthalben Kopfschütteln, mißvergnügte Gesichter, halblautes Murren. Ein raublustiges, kriegerisches Volk wartet nicht gern. Dennoch beugten sich alle vor dem Spruche. Gegen Wedas Gebot und ohne dessen Beistand wagten sie keinen Kriegszug.

Dem überlegenden Ratbodo gefiel Wedas Orakel. Er gedachte blutiger Niederlagen vergangener Jahre, fürchtete Pipins Schwert und achtete die Tapferkeit der Franken.

„Ein weiser Spruch!" rühmte er vor den mißvergnügten Häuptlingen. „Die Franken sind stark, an Zahl uns weit überlegen. Darum ist's klug, zu warten, bis sich die Franken einander in den Haaren liegen."

„Seit wann zählt Ratbodo die Feinde?" fragte unwirsch ein Häuptling.

„Absonderlich redest Du, Ingomar!" versetzte ruhig der Fürst. „Feinde zähle ich ebensowenig, wie Du. Der Muth fehlt mir nicht, ganz allein gegen das Frankenvolk auszuziehen, — wäre dies vernünftig?

Darum ist das Warten verständig, bis die Umstände glücklichen Erfolg versprechen."

„Thatlos hinliegen, — warten, — wie lange noch warten?" murrte Ingomar.

„Du hast es ja gehört: Bis Franken mit Franken sich schlagen," versetzte Ratbodo. „Drängt es Dich zu kühnen Thaten, — gut! Besteige Dein Schiff, — mache Schwertbeute nach Herzenslust, das Meer steht Dir offen."

„Des Königs Meinung bin auch ich," sagte Viderich. „Die Franken stellen zehn gute Streiter gegen einen Friesen, aber nicht jeder Friese besteht im Kampfe zehn tapfere Franken. Darum wäre jetzt ein Auszug Tollheit. Stoßen sich die Franken gegeneinander die Schwerter in den Leib, dann heben wir die Schilde."

Während so die Friesen ihre Meinungen austauschten, wurde auf dem Altare Feuer angezündet, der mächtige Kessel herabgelassen und mit Fleischstücken der Opferthiere gefüllt. Mit Wasser aus der heiligen Quelle wurde das Fleisch übergossen, auch Salz hineingestreut und mancherlei Kräuter, die im Götterhain wuchsen. Bald brodelte und quirlte die Götterfuppe, für friesische Nasen angenehme Düfte verbreitend. Wedas grausige Becher, die menschlichen Todtenschädel, wurden von Gesimsen genommen und zum Gebrauche bereit

gehalten. Dann luden Horntöne zum Opfermahle ein. Der König und die Häuptlinge betraten das Götzenhaus. Die Menge drängte nach. Vor dem Altare stand der Erwart, einen Schädel mit dampfender Suppe in der Hand. Mit der Rechten schlug er segnend über den Schädelbecher ein Zeichen, das jenem des Kreuzes täuschend glich, — in Wirklichkeit war es Wedas Hammerzeichen.

„Ich trinke Wedas Becher, zu seiner Ehre und zu seiner Macht Vermehrung!“ sprach der Erwart, und leerte den Becher.

Der König nahm den dargereichten Schädel, machte Wedas Zeichen über ihn und sagte: „Ich trinke Wedas Becher, zu siegreicher Heerfahrt und Frieslands Vergrößerung!“

In einem Zuge leerte er das Gefäß.

„Ich trinke Wedas Becher, zu des Königs Heil und seiner Größe Mehrung!“ sagte Viderich.

Man sieht, sogar am Hofe des Barbarenkönigs Ratbodo gab es Schmeichler und bevorzugte Günstlinge.

Immer weiter kreisten die Schädelbecher. Jene, die getrunken hatten, verließen das Götzenhaus und dessen Umgebung. Sie schritten durch den Wald nach einem weitgedehnten Mattenplatz. Dort wurde das Wedafest den ganzen Tag und die folgende Nacht

hindurch fortgesetzt. Nach dem Festplatze wanderte das gekochte Fleisch der Ochsen, Pferde und Schweine. Die Meth- und Bierfässer wurden geöffnet, und jetzt tranken die Friesen nicht aus Menschenschädeln, sondern aus gewaltigen Hörnern. Gegen Abend hob eine wilde Musik zu spielen an, Pfeifen, Hörner und Trommeln luden zum Tanze ein. Während sich die Jugend mit Jauchzen und Johlen auf dem Plan tummelte, wurden Männer und Frauen nicht müde, den Göttern zu Ehren die Hörner zu leeren. Das Opfermahl entwickelte sich zum wüsten, barbarischen Gelage grober Ausschweifungen.[30])

3. Ratbodos Tücken.

Der heilige Wulfram und seine Genossen hatten viele Arbeit. Die Heiden drängten sich heran zum christlichen Unterricht und zur Taufe. Viele hatten die Allmacht des Christengottes ebenso erkannt, wie die Ohnmacht ihres höchsten Gottes Weda. Zugleich hatte die Gemüther ein eigenthümlicher Drang, eine Sehnsucht nach ewigem Glück erfaßt. Vorher in stumpfsinnigem Dahinleben befangen, ging jetzt ein Zug höheren Strebens durch einen Theil des friesischen Volkes. In jenes Reich wollten sie eintreten, darin der Gott der Stärke herrscht, welcher Kranke heilt, Todte erweckt und nach dem Tode seinen Getreuen ewige Wonne schenkt.

Der heilige Wulfram frohlockte in namenloser Freude. Sein Geist schaute Gottes waltende Hand und die sicheren Erfolge des Missionswerkes.

„Jubilirt, meine Brüder, und seid froh; denn Gott ist mit uns!“ sprach er zu den Mönchen. „Wenn der Herr in seiner Milde unsere Gebete erhört, wenn

er Kranke heilt und Todte erweckt, so sind diese Gebetserhörungen noch wenig, im Vergleiche zu den großen Wundern, die er wirkt in den Seelen der Heiden. Seine Gnade treibt die Verlorenen an, nach Rettung und Heil zu verlangen, das Licht der Wahrheit zu ersehnen. Seht doch, wie sie herbei eilen, dürstend nach der Quelle des Lebens! Groß ist die Ernte, — der Arbeiter sind wenige."[31])

Groß und sehr schwierig war die Arbeit. Menschen der niedersten Kulturstufe zu unterweisen, ihnen die Glaubenslehren verständlich zu machen und einzuprägen, erforderte maßlose Geduld und viele Nächstenliebe. Hiezu kamen außerordentliche Schwierigkeiten, fast unübersteigliche Hindernisse, die sich aus der Christianisirung des Landes ergaben. In fast allen Verhältnissen und Einrichtungen mußte die Annahme des Christenthums umstürzend wirken. Manche zu Recht bestehende Erscheinungen, wie die Sklaverei, konnten mit einem Schlage nicht beseitigt werden. Es bedurfte langer Zeit, bis solche Ausflüsse des Heidenthums nach den christlichen Glaubenslehren sich umbildeten. Dazu gab es Sitten und Gebräuche, deren Verlassen oder Änderung keinen Aufschub gestattete. Wie schon bemerkt, waren Ackerbau und Viehzucht sehr dürftig. Das Land lag größtentheils wüst und öde. Die Friesen lebten von Fischfang, von Jagd, vorzüglich aber von Raub zu Wasser und zu Land. Das Aufgeben der

Raubzüge erschien unmöglich. Darum erwies sich auch hier die Ordensregel der Benediktiner, welche zum Ackerbau verpflichtete, heilsam und rettend. Die kundigen Mönche unterrichteten die Neubekehrten nicht bloß in den Heilslehren, sondern auch im Ackerbau. Sie zeigten ihnen, wie man Dämme anlegen müsse, um die regelmäßigen Verwüstungen des austretenden Meeres zu verhindern. Sie ließen aus der Abtei Fontinella Saatfrüchte und ländliche Werkzeuge kommen, und gingen im Bebauen des Landes durch eigenes Beispiel voran. Nach einigen Jahren gewann Friesland ein völlig verändertes Aussehen. Der Raubzüge bedurfte es nicht mehr; das Land ernährte seine Bewohner.

Obwohl Bischof Wulfram, nach fünfjährigen Mühen, eine große Menge Heiden taufte, gelang es ihm doch nicht, den König Ratbodo für das Christenthum zu gewinnen. Er hinderte zwar in keiner Weise die Thätigkeit des Bischofs. Er ließ ihn predigen, taufen, Kapellen bauen und den Gottesdienst feiern. Er nahm ihn freundlich auf in seinem Hause und hörte seine Belehrungen an. Dies alles that er aus politischen Gründen. Er wollte sich Gunst und gute Meinung des einflußreichen Mannes am westfränkischen Hofe erhalten, durch ihn die Förderung seiner geheimen Absichten gegen Ostfranken erzielen. Dagegen hatte er für christliche Wahrheiten keinen Sinn. Wurde der Heilige dringend, dann stellte Ratbodo mancherlei spitz-

findige Fragen, machte verfängliche Einwürfe und verlangte fortwährend Wunder.[32])

Auch heute begab sich der Bischof nach dem Königshofe.

Ratbodo hatte den Mönchen eine Behausung angewiesen, die nur etwa eine Stunde von der königlichen Residenz entfernt lag, ein Umstand, der es ihm ermöglichte, sofort Kunde von allem zu erhalten, was im Missionshause geschah.

Als der Bischof dem Königssitze nahte, saß Ratbodo mit zwei vertrauten Häuptlingen in einer großen Halle, die man „Saal" nennen konnte, hätte nicht die rohe Ausstattung diese Bezeichnung verboten. Wie das gesammte Volk der Friesen, so hielt auch dessen König streng an urdeutschen häuslichen Einrichtungen, gestattete sich nur wenige Ausnahmen vom allgemeinen Brauch. Ratbodo wohnte zwar nicht mit gehörnten Vierfüßlern zusammen, saß auch nicht beim Essen und Zechen am Boden auf Wolfs- oder Hundsfellen, aber der große Herd stand mitten in der Halle und dessen Rauch durfte Wände und Deckengebälk schwärzen.[33]) Die kostbarsten Schätze aller deutschen Stämme, nämlich die Schädel erschlagener Feinde, standen in Reihen geordnet auf Gesimsen, die sich an den Wänden hinzogen. Manche dieser schauerlichen Trophäen waren

in Silber gefaßt, einzelne sogar mit Gold vollständig überzogen. Eine Menge Waffen aller Art, zum Kampfe mit Menschen und Thieren, sowie Schilde, Helme und Kettenpanzer, hingen an den Wänden. Dort, wo plumpe Tische standen, bedeckten die Tenne des Fußbodens Bären- und Wolfsfelle, ehedem Thiere kleidend, welche der königliche Waidmann erlegt hatte.

Der Fürst und seine Gäste saßen am oberen Ende der Halle in lebhafter Unterhaltung, die wichtige Staatsgeschäfte betreffen mochte; denn bedeutsame Merkmale spielten in den Zügen der Männer. Am entgegengesetzten Ende standen zwei junge Hausssklaven an der Wand, ihres Herrn Wink gewärtig. Zuweilen traten sie vor, füllten aus weitbauchigen Krügen mit Bier die Becher und kehrten wieder an ihre Stellen zurück.

„Geht's noch eine Weile so fort, dann veröden alle Götterhäuser, ganz Friesland gehört dem Christengott," sagte ungehalten ein Mann, mit dräuendblitzenden Augen. „Fast jeden Tag tauft der Bischof, — wen tauft er? Die tapfersten Frilinge, die besten Lanzen."

Der König lächelte verschmitzt und blinzelte vielsagend mit den Augen.

„Rantgar, bist auch Du Agobards Meinung?"

„Ja, König! Die Sache geht schief, so Du noch länger die Mönche gewähren läßt. Heiße die Franken von hinnen ziehen. Was ist denn eigentlich das Christenthum? Weiter nichts, als die Vorhut fränkischer Macht," fuhr Rantgar mit wichtiger Miene fort. „Du verstehst den Krieg und weißt, daß man die feindliche Vorhut zurückwerfen muß. Wer sie ungestört duldet im Lande, bahnt dem Siege des Feindes den Weg. Darum hinaus mit den fränkischen Mönchen! Wir bleiben bei unseren Göttern, bei unseren Sitten und Freiheiten. Niemals werde ich meine Freiheit aufgeben, — niemals meinen Nacken beugen unter das Joch des Christengottes."

„Ich auch nicht!" versetzte Agobard.

„Und ich noch weniger!" sagte der König.

„Nun also? Weshalb zauderst Du?" drängte Rantgar.

Jetzt änderte sich die bisher gleichgültige Haltung Ratbodvs. Seine Züge wurden finster, sein Blick unheimlich. Sein Innerstes enthüllte sich.

„Was die Mönche in zehn Jahren bauten, reiße ich in zehn Tagen nieder," sprach er. „Mächtiger bin ich, als der Christengott und seine Wunder. Ich kenne das Friesenvolk und rechne mit dessen Sinnesart. Schaut zurück in die Vergangenheit! Zur Zeit meines

Vaters Aldgisl kamen die ersten Mönche, der Amandus und Eligius. Was richteten sie aus? Nichts. Dann kam der Wilfried, — ein rechter Mann, — er gewann für den Christengott manchen Friesen. Kaum zog er fort, so gab es keinen Christen mehr in Friesland. Zu mir kamen die angelsächsischen Mönche Egbert und Wigbert. Ich ließ sie ihren Christus predigen. Was haben sie in zwei Jahren ausgerichtet? Gar nichts. Jetzt kam der Bischof Willibrord, — er predigte umsonst, zog ab und kam wieder, mit einem Geleitsbriefe Pipins in der Hand. Ich ließ den Sendboten unseres Bezwingers, — verflucht sei er, — den Christengott predigen. Manchen Friesen hat Willibrord getauft. Als ich ihn jedoch des Landes verwies, verdorrte bald die von ihm ausgestreute Saat. Wie nun Wulfram erschien, fand er die alten Götter herrschend im Lande und keine Christen, — natürlich! Wenn man ausländische Pflanzen in fremden Boden setzt, so wachsen sie anfänglich. Bald jedoch sterben sie ab, weil ihnen der Boden feindlich ist. Genau so verhält es sich mit dem Christenthum. Es ist eine fremde Pflanze, die auf friesischem Boden nicht gedeiht. Sitten, Gebräuche, Rechte, Freiheiten, die ganze Sinnesart des Friesenvolkes sind dem Christenthum feindselig. Darum kann es nicht bestehen. Zog Wulfram von hinnen, dann geschieht, was immer geschah, — die Friesen bleiben die Alten."

„Diesmal könnte aber Dein Pfeil neben das Ziel gehen," wandte Agobard ein. „Wulfram gleicht Jenen nicht, die vor ihm kamen, — er ist ein Zauberer, heilt Kranke, macht Blinde sehen und heißt Lahme gehen. Mit seinen Zauberkünsten wird er das ganze Volk dem Christengott erbeuten."

„Pah, — laßt ihn nur zaubern!" erwiederte Ratbodo. „Nochmals: Was er in zehn Jahren aufbaut, reiße ich in zehn Tagen nieder."

„Du könntest das Niederreißen Dir ersparen, wenn Du ihn gehen hießest, wie den Willibrord," sagte Rantgar.

„Ihn gehen heißen? Nein, — solchen Fehler mache ich nicht!" erwiederte mit staatskluger Miene der König. „Durch sichere Kundschaft weiß ich, was der Bischof gilt am westfränkischen Königshofe. Ich habe einen sehr guten Plan, — dem soll Wulfram dienen."

Er schwieg und leerte den Becher.

Die beiden Vertrauten warfen sich vielsagende Blicke zu.

„Einen Plan, den wir nicht wissen dürfen, König?" forschte Rantgar.

„Vor Euch, meinen besten Heergesellen, habe ich kein Geheimniß," antwortete der Fürst. „Hört kurz

meinen Plan und begreift mein Verhalten gegen Wulfram. — — Vor vier Jahren gebot Weda, gegen die Franken nicht auszuziehen, bis Franken mit Franken sich schlagen. Also wird bald geschehen, was früher schon öfter geschah, — die Franken werden gegeneinander die Schilde heben. Kommt dieser Tag, dann streiten wir mit den Westfranken im Bunde gegen die Ostfranken. Liegt Pipin am Boden, dann nehmen wir Südfriesland wieder zurück, das er uns vor elf Jahren entriß, und noch ein gutes Stück Ostfranken dazu. Der Weg aber zum Bunde mit den Westfranken zu kommen, ist die freundschaftliche Behandlung eines Mannes, der am westfränkischen Hofe gar viel vermag, — dieser Mann ist Bischof Wulfram. — Da habt Ihr meinen Plan!"

„König, Du bist ein weiser Mann!" lobte Rantgar.

„Unser König soll leben, — Heil ihm!" rief Agobard und leerte seinen Becher.

Durch die Halle stürmte ein Knabe von etwa zwölf Jahren, des Königs jüngster Sohn. Des Prinzen Angesicht unterschied sich wesentlich von friesischer Gesichtsbildung. Seine Züge waren nicht rauh und wild, sondern mild und sanft. Das zarte Gesicht belebten zwei sinnende Augen, die gegenwärtig freudig strahlten, ob des Inhaltes seiner Botschaft.

„Vater, er kommt, — der heilige Mann kommt, welcher den Himmel aufschließt!"

Im selben Augenblick bellten alle Hunde im Königshofe. Die tiefen Stimmen der Eberfänger und Hofwarthe vermischten sich mit jenen der Leithunde, Triphunde, Spürhunde, Windspiele und Habichthunde. Es gab einen fürchterlichen Lärm. Die Hundeschalke liefen über den Hof, zum Schutze des eintretenden Bischofs. Jedenfalls wären sie zu spät gekommen, Unheil zu verhüten, würde nicht die Wildheit der Bestien plötzlich in artiges Betragen sich gewandelt haben. In nächster Nähe des Heiligen glätteten sich die emporgesträubten Haare der Meute, das Bellen verstummte, die Schweife wedelten freundlich und alle Hunde versuchten, Wulframs Hände zu lecken.

„Gewaltige Thiere!“ sprach der Bischof, einem Bärenfänger den breiten Kopf streichelnd. „Wie viele Hunde hat der König?“

„Fünfundneunzig,“ antwortete der Schalk. „Das ist nicht gar viel,“ fuhr er fort, Wulframs Erstaunen bemerkend. „Friling Berthar hat noch zehn mehr. Aber unsere Hunde sind besser und auch unsere Falken.“

Er deutete nach einem Gebäude, das einen Riesenkäfig mit verschiedenen Abtheilungen vorstellte. Darin saßen mancherlei Jagdvögel, Kranichhabichte, Gänsehabichte, Entenhabichte, Taubenfalken und Sperber, alle zum Fange großer und kleiner Vögel abgerichtet. Diese befiederten Jäger standen in sehr hoher Werthschätzung.

Nach friesischem Recht wurden Diebstahl oder Tödtung mancher Jagdvögel mit höherer Geldstrafe belegt, als die Ermordung von Sklaven.

Der Heilige warf einen Blick über den weitgedehnten, durch Blockhäuser und Planken umfriedeten Hof und schritt nach dem Hause des Königs. Unter dem Eingang zur Halle empfing Ratbodo seinen Gast. Die Begrüßung war huldvoll.

„Ich habe Dich lange nicht gesehen, Bischof! Du wirst immer seltener in meiner Heimstätte," sprach der Fürst, während sie durch die Halle nach den Tischen hinschritten.

„Entschuldige meine scheinbare Gleichgültigkeit für Deine erlauchte Person," entgegnete Wulfram. „Wir haben sehr viele Arbeit und der Arbeiter sind gar wenige. Aber täglich gedenke ich Deiner vor Gott und auch meines guten Clodio," fuhr er fort, den Knaben bemerkend, der in scheuer Ehrfurcht zu dem „heiligen Mann" emporblickte. „Wie geht es Dir, mein Kind?" und er strich ihm liebkosend das goldene Haar von der Stirn. „Findet mein Flehen Erhörung, dann wirst Du bald eingehen in das Reich Gottes."

„Ich ersehne den Himmel, darin es so schön ist — willst Du mir den Himmel aufschließen?" fragte mit leuchtendem Aufblick der Knabe.

„Ja, Clodio! Gerne bin ich bereit, durch die heilige Taufe das Himmelreich Dir zu öffnen."

„Der dumme Junge meint, Du trageſt in Wahrheit die Schlüſſel zum Himmel," ſprach roh auflachend der König.

„Clodios Meinung iſt keine irrige," entgegnete ernſt der Biſchof, trat zum Tiſche und begrüßte die Häuptlinge.

Clodio ſtellte ſich in der Nähe an die Wand, unabläſſig den Heiligen betrachtend und deſſen Reden belauſchend.

„Eurin," rief der Fürſt einem Sklaven zu, „fülle meinen koſtbarſten Becher für den Biſchof!"

Wulfram enthielt ſich zwar aller berauſchenden Getränke, durfte jedoch in vorliegendem Falle den Gaſttrunk nicht ablehnen, ohne den König ſchwer zu beleidigen.

Während der Diener vom Geſimſe den Becher nahm, lächelte Ratbodo verſchmitzt in ſich hinein. Jedenfalls enthielt der „koſtbarſte Becher" für den Biſchof irgend einen Anſtoß.

Eurin trat heran, ein mit Bier gefülltes goldenes Gefäß in der Hand. Der Becher war ein mit Gold überzogener menſchlicher Schädel.

„König, aus solchem Trinkgefäß kann ich Dir nicht Bescheid thun!“

Clodio vernahm die Worte und verschwand aus der Halle.

„Warum nicht?“ that befremdet der Fürst.

„Weil es sich für Christen nicht ziemt, aus Todtenschädeln zu trinken.“

„Warum ziemt es sich nicht? Das möchte ich doch wissen.“

„Weil das Christenthum berufen ist, barbarische Sitten zu veredeln, nicht aber denselben sich zu unterwerfen,“ antwortete freimüthig der Heilige.

„Ah so!“ versetzte Ratbodo, durch Wulframs Geradheit verblüfft. „Wir sind ja Barbaren, — so nannten uns schon die Römer. Dennoch haben die friesischen Barbaren den feinen Römern die Schädel eingeschlagen. Siehst Du, dieser Römerschädel gehörte einstmals dem Feldherrn Lucius, — ein kostbares Erbstück meiner Ahnen. Diesen Römerschädel füllte ein Gehirn, das Unterjochung des Friesenvolkes plante. Allen, die Gleiches planen, wird Gleiches geschehen.“

Die Häuptlinge nickten beifällig. Sie fanden in den Worten treffende Anspielung gegen die vermeinten feindlichen Absichten der Franken.

„Ein Volk, das seine Freiheit und Selbstständigkeit tapfer gegen fremde Eroberer vertheidigt, ist zu rühmen," entgegnete Wulfram.

Clodio trat an den Tisch, einen kleinen Becher von Gold und kunstvoller Arbeit in der Hand, ohne Zweifel das Beutestück einer Meerfahrt nach dem Süden.

„Willst Du aus meinem Becher trinken, heiliger Mann?"

„Gewiß, mein Kind! Wie gütig Du bist, — ich danke Dir!"

„Wenn Dir ein Kinderbecher genügt, kann's mir recht sein," rief lachend Ratbodo. „Du hast Jene gepriesen, die ihr Vaterland vertheidigen gegen fremde Eroberer; — nun möchte ich wissen, was Du von fremden Eroberern hältst."

„Menschen, die zur Befriedigung ihrer Herrschsucht und Habgier andere Völker überziehen, handeln verdammungswürdig vor Gott," antwortete Wulfram.

„Demnach ist auch Pipin, Ostfrankens Beherrscher, zu schelten; denn er brach in mein Land und riß ein großes Stück davon ab," schloß Ratbodo lauschenden Blickes.

„Warum überzog Pipin Dein Land?"

„Weil er davon ein Stück haben wollte."

„Nein, erlauchter Fürst, so liegt die Sache nicht!“ versetzte in seiner freimüthigen Weise der Heilige. „Du bist zu wiederholten Malen mit Deinem Heergefolge in das Frankenreich eingebrochen. Du hast Kirchen und Klöster beraubt und verbrannt, das Gut der Franken weggenommen. Darauf hat Pipin Dich mit Krieg überzogen, er hat die Feinde zurückgeworfen und Jene mit seinem Schilde gedeckt, zu deren Schutz er verpflichtet ist. Sohin handelte Pipin aus Nothwehr, nicht aus Eroberungsgier.“

„Doch, — doch!“ riefen die beiden Häuptlinge, wie aus einem Munde. „Die Schwertbeute hätte ihm genügen sollen, — mußte er unser Land rauben?“

„Nahmen wir jemals einen Lappen des Frankenreiches?“ eiferte Rantgar. „Wir zogen aus zum Streite, zum Kampfe um Schwertbeute, wie es deutscher Brauch ist. Überziehen uns die Sachsen oder die Franken in gleicher Absicht, wir mögen sie darum nicht schelten. Tapferen Männern gehört alles, was sie erstreiten, — nur die Heimath anderer Leute nicht. Also verfuhr Pipin gegen Recht und Herkommen; denn er stahl ein Stück unserer Heimath.“

„Nicht aus Habsucht, sondern in der Absicht, den Einfällen der tapferen Friesen zu wehren,“ entgegnete ruhig der Bischof. „Südfriesland im Besitze der Franken,

ist gleich einer festen Burg gegen die kriegslustigen Nachbarn."

„Eine feste Burg, — sie mag dem Pipin wenig helfen!" that Agobard verächtlich, geleitet von der Geringschätzung deutscher Stämme gegen befestigte Plätze. „In ganz Friesland gibt es keine feste Burg, hinter deren Mauern sich Memmen verstecken. Frieslands Schirm sind unsere Schilde, seine Wehr unsere Waffen."

Die Augen der Tischgenossen blitzten. Wulfram hielt es für klug, den Gegenstand abzubrechen.

„Heute kam ich in der Absicht, Dir mitzutheilen, daß ich für längere Zeit von hier abwesend sein werde. Nächstens gedenke ich, das Schiff zu besteigen, um nach Gallien zu fahren."

Ratbodo horchte auf.

„Was bestimmt Dich zur Fahrt?" forschte er gespannt.

„Die Nothwendigkeit, im Kloster Fontinella mehr Arbeiter für den Weinberg des Herrn zu gewinnen. Auch mancher Werkleute bedarf ich."

„Wirst Du den König sehen?"

„Ja! Darf ich ihn von Dir grüßen?"

„Das will ich meinen!" versetzte lebhaft der Fürst. „Sogar Geschenke sollst Du ihm bringen von mir."

„Wie heißt der König der Westfranken?“ fragte Rantgar.

„Childebert.“

„Wie alt ist er?“

„Zwanzig Jahre.“

„Bist Du am Königshofe gern gesehen?“ fuhr neugierig der Frager fort.

„Ich kann mich dessen wohl rühmen, sogar der Freundschaft königlicher Räthe,“ antwortete der Heilige, in der Absicht, durch sein Ansehen am Hofe in den Augen der Friesen mehr Geltung zu erlangen und hiedurch das Missionswerk zu fördern.

„Dir gehörte des Frankenkönigs Ohr?“ forschte Ratbodo. „Warum bist Du entwichen? Wurde etwa der König Dir unhold?“

„Nein! Heute noch beglückt mich seine Huld. Ehedem bekleidete ich am Hofe des Königs ein Amt von großer Verantwortung. Alle kirchlichen Angelegenheiten standen unter meiner Verwaltung.[34]) Stark war mein Arm und mächtig im Reiche. Da bedachte ich die Eitelkeit irdischer Dinge, die Gefahren des Hoflebens für der Seele Unversehrtheit und beschloß, jenen Weg zu betreten, der geradezu nach den Seligkeiten des Himmels führt.[35]) Darum schenkte ich dem Kloster

Fontinella meine Güter und wurde Mönch und arm, gleich dem Welterlöser Jesus Christus, der gesagt hat: »Willst Du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was Du hast und gib es den Armen, und Du wirst einen Schatz im Himmel haben.«[36]) — Nun war ich ein Mönch, der nichts sein Eigen nannte, bis mich des Königs Wille und des Papstes Gebot auf den erzbischöflichen Stuhl zu Sens erhoben. Da hörte ich von dem tapferen Volke der Friesen, das schmachte in der Finsterniß des Heidenthums und den Weg nicht finde zum Lichte der Wahrheit. Und weil ich das Friesenvolk achtete ob seiner guten Eigenschaften, die im Banne des Dämonendienstes nicht zur Geltung gelangen konnten, — weil mich tiefes Mitgefühl beseelte für meine unglücklichen Brüder, denen ewige Verdammniß bevorstand ob ihres heidnischen Lebens, — und weil ich Gottes Willen erkannte, darum verließ ich mein Vaterland und alles, um den Friesen das Evangelium zu predigen. Unter gar vielen Anstrengungen und Entbehrungen, unter Hunger und Durst, unter mühseligen Wanderungen durch öde Landesstrecken, unter Spott, Verachtung und Drohungen arger Heiden, bin ich seit fünf Jahren bemüht, meine friesischen Brüder und Schwestern dem ewigen Verderben zu entreißen und für die ewigen Herrlichkeiten des Himmels zu retten. Vormals reich an irdischen Gütern und in glänzender Lebensstellung, bin ich jetzt ein armer Mann, ein

wandernder Prediger, der sein Leben dahin gibt, alle zu retten, die verloren sind."

Aufmerksam waren die Tischgenossen der Rede gefolgt, deren Sinn sie nicht begriffen. Das Heidenthum hatte sie nicht befähigt, solche Geistesgröße zu verstehen. Dagegen schien des Knaben Clodio kindlicher Zartsinn die Hoheit des Heiligen zu ahnen; denn er betrachtete sinnend den Bischof und seine Züge spiegelten Sehnsucht nach dem Reiche Gottes.

„Was Du erzählt hast, klingt verwunderlich," sagte Rantgar. „Du warst im Frankenreiche ein mächtiger Häuptling und ein Freund des Königs. Du nanntest große Güter Dein Eigen, Du gebotest über viele Schalken, zogst zur Jagd mit vielen Hunden und Falken, Du konntest Becher und Hörner leer trinken, so viele Du wolltest, kurz, — leben konntest Du, wie in Walhalla. Du jedoch hast alle Herrlichkeit fahren lassen, bist ein elender, armer Mann geworden, — und das war nicht klug, sondern thöricht."

„Du irrst, mein Freund!" entgegnete sanft der Heilige. „Nur einen Tausch machte ich, und zwar einen glücklichen. Vergängliche Güter und Genüsse der Erde gab ich hin, um die unvergänglichen, ewigen Güter und Seligkeiten des Himmels zu erlangen. Denn also spricht Jesus Christus, der Sohn Gottes: »Ein jeder, der verlassen hat Haus, Brüder, oder Schwestern,

oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meines Namens willen, der wird hundertfältig wieder bekommen, und das ewige Leben besitzen.« [37]) Wer demnach Hundertfältiges für das gewinnt, was er verläßt und das ewige Leben dazu, der handelt nicht thöricht, sondern weise."

„Nichts da, — thöricht ist's doch!" rief Ratbodo. „Thäten alle Leute, wie Dein Gott befiehlt, dann gäb's eine grundverkehrte Welt. Haus, Land, Weib, Kind, alles verlassen, — wohin käme das? Mir dünkt, das Reich des Christengottes ist nur für blödsinnige Leute und Narren."

„Gestatte mir eine nähere Erklärung der Worte Gottes," erwiederte der Bischof. „Das Himmelreich erlangen alle, die Gottes Gebote halten. Denn so spricht der Herr: »Willst Du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.« Mehr ist nicht nothwendig. Freiwillig arm zu werden, allem zu entsagen, ist keine Christenpflicht, kein Gebot Gottes, sondern nur ein guter Rath. Wer also nicht bloß Gottes Gebote hält, sondern auch irdischen Gütern und erlaubten Genüssen entsagt um des Himmelreiches willen, der wird für das Geopferte Hundertfältiges erhalten und das ewige Leben dazu."

„Bischof, laß Dir sagen, Du bist wie eine Katze, fällst immer auf die Füße, man mag Dich werfen,

wie man will!“ scherzte der Barbarenkönig. „Lassen wir jetzt den Himmel und das ewige Leben beiseite. Reden wir von Sachen, die man sehen und greifen kann. — — Du fährst also an den Königshof. Ich möchte für den Frankenkönig Geschenke Dir mitgeben, — Geschenke, die ihm gefallen, die ihm zeigen, daß mir an seiner Freundschaft gelegen ist. Nun rede, — wie meinst Du? Welche Gaben möchten wohl meinem Bruder Childebert behagen?“

„Was dem Beherrscher Neustriens die kostbarste Gabe ist und ihm die größte Freude bereitet, weiß ich genau,“ antwortete lächelnd der Bischof.

„Ah, Du meinst, ich solle ihm meine reichste Habe, die zehn Römerköpfe geben, — nicht? Oder die Besten meiner Jagdmeute, — auch nicht? Dann sind es jedenfalls gute Waffen, schneidige Mohrenklingen, die wir in Spanien erbeutet, — wieder nicht? Meine größten Schätze habe ich genannt, — was könnte ich sonst noch besitzen, das ihm gefällt?“

„Den höchsten Werth in den Augen Childeberts hat Deine Bekehrung zum Christenthum,“ erklärte Wulfram. „Wenn ich ihm melden könnte, der tapfere König der Friesen wurde durch die heilige Taufe in das Reich Gottes aufgenommen, — dies wäre für Childebert die allergrößte Freude.“

Ratbodo machte große Augen und starrte den Heiligen sprachlos an. Sodann glitt pfiffiges Lächeln über sein Gesicht, in seinen Zügen schimmerte etwas von diplomatischer Arglist.

„Was nicht ist, kann noch werden!“ sprach er, bedeutsam den Kopf wiegend.

„Wenn dazu Dir Frist gegeben wird,“ entgegnete Wulfram. „Einen Schritt soll man nicht verschieben, von dem ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß abhängt. Seiner Lebenstage Zahl weiß der Mensch nicht. Jeden Augenblick kann er vom Tode überrascht werden. Was Du heute versäumst, kann morgen zu spät sein. Also wirke Dein Heil, solange es Tag ist; denn es kommt die Stunde der Nacht, wo Du nicht mehr wirken kannst. Eile, in das Reich Gottes einzutreten, solange dessen Pforte Dir offen steht.“

Ratbodo fuhr durch sein wallendes Goldhaar und schüttelte den Kopf.

„Es geht nicht, — jetzt geht es noch nicht,“ erwiederte er. „Du selber hast gemahnt, wer die Taufe empfangen wolle, der müsse glauben, — ich aber kann nicht glauben. Wolltest Du ein großes Wunder thun, dann möchte ich wohl glauben können.“

„Hat sich denn nicht Gottes Barmherzigkeit durch Zeichen und Wunder kund gethan? Bist Du nicht selber Augenzeuge von wunderbaren Gebetserhörungen?“

„Dies wohl! Aber zum Glauben helfen mir die geschauten Wunder nicht. Würde jedoch der Christengott ein recht großes Wunder thun, wie ich es verlange," fügte er mit pfiffigem Augenzwinkern bei, „dann wollte ich glauben. Kann der Christengott diesen Tisch jählings in Gold verwandeln, dann will ich an ihn glauben."

„König, Deine Rede ist ebenso vermessen, wie albern!" sprach im Tone des Tadels der Heilige. „Es steht geschrieben: Du sollst Gott, Deinen Herrn, in Vermessenheit nicht versuchen! Ja, sündhafte Vermessenheit bekundet Dein Verlangen! Wähnest Du, der Herr des Himmels und der Erde wolle durch seine Allmacht des Menschen Belieben dienen? Er wolle ihm zur Kurzweil ein Schauspiel machen? Was würdest Du sagen zu Deinem geringsten Sklaven, der da hereinkäme und verlangte: König Ratbodo, jetzt tanze, wie ich Dir aufspiele mit meiner Pfeife? Würdest Du tanzen nach des Sklaven Pfeife?"

„Tanzen? Den Schädel würde ich ihm einschlagen!"

„Darum bedenke Deine Vermessenheit, von Gott zu verlangen, er möge gleichsam tanzen, wie Du pfeifst! Der Sklave ist ein Mensch, wie Du, — dennoch würdest Du mit Recht zürnen ob seiner gröblichen Zumuthung. Gott aber ist kein Mensch, er ist der Ewige, Unendliche, auf dessen Wink Himmel und Erde

in Nichts versinken. Dennoch heischest Du, er solle nach Deiner Pfeife tanzen? — König, Du hast thöricht geredet und strafbar vor Gott!"

„So war es nicht gemeint," versetzte kleinlaut Ratbodo. „Ich wollte nur ein großes Wunder, um glauben zu können."

„Wunder bewirken keineswegs mit Nothwendigkeit den Glauben," belehrte Wulfram. „Jesus Christus wirkte viele Wunder, dennoch glaubten nicht alle, welche die Wunder sahen. Auch Du hast Wunder gesehen, dennoch glaubst Du nicht. Warum nicht? Weil der Glaube nur Wurzel schlägt in demüthigem Herzen, das erkennt seine Armuth und Hilfsbedürftigkeit. Wohnen dagegen Arglist, hoffärtiger Sinn, böse Leidenschaften und tückische Pläne in des Menschen Brust, dann helfen ihm alle Wunder nicht."

Ratbodo senkte den Blick, wie Jemand, der sich getroffen fühlt.

„Lassen wir das! Wie gesagt, was nicht ist, kann noch werden," versetzte er, mit rascher Wendung den Gegenstand verlassend. „Werkleute holst Du im Frankenlande? Welcher Art Werkleute und wozu?"

„Mönche und Werkleute," bestätigte Wulfram. „Deine Großmuth schenkte mir ein Stück Land, —

darauf sollen kundige Werkleute ein Kinderasyl und ein Elendhaus bauen!"

„Was ist das?" fragten gleichzeitig die neugierigen Friesen.

„Das Kinderasyl ist eine Heimstätte für ausgesetzte Kinder. Fast täglich werden von grausamen Heiden neugeborene Kinder gleichsam weggeworfen, damit sie von wilden Thieren gefressen werden. Das ist unmenschlich und barbarisch."

„Oho, — zuviel gesagt!" rief Agobard. „In allen deutschen Gauen ist's Herkommen und Brauch, Wölfen und Bären Kinder hinzuwerfen, die schwächlich sind, die weder ein rechter Mann, noch ein rechtes Weib werden können. Solches Ungeziefer wegzuschaffen, ist nicht unmenschlich, sondern klug und recht."

„Nach dem Geiste des Heidenthums, nicht aber nach christlicher Lehre, die zu Barmherzigkeit verpflichtet und den Mord mit ewiger Verdammniß bestraft," entgegnete Wulfram. „Deshalb möchte ich ein Kinderasyl errichten, darin die ausgesetzten Kinder von christlichen Frauen gepflegt und erzogen werden."

„Das macht viele überflüssige Arbeit, zu der sich kein friesisches Weib versteht," sagte Ratbodo.

„Du täuschest Dich, erlauchter Herr! Die christlichen Lehren und heiligen Gnadenmittel wandeln der

Menschen Sinn. Der Träge wird arbeitsam, der Hartherzige wird mild und gutmüthig, und alle folgen der Stimme des göttlichen Welterlösers, welcher sagt: Was ihr dem Geringsten unter den Meinigen gethan, mir habt ihr es gethan. Dafür wird groß euer Lohn sein im Himmel. — Gar manche friesische Jungfrau, vom Geiste des Christenthums erfüllt, wird im Kinderasyl dienen um Gottes willen, in der Hoffnung ewigen Lohnes. Denn also spricht Gott: Selig sind die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen!"

„Meinethalben, — mir kann's Recht sein!" entschied Ratbodo. „Aus den weggeworfenen und von Dir aufgelesenen Kindern wird vielleicht doch manche gute Lanze. — Wie ist's aber mit dem Elendhaus? Was ist das?"

Wulfram zögerte, die gestellte Frage unvermittelt zu beantworten. Er trug Bedenken, seine Absicht zu enthüllen, deren Ausführung mit einer Sitte aller deutschen Stämme im schärfsten Gegensatze stand. Diese barbarische Sitte hing mit dem religiösen Glauben zusammen, und namentlich die Friesen hielten daran hartnäckig fest.

„Gott übt nicht bloß Gerechtigkeit an schlechten, im Bösen verhärteten Menschen, er übt auch Barmherzigkeit an Reuigen, Schwachen und Elenden," antwortete einleitend der Heilige. „Darum befiehlt das

Christenthum Hilfe den Schwachen, Barmherzigkeit den Elenden. Und weil die christliche Religion Nächstenliebe und Barmherzigkeit gebietet, darum möchte ich ein Elendhaus bauen, darin altersschwache Leute bis zu ihrem Lebensende gepflegt werden."

Die beiden Häuptlinge schüttelten heftig die Köpfe und fuhren abweisend mit den Armen aus.

„Das Elendhaus sollst Du nicht bauen!" rief Rantgar mit wilder Gebärde.

„Nein, durchaus nicht!" bestätigte Agobard.

„Warum nicht, meine Freunde? Ich dächte, Ihr solltet mir nicht wehren, an alten, kranken Leuten Eures Volkes Barmherzigkeit zu üben."

„Nichts da! Was Du thun willst, bedeutet keine Barmherzigkeit, sondern das Gegentheil," erwiederte Rantgar. „Nach dem Willen unserer Götter dürfen alte Leute nicht sterben am Herde, liegend auf Fellen, weil alle, die so sterben, hinabfahren zur Hölle. Wer hingegen stirbt im Kampfe, oder an Wunden, der gelangt in die seligen Wohnungen der Walhalla. Darum tödten wir die Altersschwachen, damit sie nach Walhalla kommen. Du aber möchtest die Alten zur Hölle schicken; denn sterben willst Du sie lassen an Krankheiten."[38])

„Du sollst nicht meinen," versicherte Agobard, „daß alte Leute in Dein Elendhaus gehen. Sie alle wünschen, zu sterben im Sumpfwasser, oder am Messerstoß auf dem Scheiterhaufen, damit sie auffahren zur Walhalla." [39])

So unmenschlich und barbarisch diese Sitte auch war, fand es Wulfram doch nicht rathsam, durch entschiedenen Widerspruch die wilden Männer zu reizen.

„Der Gott des Lichtes und der Wahrheit möge meine Freunde erleuchten, damit sie ihren Irrthum, sowie den wohlthätigen Segen meiner Absichten erkennen," erwiederte sanft der Heilige.

„Zum Anderen laß Dir sagen, Bischof Wulfram, daß Deine Pläne und Einrichtungen die ganze Welt umkehren müßten," nahm der König das Wort. „Gegen Deine Kinderhäuser will ich nichts einwenden, weil darin doch mancher tapfere Mann aufwachsen mag. Aber mit dem Elendhause ist es nichts. Warum sollen alte Männer leben, die nicht mehr auf Beute, nicht einmal auf den Fischfang ausziehen können? Wozu alte Weiber, die nicht mehr die Spindel drehen, nicht weben, nicht hausen können? Warum sollen sich die Friesen plagen für unnütze Leute? Also — fort mit den Alten! Nach Walhalla mögen sie segeln. Der Christengott darf uns keine Lasten aufbürden, die wir nicht tragen können und wollen. Überhaupt be-

deutet das Christenthum der Welt Umkehr. Nicht allein die Götter will es verjagen, sondern auch Sitten, Gebräuche, Herkommen, Gesetze, Rechte, Freiheiten, — kurz Jegliches zum alten Eisen werfen."

„Dein Urtheil über das Christenthum ist richtig, erlauchter Fürst!" bestätigte Wulfram. „Beruf und Aufgabe der christlichen Religion ist es, das Angesicht der Erde zu erneuern. Die Finsterniß des Truges muß weichen dem Lichte der Wahrheit, — der Götzenwahn muß weichen der Anbetung des wahren Gottes, — die Barbarei muß weichen christlicher Gesittung, — die Unterdrückung der Schwachen und Elenden muß weichen den Rechten der Menschenwürde, — die herkömmlichen Befugnisse zu Raub und Mord müssen weichen der Achtung vor fremdem Eigenthum und Leben. All dies wird freilich den Einsturz der heidnischen Welt herbeiführen. Aber nichts kann das Christenthum in der Lösung seiner Aufgabe hindern, weil der allmächtige Gott selbst der Baumerherr seiner streitenden Kirche ist."

Während noch die Friesen über die vernommene Rede nachdachten, erhob sich Wulfram zum Abschiede.

„Jedenfalls würde es den mächtigen Beherrscher Westfrankens ergötzen," bemerkte lächelnd der Bischof, „wenn ich ihm melden könnte: König Ratbodo ist ein

hochherziger einsichtsvoller, Fürst; denn er gestattet mir den Bau eines Elendhauses."

Bei den Worten verzog sich Ratbodos breites Gesicht zur lachenden Grimasse.

„Meinst Du?"

„Ohne Zweifel, erlauchter Herr! Deine Erlaubniß zum Bau des Elendhauses wäre in den Augen Childeberts ein Beweis Deines hohen Sinnes und Deiner Menschenfreundlichkeit."

„Gut, — hier hast Du meine Erlaubniß!" sprach Ratbodo, in Begleitung kräftigen Handschlags. „Der Frankenkönig soll erfahren, daß ich seiner Freundschaft werth bin."

„Das soll er, großmüthiger König! In etwa drei Wochen beginnt meine Fahrt. Bis dahin magst Du bedenken, welches Geschenk Deine freundliche Gesinnung gegen Childebert ausdrücken soll."

Verabschiedend neigte er das Haupt gegen die Tischgenossen und wandte sich zum Gehen. Da trat Clodio vor ihn.

„Heiliger Mann, den bösen Göttern will ich absagen und getauft werden! In den Himmel will ich, wo es so schön ist, und Du sollst mir den Himmel aufschließen."

Wulfram betrachtete gerührt den Knaben. Dann hob er forschend den Blick nach dem Könige. Diesem schwebten augenscheinlich derbe Worte auf den Lippen, wie der harte Ausdruck seines Gesichtes verrieth. Im nächsten Augenblick aber zuckten Gedankenblitze über seine Züge, denen arglistiges Lächeln folgte.

„Mir kann's Recht sein, — taufe ihn!" sprach er gleichmüthig. „Du kannst den Jungen gleich mitnehmen, um ihn herzurichten für den Himmel, nach dem er sich sehnt."

Die Freude des Heiligen war groß. Er dankte dem Könige mit rührenden Worten, nahm den Knaben bei der Hand und verließ mit dieser ganz unerwarteten Errungenschaft für das Reich Gottes die Halle.

„König, was hast Du gethan?" sprach Rantgar vorwurfsvoll.

„Deinen leiblichen Sohn überlieferst Du dem Christengott? Von Sinnen bist Du!" schalt Agobard.

„Mehr Sinne hab' ich, als Ihr beide zusammen," versetzte lachend der König. „Ja, reißt nur Augen und Mäuler auf, — öffnet dazu Eure dicken Schädel, auf daß Ihr mein Thun begreift! Ihr habt doch gehört aus dem Munde des Bischofs, was meine Taufe bedeutet in den Augen des Frankenkönigs, dessen Bundesgenossenschaft ich anstrebe gegen Pipin, — verflucht

sei er! Wenn also der Bischof dem Childebert meldet: König Ratbodo hat seinen Sohn taufen lassen, — was meint Ihr, wird solche Botschaft mir den Weg bahnen zur Bundesgenossenschaft mit den Westfranken?" — und das Mienenspiel Ratbodos glich jenem eines großen Staatsmannes, der einen meisterhaften Zug gethan auf dem Schachbrett der Diplomatie.

Die Häuptlinge betrachteten das triumphierende Gesicht ihres Königs und schwiegen.

„Merkt Ihr jetzt, wo ich hinaus will?"

„Ja, — aber — viele Friesen werden sich taufen lassen, weil sich Dein Sohn taufen ließ," wandte Agobard ein.

„Was gar nichts bedeutet," versetzte geringschätzend Ratbodo. „Kehren wir heim von siegreicher Heerfahrt gegen Pipin, — verflucht sei er! — dann reiße ich in zehn Tagen nieder, was der Bischof in zehn Jahren baute. Auch Clodios Taufe bedeutet nichts. Nach unserer Heimkehr vom Siege über Pipin, verweise ich Wulfram des Landes und heiße Clodio mit allen Friesen zum Götterglauben unserer Väter zurückkehren."

Es kam jedoch anders.

Clodio empfing die nothwendige Unterweisung in den Glaubenslehren. Nach vierzehn Tagen schwur er

den Götzen ab, widersagte allen bösen Werken, gelobte christlichen Wandel, wurde durch das heilige Sakrament der Taufe aller Sünden ledig und in das Reich Gottes aufgenommen. Als Sinnbild der Unschuld kleidete den Knaben ein weißes Gewand, das er durch kein Straucheln auf dem Pfade des Guten befleckte, — wenige Tage nach der Taufe starb er. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „Der Himmel steht mir offen, — ich steige empor!“[40])

4. Ratbodos Hoffart.

Wulfram hatte bei seiner Anwesenheit in Neustrien dem bischöflichen Amte förmlich entsagt, zum Nachfolger den frommen Geric bestellt, und war mit einigen Mönchen und Werkleuten, Laienbrüdern der Abtei Fontinella, auf sein schwieriges Arbeitsfeld in Friesland zurückgekehrt.[41])

In den folgenden Jahren machte das Christenthum weitere Fortschritte, und auch die Kultivirung des Landes. Die friesischen Christen erkannten das Verwerfliche herkömmlicher Raubzüge und begriffen den Segen geordneter Landwirthschaft, worin mit gutem Beispiel die Benediktiner ihnen vorangingen. Darum wurden der See- und Landräuber immer weniger, der Ackerbauern immer mehr. Hoffnungsvoll entwickelte sich auf dem Gebiete der Arbeit die Thatkraft des friesischen Stammes. Die rohen Sitten wurden gemildert, der Geist des Christenthums weckte bereits die schlummernde Gemüthstiefe zu leisen Anklängen für edles Streben und Wollen. An verschiedenen Stellen des

Landes erhoben sich Kapellen, wohin die Glaubensboten kamen, das Wort Gottes zu verkünden, die Neubekehrten zum Fortschreiten im christlichen Wandel zu ermuthigen, den Gottesdienst zu feiern, die heiligen Sakramente zu spenden.

Trotzdem beharrte weitaus der größte Theil des Friesenvolkes im Heidenthum. Die schauerlichen Menschenopfer und alle mit dem Götzenwahn verbundenen Greuel dauerten fort. So lange der König Götzendiener blieb, war vollständige Beseitigung heidnischer Gebräuche und öffentlicher Aufzüge kaum zu erwarten. Ratbodo hatte keine Lust, die Freiheiten und Ausschweifungen des Heiden mit der Selbstbeherrschung und den Pflichten des Christen zu vertauschen. Dagegen bereitete er den Glaubensboten nicht die mindesten Schwierigkeiten, er blieb taub gegen das Drängen Jener, die mit Vorstellungen ihn bestürmten, die Franken von hinnen zu jagen. Sein ganzes Sinnen und Trachten erschöpfte sich im Planen eines Rachekrieges gegen Pipin. Hiezu bedurfte er der Waffenverbrüderung mit den Westfranken, welche sein freundschaftliches Verhältniß mit dem einflußreichen Wulfram herbeiführen sollte.

Der Heilige kannte nicht die geheimen feindseligen Absichten Ratbodos gegen Ostfranken und war im Interesse der Christianisirung Frieslands bemüht, zwischen dem westfränkischen Hofe und Ratbodo freundliche Beziehungen zu unterhalten.

Zu jenen Göttern, deren Zorn die Friesen am meisten fürchteten, gehörte der Gott des Meeres. Die niedere Lage des Landes bewirkte häufige Einbrüche und Verheerungen der Gewässer. Außerdem lebten die friesischen Küstenbewohner viel auf dem Meere, sie bedurften der Gunst des herrschenden Wassergottes. Dessen Huld zu bewahren und dessen Wuth zu besänftigen, brachten sie ihm häufige Menschenopfer.

Auch heute versammelte sich eine große Menschenmenge, an deren Spitze der König mit den Häuptlingen, am Strande der See, den Wassergott durch Menschenopfer zu versöhnen. Das Loos hatte diesmal zwei Knaben von fünf und sieben Jahren getroffen, die einzigen Kinder einer Wittwe. Zur Zeit der Ebbe wurden die Kleinen auf eine Landzunge gelegt, damit sie, beim Hereinbrechen der Fluth, von den Wogen verschlungen würden.[42]) Den beiden Opfern waren die Füße gefesselt, in so geschickter Verknotung, daß kindliche Hände die Bande nicht zu lösen vermochten. So saßen die Kinder auf dem Sande, bis die kommende Fluth sie erfassen würde.

Von der Landzunge einige hundert Schritte entfernt, standen an sicherer Stelle die Friesen, das grausame Schauspiel zu betrachten. Im Vordergrunde saß am Boden ein junges Weib, bitterlich weinend, die Mutter der Kleinen. In ergreifenden Klagen äußerte sie ihren

Mutterschmerz, ohne jedoch das Mitgefühl der Umstehenden zu wecken. Für menschliches Empfinden schienen die rohen Gemüther unfähig, ihren barbarischen Sinn fesselte einzig die Erwartung der Fluthwellen und der Augenblick, wo der Meeresgott in seinen Armen die Kleinen erwürgte.

Von Häuptlingen umgeben, stand Ratbodo mit verschränkten Armen und stolzgehobenem Kopf; er spähte erwartungsvoll über das Meer.

„Die Zeit der Fluth ist da, — warum zögert der Gott?“ sprach er ungeduldig. „Sind ihm vielleicht die zwei Puppen zu gering, — mag er sie nicht? Und doch bedürfen wir zur nächsten Ausfahrt gar wohl des Gottes Huld.“

„Deshalb magst Du beruhigt sein, König!“ versetzte der Erwart. „Hat ja der Meeresgott selber durch das Loos die beiden Opfer bestimmt. — Hörst Du? Er kommt!“

Es erhob sich ein starker Wind. Die See wurde unruhig, die Wellen stiegen, es nahte die Fluth. In der Ferne rauschte es und brauste. Über der Wasserfläche erhoben sich dunkle Häupter, versanken und tauchten wieder auf. Dumpfes Grollen und Rauschen verkündete den Andrang der Hochfluth. Die Spannung der Friesen steigerte sich. Mit lebhaften Gebärden und wilden

Blicken begrüßten sie die anstürmenden Wogen, deren Kämme weißer Gischt umsäumte.

„Seht Ihr," riefen sie, „schon öffnet der Gott seinen Rachen! Schon weist er die grimmigen Zähne!"

Bereits gingen die Wellen über einen Theil der Landzunge, das Wasser umrauschte die Kleinen, die heftig zu schreien begannen. Die Mutter sprang empor und rang die Hände. Hätten Gesippte sie nicht festgehalten, sie würde den Tod mit ihren Kindern getheilt haben.

Immer mächtiger fuhren die Gewässer heran. Die Landzunge verschwand, bis auf den erhöhten Punkt, wo die Kleinen saßen. Man konnte bemerken, wie der größere Knabe seinen Bruder emporzuheben und zu schützen trachtete.

„Jetzt erfaßt der Gott sein Opfer!" schrieen die Friesen und mit wildem Geschrei begrüßten sie den furchtbaren Götzen.

In das Getöse mischte sich die barbarische Musik von Pfeifen, Hörnern und Trommeln, das Rauschen des Meeres und das Klagegeschrei der Kinder übertönend. Viele Heiden, durch das Schauspiel erregt, und noch mehr durch die wilden Klänge der Musik, begannen, wie von Dämonen getrieben, johlend und jauchzend zu tanzen. Und während sie in Sprüngen

und wirbelnden Wendungen sich drehten, begrüßten sie in üblichen Hochrufen den Gott.

Da fiel plötzlich ein heller Lichtstrahl in dieses grausige Bild heidnischer Finsterniß.

Der heilige Wulfram stand vor dem Könige. Strafend hob er die Rechte, seine Augen flammten in heiligem Zorn, gebietende Hoheit umkleidete ihn.

„König, wozu dieser Frevel vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes?“ rief er. „Du wagst es, den Götzen ein Schauspiel zu bereiten mit Menschen, die Gott nach seinem Ebenbilde erschuf? Dir und Deinem Volke verkünde ich das Strafgericht Gottes, so Du nicht Jene am Leben erhältst, welche der Herr des Weltalls in das Dasein gerufen, ihm zu dienen, nicht aber um den Götzen geopfert zu werden.“

Ratbodo stand betroffen. In solcher Gestalt hatte er den Bischof noch nicht gesehen. Auch den Häuptlingen war die Drohung in die Glieder gefahren. Schweigend starrten sie den Heiligen an.

Ratbodo hatte sich gefaßt. Er spähte nach der überflutheten Landzunge, wo die Köpfe der Kinder als dunkle Punkte sichtbar waren, und lächelte verschmitzt.

„Dem Wassergott opfern wir, damit er uns hold sei, — nicht jedoch wollen wir den Zorn des mächtigen

Christengottes wider uns erregen," sprach er. „Entreiße die Opfer der Hand unseres Gottes, so Du es vermagst. Gehe," fügte er im Tone leichten Hohnes bei, „rette sie! Deinem Gott mögen sie dann gehören und Deine Knechte sein für alle Zeit." [43]).

„Es sei, wie Du gesagt hast!" entgegnete Wulfram, und mit lauter Stimme rief er in die horchende Menge: „Erkennet, Ihr Heiden, daß nur ein Gott ist, ein Herr und Gebieter im Himmel und auf Erden, dem auch das Meer gehorchen muß!"

Nach diesen Worten schlug er das Kreuzeszeichen über die Fluthen und schritt über die Gewässer dahin, wie über festes Land. [44])

Der Eindruck, welchen der Anblick eines über dem Meere wandelnden Menschen auf die Menge hervorbrachte, läßt sich in Worte kaum fassen. Zugleich waren die Eindrücke verschieden, je nach Charakter und Sinnesart. Während die anwesenden Christen jubelten und deren Gesichter vor Freude strahlten, rissen selbst die steifnackigsten Heiden, mit dem Ausdrucke des Entsetzens, ihre Augen weit auf und ihre verzerrten Züge spielten in krampfhaften Zuckungen. Der Erwart schwenkte seinen Kopf hin und her, fuchtelte mit den Händen und stieß dumpfe Laute hervor, während Zeichen des Schreckens in seinem Gesichte sich malten. Am

stärksten ergriff den König das wunderbare Schauspiel. Starr und regungslos stand er da, den Mund fest zusammengekniffen, die Augen weit geöffnet, Todesblässe im Angesicht. In dem auf den Fluthen wandelnden Heiligen erkannte er eine ganz unbestreitbare Kundgebung des allmächtigen Christengottes, der gleichsam den furchtbaren Beherrscher des Meeres unter die Füße trat.

„Das ist noch mehr, als ein goldener Tisch!" stieß er bebend hervor.

Wulfram hatte die Kinder aus dem Wasser gehoben und trug sie an das Land. Die Heiden, bislang in sprachlosem Staunen befangen, erhoben jetzt weithin schallendes Geschrei. Sie schwuren und betheuerten, der Christengott sei der wahre Gott, außer ihm sei kein Gott. Alle drängten sich um den Bischof, welcher die Kleinen in die Arme ihrer Mutter legte.[45])

Der Heilige benutzte sofort die überwältigenden Eindrücke des geschauten Wunders auf die Friesen und hielt denselben eine sehr eindringliche Predigt. Er forderte sie auf, den Götzendienst zu verlassen, ihrer Seele Heil zu bedenken, dem ewigen Verderben zu entrinnen, durch Annahme und Befolgung der christlichen Glaubenslehren. Um so wirksamer waren seine Worte, um so mächtiger ergriffen sie die Zuhörer, als Gott selbst durch das vorausgegangene Wunder die

Mahnungen des Predigers unterstützte. Viele Heiden erklärten ihre Bereitwilligkeit, das Christenthum annehmen zu wollen. Auch Ratbodo beugte seinen stolzen Nacken.

„Ein rechter Mann hält sein Wort," sprach er zu dem Heiligen. „Wenn Dein Gott vor meinen Augen einen goldenen Tisch mache, wolle ich an ihn glauben, — versprach ich Dir vor Jahren. Jetzt aber hat Dein Gott vor meinen Augen das Meer für Dich in festen Boden gewandelt, und das ist viel mehr, als ein goldener Tisch. Komme täglich zu mir, unterweise und rüste mich zum Empfang der Taufe."

Für den Bischof und seine Mönche kamen wieder Tage sehr anstrengender Arbeit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend unterrichteten sie die Heiden, von denen nicht wenige von sehr schwerer Fassungskraft waren. Stunden lang, Tag für Tag, immer dieselben Worte wiederholen, bis sie endlich in die harten Köpfe eingingen und von geistig Verwahrlosten begriffen wurden, — eine solche Aufgabe forderte unerschütterliche Geduld und große Opfer der Selbstverleugnung.

Endlich kam der Tag zur Taufe. In weitem Ring umstanden die Friesen den Taufbrunnen, größtentheils Hörige und Sklaven, — nur wenige Freigeborene und keine Häuptlinge ersehnten das Reich Gottes.

Die ärmliche Kleidung der Hörigen, sowie der Sklaven halbnackte Gestalten, boten dem sinnlichen Auge keinen Reiz. Ein stolzes Gemüth mußte der Gedanke peinlich berühren, solcher Versammlung von Armen und Elenden anzugehören. Gesteigert wurde der Unmuth des Hoffärtigen durch die Lehre des christlichen Glaubens, daß auch die niedrigsten Menschen durch die Taufe erhoben werden auf die gleiche Stufe der Geltung vor Gott mit dem Reichen und Mächtigen. Der Geist des Heidenthums bäumte sich auf gegen gleichberechtigte Menschenwürde Jener, die als rechtslose Sklaven und verkäufliche Sachen galten.

Ähnliche Betrachtungen beschäftigten König Ratbodo, der in reiche Gewandung gekleidet, einen goldenen Reif um das Haupt, vor den Stufen des Taufbrunnens stand. Mit verächtlichen Blicken musterte er die umstehenden Taufgenossen, welche mit gefalteten Händen andächtig den vom Bischofe vorgesprochenen Gebeten folgten. Ratbodo faltete nicht die Hände und betete nicht. In stolzer Haltung stand er da, Unmuth in den Zügen, Verdruß und Ärger. Zuweilen machte er eine halbe Wendung, als wolle er davongehen, der Gemeinschaft mit den Verachteten entfliehen. Dann stand er sinnend, in seinen Zügen erschienen Merkmale festen Entschlusses, sowie jenes arglistige Lächeln, das irgend eine Geburt seiner Tücke zu verkünden pflegte.

Wulfram trat zu ihm heran und geleitete ihn dicht vor die Stufen des Taufbrunnens, in dessen Tiefe ein klarer Quell sprudelte. In blankgeschliffene, festgefügte Quadersteine hatten fränkische Werkleute den Born gefaßt, dessen Überfließen durch unterirdischen Ablauf vorgebeugt. Nach damaliger Taufweise stiegen die Täuflinge bis an die Kniee in den Brunnen hinab, der Bischof oder Priester goß, die Taufformel sprechend, das Wasser über Haupt und Nacken des Täuflings.

Der König stand zum Hinabsteigen gerüstet. Schon hatte er den rechten Fuß in das Wasser gesetzt, da hielt er inne und hob den Blick nach Wulfram.

„Zuerst noch eine Frage, Bischof!“ sprach er mit hartklingender Stimme. „Ich frage Dich bei Deiner Ehre und beschwöre Dich bei Gott, mir zu sagen, wo die Könige, Fürsten und Edeln des Friesenvolkes weilen? Rasten dieselben in himmlischen Gefilden, welche Du mir versprochen hast, wenn ich glaube und getauft werde, — oder liegen dieselben im Abgrunde ewiger Verdammniß?“ [46])

Der Heilige warf einen durchdringenden Blick auf den Fragesteller. Des Fürsten arglistigen Charakter, dessen Zweifelsucht und hochfahrenden Sinn kannte er längst. Jetzt durchschaute er den Zweck der Frage. Ratbodo suchte schicklichen Vorwand, der Taufe zu entrinnen, weil er im entscheidenden Augenblick strauchelte

und in seinen Unglauben zurückfiel. Demzufolge gab der Bischof keine ausweichende, beschönigende Antwort, sondern eine klare, den Glaubenslehren entsprechende.

„Beim lebendigen Gott hast Du mich beschworen, Dir die Wahrheit zu sagen, — höre sie!" sprach er in feierlichem Ernst. „Die Fürsten des Friesenvolkes, Deine Vorfahren, welche starben ohne das heilige Sakrament der Taufe, entgingen nicht dem Spruche ewiger Verdammniß. Nur der Gläubige und Getaufte wird mit Christus sich freuen ewiglich." [47])

Unverweilt zog Ratbodo den Fuß zurück und richtete sich stolz auf.

„Lieber mit meinen Vorfahren, den Königen der Friesen, in der Hölle, als mit diesem Bettelvolk im Himmel!" sprach er mit hochmüthig gehobenem Kopfe. [48])

„Wehe Dir, was beginnst Du!" rief strafend der Heilige. „Durch Hoffart geblendet, verachtest Du die Gemeinschaft der Armen, — vom Teufel verführt, rennst Du in Dein Verderben. Wenn Du nicht Buße thust, nicht glaubst und nicht getauft wirst, kannst Du ewiger Verdammniß nicht entgehen."

Die Strafrede verletzte Ratbodos stolzes Gemüth. Zornesfunken sprühten aus seinen Augen auf den Heiligen.

„Überhaupt behagen mir die neuen Lehren nicht," sprach er. „Ich bleibe bei der althergebrachten Religion und Lebensweise der Friesen." [49])

Nach diesen Worten wandte er sich zürnend ab und schritt von dannen.

Das Beispiel des Königs wirkte keineswegs maßgebend auf die übrigen Täuflinge. Allen spendete Wulfram das heilige Sakrament und mehrte das Reich Gottes auf Erden. [50])

Fürderhin war Ratbodo dem Heiligen gram. Einzig die angestrebte Bundesgenossenschaft mit den Westfranken hielt ihn ab, den Bischof des Landes zu verweisen.

5. Ratbodos Ausgang.

Endlich kam die vom Friesenkönige seit Jahren ersehnte Stunde.

Pipin von Heristal, beruflich Major domus, thatsächlich Beherrscher des großen Frankenreiches, starb im Jahre 714. Er hinterließ eine Wittwe, Plectrudis, und mehrere Söhne, von denen Karl, Martel oder Hammer genannt, berufen war, in der Weltgeschichte eine große Rolle zu spielen. Plectrudis haßte den Karl, weil er ihr Stiefsohn und Liebling der Ostfranken war. Kaum hatte Pipin die Augen geschlossen, so befahl die Stiefmutter, den unternehmenden, heldenkühnen Karl in einen festen Thurm zu sperren, um ihn von allem Einflusse zu entfernen. Nach ihrer Absicht sollte Grimoald, ihr Sohn, Stellung und Macht Pipins erben. Als jedoch Grimoald, welcher Teutsinde, die Tochter des Friesenkönigs Ratbodo, zum Weibe genommen, in Lüttich von einem Friesen ermordet wurde, schob Plectrudis an Grimoalds Stelle dessen Sohn, ihren Enkel Theudebald. Selbstverständlich führte die Großmutter über den kindlichen Hausmaier die Vormundschaft, und sie hätte regieren können,

würde nicht der Dinge Lauf großmütterlichen Plänen und Regierungskünsten rasch ein Ende bereitet haben.

Die Neustrier oder Westfranken, bisher durch Pipins Staatskunst und starken Arm in Ordnung gehalten, benützten die günstige Gelegenheit, von der Oberherrschaft der Austrasier oder Ostfranken sich zu befreien. Großmutter Plectrudis konnte die gefährliche, das ganze Reich erschütternde Bewegung nicht hindern, wohl aber den jungen Helden Karl aus ungerechter Haft befreien, was sie jedoch nicht that; denn ihr Haß war aufrichtig.

Chilperich II., König der Westfranken, schloß einen Bund mit dem Friesenkönige. Beide fielen von zwei Seiten über die Ostfranken her. Gleich wilder Sturmfluth überschwemmte Ratbodo mit seinem Heere zunächst Südfriesland, vertrieb aus demselben die Franken, zerstörte Kirchen und Klöster, verjagte die Priester und rief die alten Götzen zurück. Was in vielen Jahren der heilige Willibrord, Erzbischof von Utrecht, mit großer Mühe aufgebaut, wurde in wenigen Tagen vernichtet. Schwelgend im Siegesrausche, triumphirend über die Zurückeroberung Südfrieslands, drang Ratbodo verheerend in Ostfranken ein, mit Brand, Mord und greulicher Verwüstung. Wohin die wilden Horden kamen, versanken die Werke und Schöpfungen christlichen Geistes in Schutt und Trümmer, und die zarten

Sprößlinge anhebender Kultur zerstampften die Füße zügelloser Barbaren. So gelangte Ratbodo bis nach Köln, wo er sich mit den Westfranken vereinigte. [51])

Feste Thürme und der Stadt Mauerring geboten Halt. Ratbodo zürnte der Steinwehr, die er nicht zu brechen verstand. Er und seine Friesen begriffen jetzt die Bedeutung von Burgen und festen Plätzen.

In der Stadt weilte Plectrudis mit ihren Enkeln und ihren Schätzen. Sie unterhandelte und bemühte sich, den Abzug der Friesen mit hohen Summen zu erkaufen.

Ratbodo kam der Antrag gelegen. Er hatte Südfriesland gewonnen, seines Volkes Schlagluft und Beutegier waren vorläufig gestillt. Die weiteren politischen Pläne der Westfranken ließen ihn kalt. Er nahm die angebotenen Schätze der Großmutter, ließ den Goldstrom über sich und seine Friesen sich ergießen und zog ab.

Die Westfranken erhoben gegen den kriegsmüden Bundesgenossen keinen Vorwurf, sie billigten vielmehr den Handel. Auch sie drängte es heimwärts, weil sie in der Ferne das Emporsteigen unheilschwangerer Wetterwolken erspähten.

Karl Martel war nämlich der Haft entsprungen und rief die Ostfranken zum Kampfe. Die tapferen Landsassen strömten zusammen, zur Heerfahrt um den kühnen Helden sich schaarend.

Ratbodo kam nicht weit. Bei Stablo erreichte ihn Karl Martel mit seinen Franken. Es gab eine blutige Schlacht, darin die Friesen vollständig unterlagen. Ratbodo versprach abermals dem Sieger, ein friedlicher Mensch und Christ zu werden, und die Glaubensboten in Nordfriesland nicht zu hindern. Im ersten Punkte hielt er auch diesmal nicht Wort, wohl aber im zweiten. Wulfram und seine Genossen durften ungestört weiter sich plagen, in Bearbeitung friesischen Sumpfbodens.

Seit der letzten blutigen Niederlage durch Karl Martel war über Ratbodo fast schwermüthiges Sinnen gekommen. Zuweilen verdroß ihn das Leben. Die tapfersten Häuptlinge und beutesüchtigsten Heergesellen waren in der Frankenschlacht gefallen. Der kühnen Seeräuber wurden immer weniger, der christliche Friedensgott immer mächtiger. Selbst Weda hatte ihn verlassen beim Zuge wider die Ostfranken. Darum fühlte er sich einsam, elend und grollte dem Laufe der Dinge. Hiezu kam seine Furcht vor der ewigen Höllenstrafe, die Wulfram in sichere Aussicht gestellt, wenn er im Heidenthum beharre. Weitmehr als die Feuerpein schreckten ihn die Qualen des brennenden Durstes; denn er konnte den Durst nicht ertragen und leerte täglich ungezählte Becher, sowie mächtige Trinkhörner im Kreise starker Zechgenossen. Seine Schrecken vor dem ewigen Durst zu steigern, hatte ihm der Bischof erklärt, das ewige

Dürsten der Geister in der Hölle sei noch weit qualvoller, als das körperliche Dürsten.

Dem Durste im Jenseits wollte er um jeden Preis entgehen, zugleich aber den Freiheiten des Heidenthums im Diesseits nicht entsagen. Darum machte sein Barbarenkopf einen merkwürdigen Fund, — einen Fund, den ein viel späterer sächsischer Mann wieder ausgrub. Er wollte sich nämlich taufen lassen, dazu einen festen Glauben haben, jedoch unter der Bedingung, daß er auf Erden in den zügellosen Genüssen des Heidenthums schwelgen, und im Jenseits die Seligkeiten der Getauften erlangen könne.

Auf Grund dieser klugen Entdeckung, stellte er an Wulfram das Ansinnen, ihn zu taufen.

„Ich will glauben an den Christengott und seine Lehren, nur möchte ich nach Herkommen weiter leben, wie es Sitten, Rechte und Freiheiten des friesischen Volkes gestatten."

„Die Erfüllung Deines Wunsches ist unmöglich, erlauchter König!" versetzte der heilige Bischof. „Du willst zwar christlich glauben, jedoch heidnisch leben, was ein ganz unvereinbarer Widerspruch ist. Nicht der Glaube allein macht selig, sondern der werkthätige Glaube, das heißt, ein Leben nach dem Glauben. »Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!« spricht Jesus Christus. Und weiter: »Nicht Jeglicher, der zu mir

sagt: Herr — Herr! wird in das ewige Leben eingehen, sondern Derjenige, der meine Gebote hat und sie hält.« — Willst Du also der ewigen Verdammniß entrinnen, dann werde ein Christ im Glauben und im Leben."

Der Bescheid mißfiel Ratbodo sehr. Er meinte, Wulfram sei ein harter, unbeugsamer Mann, — Erzbischof Willibrord sei milder und fügsamer. Von ihm wollte er sich taufen lassen. Unverweilt schickte er seinen Vertrauten Viderich nach Utrecht, wohin Karl Martel den vertriebenen Erzbischof wieder zurückgeführt hatte.

Freundlich empfing Willibrord den königlichen Boten, vernahm jedoch mit Befremden Ratbodos Ersuchen.

„Da Euer Fürst die Predigt meines Bruders im heiligen Amte, des Bischofes Wulfram, verachtet, wie sollte er da meinen Worten Glauben schenken?" [52])

„Doch — doch, Dir wird er glauben!" versicherte Viderich. „Du bist in des Königs Huld, Dir vertraut er, von Dir läßt er sich taufen."

Der fast achtzigjährige Willibrord bewegte nachdenklich sein gebeugtes Haupt und tiefer Ernst ging über seine Züge.

„Ich fürchte, es ist zu spät!" sprach er. „Heute Nacht sah ich im Traume den König Ratbodo in schauerlichem Kerker, gefesselt an glühender Kette. Vielleicht wollte mir Gott durch dieses Bild des Königs Tod und ewige Verdammniß andeuten." [53])

„Der Traum bedeutet nichts," behauptete Viderich. „Gesund, wie ein Fisch im Wasser, ist der König. Darum spute Dich, heiliger Mann, — säume nicht länger, unseres Königs Begehren zu erfüllen!"

Der altersschwache Erzbischof machte sich auf den Weg. Schon nach der ersten Tagreise kam ein Bote entgegen mit der Meldung, Ratbodo sei gestorben ohne Taufe.

„Schreckliches Loos!" sprach traurig der Heilige. „Wie oft hat ihn Gottes Gnade heimgesucht durch das Lehrwort seiner Diener, sowie durch Wunder und Zeichen! Wie langmüthig hat ihn Gottes Barmherzigkeit ertragen, — und er hat immer und immer in hartnäckiger Unbußfertigkeit das Heil von sich gestoßen! Entsetzlicher Ausgang!"

Das Unglück Ratbodos beklagend, kehrte Willibrord nach Utrecht zurück.

Unfähig ob seines hohen Alters, länger die Strapazen des Missionslebens zu ertragen, verließ der heilige Wulfram im folgenden Jahre (720) Friesland. Er ging nach dem Kloster Fontinella, wo er fürderhin als einfacher Mönch lebte und nach wenigen Jahren starb. Was er im Lande der Friesen zwanzig Jahre hindurch gewirkt, bestand fort; denn ihm folgte unmittelbar auf dem Fuße der große Apostel der Deutschen, der heilige Bonifacius.

Anmerkungen.

[1]) Erat autem ante adventum beati viri terra ipsa magnæ salsitatis magnæque sterilitatis et velut in modum rupis nimiæ asperitatis ac per hoc quibusque animalibus ad incolendum magnæ incommoditatis. Mab. Act. SS. sæc. III. p. I. p. 187. Vita Wilfridi episc.

[2]) — qui fere quemadmodum et pisces morantur in aquis. Hos remotos a ceteris nationibus ideoque brutos ac barbaros cœlestis seminis verbis adiit. Presb. Ultraj. a. Pertz II. 341 Nr. 9.

[3]) Se in armis jus ferre, et omnia fortium virorum esse. Livius, hist. L. V.

[4]) Jus in viribus habent, adeo ut ne latrocinii quidem pudeant. Pompon. Mela L. III, de situ orbis c. 3.

[5]) Crebræ ut inter vinolentos rixæ, raro conviciis, sæpe cæde et vulneribus transiguntur. Tacit. Germ. XXII.

[6]) — misit Pipinus virum venerabilem Vilbrordum Romam, postulans, ut eidem Frisonum genti archiepiscopus ordinaretur. Beda, hist. eccl. V, 11.

[7]) — reverendissimus Pontifex longe lateque verbum Dei prædicans ecclesias sed et monasteria nonnulla construxit. Ib.

[8]) — et victus Ratbodus cum suis promisit se Christianum fieri, quod non servavit. Chron. Traj. T. V. p. 310.

[9]) — nullis tamen vitæ fomentis saxeum ejus cor emollire potuit. Vita S. Willib. c. IX.

[10]) Qui locus a paganis in tanta veneratione habebatur, ut nil in ea vel animalium ibi pascentium, vel aliarum quarumlibet rerum gentilium quisquam tangere audebat. Ib. c. X.

[11]) Qui fanum effregerit, et ibi de sacris tulerit, ducitur ad mare, et in sabulo, quod accessus maris operiri solet, finduntur aures ejus, et castratur, et immolatur diis quorum templa violavit. Lex Frisionum, additio sapientium, tit. 12.

[12]) — superno est oraculo admonitus, ut genti Frisionum verbum Domini evangelizaret. Vita s. Vulferanni, ap. Bol. Tom. III, pag. 144[a].

[13]) Cum licentia Childeberti regis et Pippini principis. Ib.

[14]) — atque inde cooperatores verbi strenuos, et ad prædicandum idoneos assumpsit. Ib. p. 145[a].

[15]) Celtæ ad hæc usque tempora et occidentaliores fere omnes homicidio sacrificant. Eusebius l. IV, c. 7.

[16]) III Moses, XX, 2.

[17]) Isaias 57, 5. — Jeremias 19, 5.

[18]) Lucus erat longo nunquam violatus ab ævo. Lucanus L. III v. 399.

[19]) Omnis et humanis lustrata cruoribus arbor. Lucanus L. III, v. 405.

[20]) At Celtæ vacui capitis circumdare gaudent ossa auro, et mensis ea pocula servant. Silius Itol. L. 13. Der Geschichtschreiber Livius erzählt XXIII, 24, daß die Bayern den Schädel des römischen Feldherrn Posthumius als Opferbecher benützten.

[21]) Arbores fuere Numinum templa. Plinius l. XII, c. 1.

[22]) — capillo cano, candido vestitu, carbasinis amictas sagulis, quæ fibulis subnectebantur, cingulo æreo, nudis pedibus. Strabo L. I. p. 294.

[23]) Psalm 95.

[24]) Orabat autem vir sanctus incredulum ducem, ut hujus pueri vitam sibi donaret. Vita s. Vulf. a Boll. T. III, p. 145.

[25]) Tunc animosi Gentiles unanimes frustrabantur ejus precem, dicentes: Si tuus, inquiunt, Christus eum de

tormento mortis eripuerit, sit ejus tuusque servus ævo perenni. Ib.

[26]) — per duarum fere spatium horarum. Ib.

[27]) Mox igitur puer ille, ruptis divina virtute vinculis, quibus appensus fuerat, ad terram ruit: cujus apprehensa manu sanctus dixit: In nomine Domini nostri Jesu Christi exurge sanus. Quo dicto incolumis surrexit. Ib.

[28]) Atque hoc facto plurimi conversi sunt ad Dominum, credentesque baptizabantur. Ib.

[29]) Wulfram entdeckte in dem Jüngling bedeutende Geistesanlagen und schickte ihn später in das Kloster Fontinella Ovo empfing die Priesterweihe und wurde ein frommer Mönch. Merkwürdig sind die von ihm niedergeschriebenen Nachrichten über den König Ratbodo, nachzulesen im Appendix de obitu Ratbodi ducis Friscorum, ap. Bolland. t. III, p. 146 sq.

[30]) „Der Beschluß des feierlichen Götzendienstes war das Vollsaufen. Sie vermeinten, das Gesöffe wäre ein Stück des Götzendienstes. Sie haben Tag und Nacht mit Schwelgerei angehalten, bis sie wieder ausgeworfen, was sie eingeschluckt. Wer nicht Bescheid thun wollte, ist als Feind erklärt und zuweilen todtgeschlagen worden." Rubanus lib. III, c. 13. Verdeutscht bei Arnkiel, Cimbrische Heiden: Religion, S. 224.

[31]) Was Eadmerus von der Umwandlung Frieslands in übertriebener Weise durch die etwa sechsmonatliche Thätigkeit des hl. Wilfried sagt, gilt in vollstem Maße von der zwanzigjährigen Wirksamkeit des hl. Wulfram in Friesland: — ita et terræ ipsorum salsitas in dulcedinem, sterilitas in fertilitatem, asperitas in mollitiem atque pinguedinem versa omnibus inhabitantibus eam diversæ commoditatis copias lautissime intulit. Vita s. Wilfr. a. Mab. III, 187. Von dem unmittelbaren Nachfolger Wilfrieds in Friesland, dem Mönche Egbert

heißt es: — et Fresiam perveniens duobus annis continuis genti illi ac regi Ratbodo verbum salutis prædicabat, neque aliquem tanti laboris fructum apud barbaros invenit auditores. Beda hist. eccl. V, 9. Daher fand der hl. Wulfram bei seiner Ankunft nur geringe Spuren vom Christenthum.

[32]) Sed quoniam, ut scriptum est, in malevolam animam non introibit sapientia, et quia dubitando per omnia in fide catholica et tentando sanctos antistites loquebatur, ideo obtinere non meruit quod ficte querebat. Vita S. Wolframni cap. 9.

[33]) „Beim Essen sitzen sie nicht auf Stühlen, sondern am Boden auf Wolfs- oder Hundsfellen. Sie werden von Sklaven beiderlei Geschlechts bedient, welche noch dem jüngeren Alter angehören. Ihr Sitz beim Essen ist nahe am Herd, der von Kesseln und Bratspießen strotzt, wo große Stücke Fleisch zubereitet werden." Diodor, V, 28.

[34]) Tunc ergo S. Vulfrannus in aula militavit, Clericatus habitu sumpto, ecclesiastici Ordinis curæ delegatus, et rerum ecclesiasticarum administrationi fuit præfectus. Vita, a. Bolland. t. III, p. 143b.

[35]) Cœpit deinde magis ac magis terrena quæque transilire, et cœlestia amare atque appetere. Ib.

[36]) Matthäus XIX, 21. — et possessionem suam prædicto sacro loco contradidit per testamenti seriem. Vita. Ib.

[37]) Matthäus XIX, 29.

[38]) Ignavos, et imbelles, et corpore infames, cœno ac palude, injecta insuper crate, mergunt. Tacit. Germ. XII.

[39]) Die Behauptung mancher Geschichtschreiber, die altersschwachen und gebrechlichen Menschen hätten es als Wohlthat betrachtet, getödtet zu werden, ist irrig, wie die Stelle bei Procopius, de bello gothico, XIV beweist. Es wurde auf die Unglücklichen ein so harter

moralischer Zwang geübt, daß sie ihrem Leiden gewaltsamen Tod vorzogen.

40) — multique credentes sacro fonte abluebantur, inter quos præfati Ducis filius credens baptizatus est, adhucque in albis positus, a carne solutus, mundus transivit e mundo. Vita S. Vulf. a B. t. III, p. 145a.

41) — cum annos quinque in Frisia peregisset, reversus successorem statui permisit in sua sede Senonensi, ac monastico assumpto habitu, iterum in Frisiam profectus est. Ib. p. 144a.

42) — præfatos pueros projecerunt in pelagus, ut illic inter fluctus illis necatis sacrificium execrabile perficerent dæmonibus. Ib. p. 145.

43) Vade nunc jam, et si inde liberare eos poteris, habeat eos deus tuus in servos jure perenni. Ib.

44) — super undas maris tamquam per aridam terram iter faciens, ad eos qui jam submergebantur, celeriter pervenit. Ib.

45) Sicque statim rediens, mirantibus universis populis, secum vivos et sanos ad terram reduxit. Ib.

46) Præfatus autem princeps Ratbodus cum ad percipiendum baptisma imbueretur, percunctabatur a sancto episcopo Vulfranno juramentis eum per nomen Domini astringens, ubi major esset numerus regum et principum seu nobilium gentis Fresionum, in illa videlicet cœlesti regione, quam si crederet et baptizaretur percepturum se promittebat, an in ea quam dicebat tartaream damnationem. De obitu Ratbodi ducis Frisionum, a Boll. t. III, p. 146a.

47) — prædecessores tui principes Fresionum, qui sine baptismi sacramento discesserunt, certum est damnationis suscepisse sententiam. Ib.

48) — et cum pauperum parvo numero residere in illo cœlesti regno. Ib.

[49]) — quin potius non facile posse novis dictis assensum præbere, sed potius se mansurum in his, quæ multo tempore servaverat. Ib.

[50]) — multi Fresionum credebant et baptizabantur, prædicto rege in paganismo perseverante. Ib.

[51]) Ratbodus usque ad Coloniam cuncta devastans pervenit mense Julii a. inc. Dn. 715. Adonis chron. a. Pertz II, 318.

[52]) Quia prædicationem sancti fratris nostri Vulfranni pontificis dux vester audire contempsit, meis qualiter obsecundabit edictis? De obitu Ratbodi a B. t. III. p. 146[b].

[53]) Nam hac nocte vidi illum in visu catena religatum ignea. Ib.

Inhalt.

	Seite
Die Friesen	135
Das Wedafest	143
Ratbodos Tücken	170
Ratbodos Hoffart	203
Ratbodos Ausgang	216
Anmerkungen	223

Pfälzische Landesbibliothek SPEYER